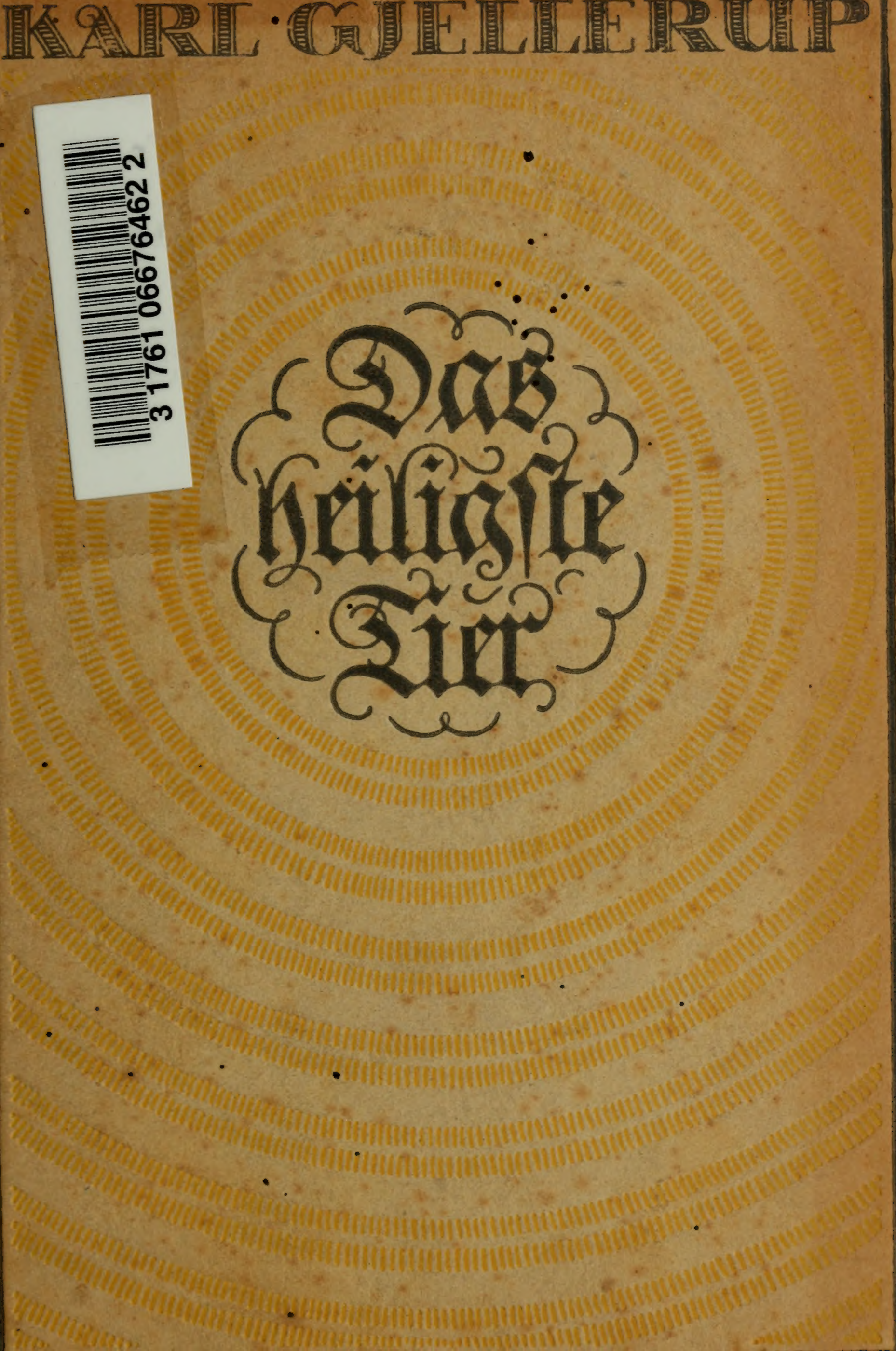

KARL GJELLERUP
3 1761 06676462 2
Das heiligste Tier


M. 6.75

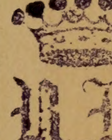


Karl Gjellerup

Das heiligste Tier

Ein elysisches Fabelbuch

VERLAG
QUELLE & MEYER · LEIPZIG



Buchschmuck und Einbandzeichnung von Paul Hartmann.
Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei Altenburg.

Dem
alten Freunde
im Zeichen
des germanischen Gedankens
Prof. Ludwig Schemann
dies heitere Buch
in den trübsten
Zeiten

Inhaltsübersicht

Erstes Buch

Auf der Asphodelenwiese

Zweites Buch

Am Lotosweiher

Drittes Buch

Im Schemenwald

Viertes Buch

Der Hundeklub

Fünftes Buch

Buddhas Pferd


Auf der Asphodelenwiese

ERSTES HAUPTSTÜCK.

Christi Eselein und des Papstes Maultier.

Das weiße Maultier des großen Papstes Leo segnete das Zeitliche. Es erwachte aber sofort in Elysium, und zwar innerhalb des goldenen Gatters, das die hochseligen Gefilde des Pantheon von den Weideplätzen gewöhnlicher Sterblicher trennt. Alsbald begann es mit verklärtem Appetit die wonnigen Asphodelen zu fressen. Und sieh, wie an einem Gewittertage das Ende eines Regenbogens sich über Gras und Gebüsch hin bewegt: — also bewegte sich ein strahlender, regenbogenfarbiger Kreis über Halme und Blumen je nach der Drehung seines Kopfes. Indessen wunderte sich das Maultier nicht sonderlich darüber, denn es war ein kluges Wesen und begriff sehr wohl, daß es einfach eine Glorie um den Kopf erhalten habe, wie ihm in der Tat gebühre. Auch war es nicht mehr als sich ziemte, wenn alle Tiere, an denen es vorbeikam, ihm huldigten, indem sie das eine Knie beugten.

Aber plötzlich wurde das Maultier ein graues Eselein gewahr, um dessen Kopf und Ohren ein solcher Farbenreif strahlte, daß, mit diesem verglichen, seine eigene Glorie nur noch wie ein Mondregenbogen erschien. Und wo das Eselein sich näherte, da knieten alle Tiere mit beiden Vorderbeinen.

Das hielt unser Maultier nicht aus. Wutschnaubend ging es auf das Eselein zu und sprach:

„Was soll das heißen? Wie darfst du dich unterstehen, eine Glorie zu tragen, welche die meine in Schatten stellt? Was fällt dir ein? von diesen Tieren eine Huldigung zu verlangen, die noch ehrerbietiger ist als die, welche mir zuteil wird!"

Das Eselein schüttelte die langen Ohren und antwortete: —

„Sei mir nicht böse, ich kann ja nichts dafür. Ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin. Es hat mich im Anfang förmlich erschreckt, und ich weiß noch immer nicht, was das bedeutet."

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht", wiederholte das Maultier spöttisch — „das kann jeder sagen. Wenn mich jemand fragt, warum ich diese Glorie trage und solche Ehrenbezeugungen genieße, dann weiß ich sehr wohl darauf Antwort zu geben; und ich will es dir auch erzählen."

„Ja, bitte, Gestrenger!" sagte das Eselein.

„Halt's Maul und spitze deine unverschämten langen Ohren. Also, es geschah einmal, daß von Norden her eine unzählige Herde von wilden Pferden, die man Hunnen nannte, mit Reitern versehen — um sich furchtbarer zu machen — Italien überschwemmte und verheerte. Dieser ging ich in meinem ganzen Staat entgegen. Auf einer purpurnen, goldgefransten Decke trug ich des Papstes Heiligkeit, mit der dreifachen Krone geschmückt, und vier scharlachrote Kardinäle schritten neben mir her, um mich zu bedienen und die reichgestickten Zügel zu halten. Zu beiden Seiten schwangen die Priester Weihrauchfässer und

huben Seidenbanner und Prozessionsfahnen empor, während andere hinter mir feierliche Hymnen sangen. Das war ein Prunk, daß ich dachte, wenn uns die Hunnenpferde gewahr würden, müßten sie sofort kehrt machen und froh sein, mit heiler Haut über die hohen Schneeberge zurückzukommen. Aber mit nichten. Wir begegneten ihnen auf der großen Ebene des Po. So-weit man blicken konnte, war nichts als Pferde zu sehen, Rosse mit Reitern, die in eiserne Hemden oder auch in Tierfelle gekleidet waren. Der Erdboden er-dröhnte von ihren Hufschlägen, und die Luft zitterte von ihrem Wiehern, vom Geschrei der Reiter und vom Schall der Hörner, so daß man meine Hymnen gar nicht mehr hören konnte.

An ihrer Spitze aber schritt ein mächtiger schwarzer Hengst; der hieß Attila. Der hatte einen Reiter auf-gesetzt, der so mit goldigen Schuppen über und über bedeckt war, daß er aussah wie ein vergoldetes Kroko-dil. Aus seinen blutroten Nüstern schnaubte dies furchtbare Roß Dampf und, wenn es in Wut geriet, sogar Feuer, welches die Städte anzündete; darum stiegen auch überall Rauchsäulen auf, den ganzen Horizont entlang, und bisweilen schlugen die Flam-men empor, und der Himmel gen Norden zu war schwarz. Wo aber seine Hufe getreten hatten, dort wuchs kein Gras mehr. Diesen Attila kannst du übrigens selber sehen, wenn du auf die Wiese links, wo die großen Weißpappeln stehn, hingehst, denn dort grast er jetzt. Den Asphodelen schaden aber seine Hufe nichts, und überhaupt ist er seit jenem

Tage, wo er mich kennen lernte, weniger furchtbar geworden.

Als wir nun in die Nähe des Ungetüms kamen, fühlte ich wohl, wie der Papst auf meinem Rücken zitterte; und die Kardinäle wollten mich zurückhalten, denn sie waren mit Recht um meine Sicherheit besorgt. Ich aber trat beherzt heran, stellte mich ihm gegenüber und sah ihm fest in die Augen. Diesen ruhigen Blick erhabenster Majestät vermochte jener schnaubende, stampfende Barbar nicht auszuhalten, denn er drehte sich alsbald und ging nordwärts zurück, und ihm folgten die unzähligen Hunnenrosse. Also hab' ich das heilige Italien und meine ewige Stadt vor Untergang geschützt, und deshalb siehst du mich mit Recht geehrt. Ja, das war der große Tag meines Erdenlebens! Wer einen solchen gehabt hat, der lebt davon eine ganze Ewigkeit. Aber das wirst du freilich nicht verstehen können."

„O doch!" sagte das Eselein — „ach, ich verstehe dich so gut! Hab' ich doch selber solch einen großen, schönen Tag erlebt, dessen vergesse ich gewiß nie."

„So? Das wird wohl was Herrliches sein — aber warum erzählst du's denn nicht gleich?"

„O, davon erzähle ich gern, wenn du es hören willst."

„Warum nicht? Ich habe gerade im Augenblick nichts vor."

„Du mußt nämlich wissen", hub das Eselein an, „daß ich in einer Mühle unfern Jerusalem lebte, das eine sehr heilige Stadt ist."

„Ich weiß", sagte das Maultier. „Nicht so heilig wie mein Rom, aber doch heilig genug. — Was war's also mit der Mühle?"

„Die Mühle wurde von zwei blinden Maultieren getrieben, und ich mußte jeden Tag mit den Mehlsäcken nach Jerusalem traben — der Müllersknecht setzte sich auch auf und schlug mich immer furchtbar mit seinem Stock, das tat so weh — ich war auch recht mager, denn ich bekam nur wenig zu essen, und sein Stock hatte solche große Knoten — ach, tat das weh. — Aber dich hat man wohl nie geschlagen?"

„Doch, als ich noch ganz jung war — das gehört zur Erziehung", versetzte das Maultier mit Würde. — „Na also — was du da berichtest, klingt nicht gerade nach etwas sehr Großem."

„Ach nein, aber eines Tages geschah es — es war ein Feiertag, und ich graste hinter der Mühle, es wuchsen dort so schöne Disteln, Artischocken —"

„Artischocken!" rief das Maultier entrüstet; — „die essen bei uns die Kardinäle."

„Nun, es waren auch keine richtigen Artischocken, aber sie schmeckten köstlich, ich habe nie solche Distelknospen gefressen."

„Ach so", lachte das Maultier, „da haben wir also diesen schönen Tag: — ein leckerer Schmaus! —"

„Nein, nein!" fiel das Eselein fast erschrocken ein. „Ich erwähnte das nur, weil an dem Tag alles so wunderbar schien. Da kamen nämlich zwei Männer, die ähnelten gar nicht den Müllersknechten; und sie führten mich fort bis zur Straße nach Jerusalem.

Dort standen mehrere Männer, und einer von ihnen war sehr schön, ja es schien mir, als ob er strahlte. Zu ihm wurde ich geleitet; er streichelte mich und redete sanft zu mir — das war so sonderbar! Ich hätte nie geglaubt, daß eine Menschenstimme so klingen könnte — das kitzelte nur so im Ohr. Dann legten sie einen Mantel über mich, und er setzte sich darauf — ach, wie leicht war er! wie gar nichts! und so gingen wir alle nach Jerusalem. Dort waren alle Leute auf den Straßen, und wo ich ging, breiteten sie Kleider vor meinen Hufen aus und winkten mit Palmenblättern und sangen und jauchzten . . ."

„Alles das taten sie dir zu Ehren?" rief das Maultier.

„O nein, nein! wie sollten sie mich denn ehren? Um des milden, schönen Mannes willen, den ich trug, taten sie das."

„So, so!" Das Maultier schien beruhigt. — „Na, und was denn weiter?"

„Ja, weiter ist nichts zu erzählen. Nachher kam ich wieder in die Mühle und wurde geschunden und schleppte mich fast zu Tode und zuletzt ganz zu Tode, denn mitten auf der Straße blieb ich liegen, und wie ich zu mir selber kam, war ich hier. Und da hatte ich diesen Glanz um meinen Kopf, und alle Tiere knieten vor mir. Das war mir schrecklich unangenehm, denn ich schämte mich so, und den Kopf durfte ich anfangs gar nicht bewegen; aber man gewöhnt sich daran. Nur möchte ich gar zu gern wissen, warum das geschieht? Meinst du, daß es vielleicht wegen jenes Tages ist? Bisweilen denk' ich mir das; aber

ich habe doch gar nichts getan, ich habe mir kein Verdienst erworben, so wie du . . . Was meinst du?"

Keine Antwort erfolgte, und das Eselein durfte gar nicht aufsehen; es erwartete, daß ihn das Maultier hart anfahren würde — ihm wohl gar einen Fußtritt versetzen, denn es hatte gewiß sehr dumm gefragt.

Als es sich aber endlich erdreistete aufzublicken, war der Gefürchtete nirgend zu sehen.

Und man sagt, das Maultier zeige sich seitdem nie, wo das Eselein grast.

ZWEITES HAUPTSTÜCK.

Wie Leo Attila in Dienst nahm.

Wenn das weiße Maultier das graue Eselein scheute, so sah man es um so häufiger im tiefen Gespräche mit dem schwarzen Hengst, der Attila getragen hatte.

„Was mögen die beiden wohl vorhaben, daß sie die Köpfe so zusammenstecken?" fragten die Tiere.

Sie hatten in der Tat etwas vor, oder vielmehr, das Maultier hatte etwas vor, wozu es der Hilfe des Hengstes gar sehr bedurfte.

Seit jener Begegnung mit dem Eselein war es dem Maultier bald klar geworden, daß es sich selber schuldig sei, sich diesem gefährlichen Rivalen gegenüber zu behaupten und ein für allemal die eigene Überlegenheit festzustellen.

Das schien ihm nur dann erreichbar, wenn es gelänge, den Tieren des gesamten Elysiums den Gedanken

beizubringen: ein Tier für das heiligste zu erklären, für den Träger göttlicher Weihe, dem Alle Verehrung erweisen müßten. Das weiße Maultier war überzeugt, eine so große Anhängerschaft zu besitzen, daß die Wahl auf es fallen müsse. Vor allem besaß es aber einen Parteigänger, der bei gebührender Anfeuerung ihm ganz gewiß den Sieg verschaffen würde.

Dieser war kein anderer als der Hengst Attila.

Der war ja vor ihm, Leo — nomen omen! — zurückgewichen. Müsse es nicht für dies gewaltige Roß ein ewiger Schandfleck sein, wenn es von einem überwunden wäre, der nicht der Heiligste war? Vor dem Heiligsten jedoch Halt gemacht zu haben, war keine Schande, es zeigte vielmehr, daß es sowohl frömmer als auch weiser sei, denn alle anderen Pferde — wie es offenbar auch das stärkste war. So blieb das Interesse Attilas mit dem seinigen unlösbar verbunden.

Nicht auf einmal, in einem zusammenhängenden hinreißenden Beredsamkeitsstrome, goß Leo diese Weisheit in den etwas schwerfälligen Kopf seines Freundes. Erst nach und nach, mittelst vorbereitender Andeutungen und unter vorsichtigster Benutzung von allerlei Umwegen brachte es ihm diese Gedanken tropfenweise bei und ließ jedesmal dem Rappen Zeit, damit die eingeträufelten Worte im Stillen ihre Wirkung ausüben könnten. Als es aber endlich dem Hunnenrecken völlig aufging, seine Ehre verlange, daß sein Überwinder als das heiligste der Tiere anerkannt und verehrt werde, da konnte Leo sich auch nicht über mangelndes Feuer des Kriegshengstes beklagen. Vielmehr tat es not,

ihm Zügel anzulegen; und diese Aufgabe zeigte sich fast schwieriger als die erstere. Denn Attila wollte stehenden Hufes alle Hunnen- und Mongolenpferde im Elysium nebst ihren Bundesverwandten, den Kamelen, die den Fahnen Dschingiskans und Tamerlans gefolgt waren, zusammenwiehern und dann Alles zerbeißen und niederstampfen, was sich weigerte, das weiße Maultier als das heiligste der Tiere auszurufen. Auf alle Vorstellungen, daß dies nicht der rechte Weg sei, hatte er immer dieselbe Antwort: er scharrte ungeduldig mit dem Hufe, fauchte aus den blutroten Nüstern, rollte seine scheuen, wahnsinnig starrenden Augen, schüttelte die Mähne, peitschte seine Flanken mit dem Schweif und rief mit stumpfsinniger Stetigkeit:

„Zerbeißen, niederstampfen!"

„Hör' jetzt auf mich, mein Sohn, und nimm Vernunft an!" mahnte Leo. „Deiner Ehre wäre dadurch schlecht gedient. Man würde nur sagen: diese schwachen Tiere hat der Rappe zwar bezwingen können. Aber er hat doch vor dem Maulpferde weichen müssen, das keineswegs das heiligste Tier war. Wie wäre er erst ausgerissen, wenn ihm wirklich das heiligste Tier begegnet wäre."

Attila stampfte.

„Wer das sagt — — niedertreten!"

„Man wird das nicht sagen, sondern flüstern und heimlich hinter dir lachen."

Dies Wort saß.

Das Hunnenroß warf einen scheuen Blick um sich, wild und öde wie die Steppe, die es gebar.

Und nun fing das Maultier an, ihm mühselig auseinanderzusetzen, wie man den Elysiasten den Gedanken beibringen müsse, daß sie das Bedürfnis hätten, ein Tier als das heiligste zu verehren und durch allgemeine Wahl festzustellen, welches das solchermaßen zu verehrende sei.

Dieser Gedanke müsse von den auf der Pappelweide versammelten Pantheons-Pferden ausgehen. Denn das weiße Maultier und das graue Eselein wären auf alle Fälle die Hauptkandidaten der Heiligkeit, und zu beiden stünden die Pferde in verwandtschaftlichem Verhältnis. Ohne Zweifel würden die mohamedanischen Tiere das Kamel, auf welchem der Prophet bei der Hegira ritt, für das heiligste Tier erklären. Und auch zu den Kamelen hatten die Pferde Beziehungen, wie ja Attila soeben von den Kamelen Dschingiskans und Tamerlans gesprochen habe. So wäre der Kreis gegeben, innerhalb dessen der fruchtbare Keim sprießen müsse.

Es gelang verhältnismäßig bald, dies dem Rappen klar zu machen; aber vieler Gespräche bedurfte es, um ihm auseinanderzusetzen, wie nun das Ganze schlau einzufädeln und fein weiterzuspinnen sei. Da solche Begriffe dem Kriegshengste schwer eingingen, sprach das Maultier von „vorbereitenden Streifzügen", einleitenden Vorstößen, von der Notwendigkeit, mit dem Feinde Fühlung zu behalten, von Kriegslisten, taktischen Vorteilen und strategischen Bewegungen.

Endlich waren sie so weit, daß Attila erklärte, er wolle sofort mit Bucephalus sprechen.

„Hm“, brummte das Maultier nachdenklich. „Du bist auch mit ihm befreundet, der Julius Cäsar trug?“

„O ja“, antwortete der Rappe. „Wir stehen auf sehr gutem Fuß miteinander. Ich denke, es ist wegen der Hufe.“

„Der Hufe?“ rief das Maultier überrascht.

„Wir zeichnen uns ja beide durch einen eigentümlichen Huf aus. Du weißt wohl, daß unter dem meinigen kein Gras mehr wächst, das heißt irdisches Gras, denn der Asphodelenwiese schaden sie nicht. Cäsar aber hat gefingerte Hufe; wo er sie hinsetzt, da ist die Spur anzusehen wie ein Siegel, der Abdruck einer besitzergreifenden Hand, sagt er selber.“

„Ja, ja“, nickt das Maultier — „so ist er durch die Welt gewandert und hat sie zu der seinigen gemacht — hat Rom die körperliche Größe gebracht, die es uns ermöglichte, es zur geistigen Höhe emporzuführen, von welcher aus wir urbi et orbi reden. Der Fingerhufige ist in der Tat unser Vorläufer und ein höchst lobenswerter Diener gewesen. Es könnte wohl gelingen, ihn für unseren Dienst zu werben. Was nun Bucephalus betrifft, so stehen wir allerdings in keinen solchen Beziehungen zu ihm.“

„Ich mag Bucephalus gern“, sagte der Rappe.

„Gut. Ich will dir aber einen noch besseren Grund sagen, um gerade bei ihm anzufangen. Bucephalus könnte selber für eines der heiligsten Tiere gelten, denn sein Herr Alexander, der ein blinder Heide war, wurde für einen Gott erklärt, oder für den Sohn eines Gottes, was dasselbe ist. Und als Bucephalus starb,

weinte Alexander über ihn, wie über seinen besten Freund, und ließ um sein Grab eine ganze Stadt bauen, die er Bucephalonia nannte. So ist kein anderes Tier der Erde geehrt worden. Es kann also sehr wohl sein, daß er selber die Forderung geltend macht, für das heiligste Tier erklärt zu werden."

Attila zuckte zusammen, als ob er einen Spornstreich in die Weichen bekommen hätte.

„Wenn er das sagt, werd' ich —"

„Laß ihn doch, mein Sohn, laß ihn nur! Er hat keine Aussicht durchzudringen, und so kann er nur dazu beitragen, die Stimmen unserer Gegner zu zerstreuen. Außerdem aber arbeitet niemand so eifrig wie derjenige, der sein eigenstes Geschäft betreibt. Er wird also, wenn erst der Sporn des Ehrgeizes ihn treibt, den allgemeinen Gedanken, daß überhaupt ein heiligstes, durchaus zu verehrendes Tier zu erwählen sei, in die allerweitesten Kreise tragen, was vorläufig die wichtigste Aufgabe ist. Du wirst sehen, diese Bewegung wird dann wie ein Steppenbrand, den du ja kennst, um sich greifen. Wenn du dich sehr schlau anstellst, kann es sogar den Anschein gewinnen, als ob dieser Gedanke dem knorrigen Stierkopfe des Bucephalus entsprossen wäre, was unserer Sache sehr zustatten kommen würde. Siehst du, was du für einen geschickten Gedanken hattest, als du darauf kamst, bei Bucephalus anzufangen."

Bei diesem unerwarteten Lob wieherte Attila stolz.

„Und nun, mein Sohn", schloß das Maultier, „gehe guten Mutes ans Werk — in nomine Domini!"

DRITTES HAUPTSTÜCK.

Strategen.

Als Attila sich einer Gruppe mächtiger Weißpappeln näherte, die einen klaren Brunnen beschattete — es war ein Lieblingsort der Pferde — sah er zwei Rosse beieinander unter den Bäumen stehen.

Das eine war ein brauner Hengst mit fast schwarzer Mähne und ebenso dunklem Schweif. Seiner mächtigen Höhe, die derjenigen Attilas in nichts nachgab, entsprach die Breite der Brust und des Kreuzes; auch die Stirn und die Nüstern waren auffallend breit, was seinem Kopf eine Ähnlichkeit mit dem eines Stieres gab. Es war der gesuchte Bucephalus.

Neben ihm befand sich ein weißer Hengst, dessen zierliche Arabergestalt in wirksamem Gegensatz zu den mächtigen Formen des antiken Thessaliers stand.

Der Rappe prustete ungeduldig, als er sah, daß diese beiden offenbar in ein ernstes Gespräch vertieft waren. Er brannte darauf, sofort die Angelegenheit mit Bucephalus in Angriff zu nehmen. Langes Warten war seine Sache nie gewesen, auch fürchtete er, viele von den guten Ratschlägen des weißen und weisen Maultieres zu vergessen, wenn er nicht recht bald loslegen konnte. Dazu kam noch, daß unter allen Einhufern ihm gerade dieser Waterloo-Schimmel der am besten verhaßte war. Er fühlte sich in dessen Gesellschaft immer ungemütlich und wußte gar wohl, daß dieser französische Araber, der sich allen überlegen fühlte, tief auf ihn herabschaute.

„Ich muß versuchen, sie so bald wie möglich zu trennen", dachte er. „Übrigens ist es klar, daß die Beiden Taktik und Strategie — wovon das Maultier des öfteren sprach — zusammen simpeln. Da kann ich vielleicht doch für meine jetzigen Zwecke aus ihrem Gespräch etwas Nutzen ziehen."

So näherte er sich und graste unmittelbar in der Nähe des ruhmvollen Paares, bis er bald ganz heran kam und jedes Wort verstand.

Ihre Meinungen über Strategie tauschten die beiden erlauchten Herren des Feldes nicht in abstrakten Sätzen aus, sondern — sehr zum Vorteil des Rappen — indem sie sich gegenseitig ihre Kriegserfahrungen mitteilten.

Der Schimmel sprach von Waterloo.

„Wenn irgendwo das alte Wort wahr ist: ‚Der Sieger ist nicht Sieger, solange der Besiegte sich nicht für besiegt hält,' so gewiß bei Waterloo. Nun wohl, ich halte mich dort nicht für den Besiegten, sondern für den wahren Sieger. Denn welche Unzahl von Völkern mußte sich nicht dort gegen uns zusammenfinden: Briten, Irländer, Wallisen, Schotten und Hochländer; Belgier, Friesen, Westfalen, Rheinländer, Holländer, Franken, Württemberger, Badenser, Bajuvaren, Hessen, Sachsen, Thüringer; ferner Österreicher, Tschechen, Magyaren, Panduren, Slovaken und Heiducken, Großrussen, Weißrussen, Kleinrussen, Polen, Ukrainer, Kosaken und Bessarabier — wenn sie auch nicht gerade taktisch mitwirkten, waren sie doch im Anmarsch, und ihr Druck war strategisch fühl-

bar —, sogar die Schweden, diese Riesen des Nordens, muß man mitrechnen. Und solcher unerhörten Völkerwanderung gegenüber: — —"

Der Schimmel machte eine Kunstpause und schloß trocken, epigrammatisch:

„Wir — die Franzosen."

Diese Gegenüberstellung verfehlte nicht, eine starke Wirkung auf den naiv-empfänglichen Attila auszuüben.

„Dann ist es freilich kein Wunder," dachte er, „wenn der Araberschimmel dort ins Gras beißen mußte. Aber wie er dabei der ‚wirkliche Sieger‚ bleiben konnte, wie er sagt, ist mir freilich nicht klar. Man hat mir auch immer gesagt, der große Schimmel, den sie ‚Vorwärts' nennen, und die knochige, stumpfschwänzige krummnasige Stute aus England waren die Sieger von Waterloo — wo der Ort nun auch liegen mag. Einige behaupten, der erstere, andere, die zweite sei der eigentliche Sieger. Aber wahrscheinlich wird sich das aufklären, wenn er zu Ende erzählt."

Es klärte sich indessen nicht auf. Sondern zu guter letzt galoppierten „wir" auf Paris zu, alles was uns vier schlanke Araberbeine tragen konnten, und vom „Vorwärts" scharf verfolgt „bis zum letzten Hauch von Mann und Roß".

So blieb sein wirklicher Sieg dem Hunnenrappen ein noch ungelöstes Rätsel. Sein Wirklichkeitssinn mochte eben etwas grober Natur sein.

Auch kann er sich keinen rechten Vers machen auf

die Wolken von Pulverdampf und den immer rollenden Kanonendonner, aus welchem der Schimmel so viel Aufhebens macht. Er hat oft genug Wolken gesehen und Donner gehört — was ist denn weiteres dabei?

Um so wohler wird ihm, als sein Freund Bucephalus von der Schlacht am Hydaspes — der furchtbarsten und letzten, die er erlebt hat — zu erzählen anfängt. Da bleibt kein Rätsel übrig, anschaulich und klar kann er das Ganze vor sich sehen: den reißenden Strom — viel breiter als der Po —, das jenseitige Ufer, bedeckt von den Heerscharen der Inder — Fußvolk, Reiter, Streitwagen — dreihundert an der Zahl — und überall, wie Türme emporragend, die Elefanten, deren riesigster in der Mitte den König Poros trägt — selber ein Riese, in seinem goldenen Schuppenpanzer weithin leuchtend. Ein prachtvoller Gegner! Aber wie an ihn herankommen? Wie über den Fluß setzen?

Die Makedonier kamen hinüber — durch eine umgehende Scheinbewegung, die dem Schimmel ein beifälliges Grunzen ablockt.

Sie greifen an. Die vierspännigen Streitwagen der Inder bleiben in dem durch furchtbare Regengüsse eingeweichten Boden stecken, werfen auf glitscherigen Böschungen um, werden von den scheugewordenen Gespannen in den Fluß gezogen. Nun an die Elefanten heran, deren wütendes Gebrüll die Makedonierpferde, ja selbst ihre Reiter erschreckt — nur nicht Bucephalus und Alexander.

Dies ist erregend. Der Rappe kann kaum noch stillstehen.

Aber kaltblütig fragt det Schimmel:

„Habe ich es richtig verstanden? Ihr wart an der Spitze des rechten Flügels und leitetet diesen Angriff?"

„Freilich waren wir."

Der Schimmel schüttelt mißbilligend den Kopf:

„Ein grober Fehler! Der Feldherr muß seinen Standort hinter dem Zentrum haben, die Reserve fest in der Hand, um sie im entscheidenden Augenblick an den entscheidenden Punkt zu werfen. Überhaupt — wo war die Reserve? — wer führte sie?"

Die Reserve? Bucephalus hat nicht daran gedacht. Er blickt sich wie hilfesuchend um.

In der Tat ist die Hilfe da.

Ein großer roter Hengst steht neben ihm. Sein eigentümlich geteilter Huf — gefingert wie das Blatt einer Roßkastanie — trat so weich auf den Rasen, daß niemand sein Herannahen bemerkt hatte.

„Die Reserve war damals noch unbekannt," sagte der Fingerhufige. „Das war fast dreihundert Jahre vor uns."

„Es ist wahr. Ich vergaß das, Imperator. Die Reserve ist Eure Erfindung. Ihr habt sie als ein köstliches Vermächtnis allen späteren Meistern der Kriegskunst hinterlassen."

„Von denen keiner sie meisterhafter gehandhabt hat als Ihr ... Doch wir unterbrachen den edlen Bucephalus in seinem Berichte."

Und Bucephalus begann vom Siege zu erzählen:

wie schließlich die verwundeten Elefanten in die eigenen Reihen der Inder einbrachen, die sich zur Flucht wandten, und wie er bei der Verfolgung, aus vielen Wunden blutend, zusammenbrach, jedoch nicht hinstürzte, sondern noch alle Kräfte aufraffte, um sich sanft niederzulegen, so daß Alexander unbeschädigt aufstehen und ein anderes Pferd besteigen konnte.

„Danach schwand mir das Bewußtsein. Von Kameraden habe ich aber viel über den Ausgang des Kampfes vernommen und besonders über die Tapferkeit des Königselefanten, mit dem ich, noch bevor wir beide an unseren Wunden starben, eine innige Freundschaft schloß, die in diesen ewigen Gefilden noch herrlicher aufblühte. Ich selber hatte ihn während der Schlacht nur von ferne gesehen, wo er aus den wildesten Kampfeswogen, glänzend in Purpur und Gold, gleich einer Felsburg emporragte, das heißersehnte Ziel meines Strebens. Er stampfte die Feinde um sich nieder, schleuderte sie mit seinen Hauern in die Luft, ja, sein Rüssel wand sich wie eine Riesenschlange um den Leib des Reiters, hob ihn vom Roß und überlieferte ihn denen, die auf seinem Rücken standen. So trieb es dieser mächtige Kampfilf, obwohl sein Leib von Pfeilen und Speeren gleich einem Stachelschwein starrte — trieb sein wildes Spiel, solange sein Herr, von seinem Rücken aus die Wurfspieße rechts und links schleudernd, ihn durch seinen Zuruf anfeuerte. Als er jedoch vernahm, wie die Stimme des vielfach verwundeten Königs immer schwächer wurde, ja zuletzt nur noch wie ein hin-

sterbendes Stöhnen klang, und er auch merkte, daß seine Kräfte zwar noch zum Kampf gereicht hätten, zur Flucht jedoch nicht tauglich seien, da ließ er sich auf die Knie nieder, und alle Elefanten ringsum, die nach ihm abgerichtet waren, knieten ebenfalls wie auf Befehl, und das war das Ende der Schlacht am Hydaspes."

Der Rappe, der vor begeisterter Teilnahme am ganzen Körper zitterte, ließ ein triumphierendes Wiehern erschallen und war gerade daran, auszurufen: ‚Bei des Papstes Maultier! das nenn' ich eine Schlacht!' als ein versteinernder Blick des Waterloo-Schimmels ihm die Zunge band:

„Das ist ja Alles sehr schön," meinte das napoleonische Tier — „aber als eine Schlacht kann ich das doch nicht ansprechen."

„Nein," fuhr er mit erhobener Stimme fort, als die drei Rosse etwas verwundert dreinschauten — „nein! wer nicht in den Wolken des Pulverdampfes gestanden hat, so daß man keine zehn Schritte vor sich sehen konnte — wer nicht den erderschütternden Kanonendonner hat rollen hören, der weiß nicht, was eine wirkliche Schlacht ist. Du sprichst da viel vom Elefantengebrüll. O ja, ich habe ein solches Ungetüm im Jardin des plantes brüllen hören: nimm hundert davon, was ist das gegen das Getöse von mehreren hundert feuerspeienden Kanonen? Nichts, gar nichts!"

„Es scheint doch recht schwierig zu sein, einander gegenseitig seine Erlebnisse mitzuteilen," antwortete

Bucephalus. „Wenn du nämlich mein Schlachtenbild nicht verstehen kannst — was ja an meiner Darstellung liegen mag, denn ein Alexander ist kein Homer und es ist nicht jedem gegeben, wie unserem fingerhufigen Freunde hier und dem Fliegenschimmel, den ich dort sich nähern sehe, sowohl die Schlachten zu schlagen als auch sie anschaulich zu schildern: — so gibt es doch auch in deiner Erzählung, die zweifelsohne trefflich war, etwas, das durchaus nicht in meinen störrischen, stierartigen Kopf hineingehen will."

„Ah, du meinst wohl das mit der Garde, die stirbt, aber sich nicht ergibt. Ich will gestehen, daß ich das nur vom Hörensagen habe. Einige behaupten sogar, sie habe sich ergeben. Dem mag nun sein wie ihm wolle, das Wort gehört der Geschichte."

„O nein, das war nicht das," antwortete Bucephalus — „aber ich verstehe nicht, wie du, der du trotz deiner Schmächtigkeit ein kräftiges Gebiß hast, nicht jene knochige, stumpfschwänzige Vollblutstute, die diesen Wellington trug, am Genick packtest."

„Bewahre!" rief der Schimmel. „Das wäre ja selbst bei einer Attacke gegen alle Disziplin!"

Aber Attila rief freudig:

„Recht hast du, alter Freund! Zubeißen, zerstampfen — das ist da nötig!"

Es war aus vollem Herzen gesprochen, aber zugleich auch — denn so diplomatisch war er schon vom Maultier angehaucht — um Bucephalus recht günstig zu stimmen und ihn vom Schimmel wegzubringen.

„Eine etwas primitive Taktik," meinte der Finger-

hufige — „aber wirksam genug, soweit sie sich streckt.“

Diese Bemerkung richtete er an zwei Neuhinzugekommene, die das gewaltige Wiehern Attilas von einer entfernten Ecke der Wiese herbeigerufen hatte.

„Weit genug in der Zeit,“ sagte der erstere von diesen, ein Fliegenschimmel mit gestutztem Schwanz. „Man sagt von den ungarischen Husarenpferden, daß sie die preußischen bissen, und sie stammten ja wohl auch von den hunnischen ab.“

„Wir hörten dasselbe im Jahre sechsundsechzig,“ bemerkte sein Begleiter, ein roter Wallach. „Vielleicht richtete die österreichische Kavallerie deshalb so wenig aus — zur Frage von der Wirkung dieser primitiven Taktik.“

„Sie mögen darin recht haben, mein lieber Graf,“ versetzte der Fliegenschimmel — „aber wenn man auf die Zeitschranke achtet, ist es kurios genug zu observieren, wie ähnliche Züge sich in der Taktik immer wiederholen. So besinn' ich mich,“ wandte er sich an den Fingerhufigen, „aus Ihren Kommentaren auf einen Trick bei der Reiterattacke — ich glaube bei Pharsalos —“

„Ihr meint, daß unsere Reiter den Hieb nach den Gesichtern der feindlichen führten?“

„C'est ça! Weil die feindliche Reiterei aus jungen römischen Stutzern bestand, die ihre Visage ungern verschimpfiert haben möchten.“

„Wären es deutsche Korpsstudenten gewesen, so hätte diese Gefahr nur wenig gewirkt.“

„Keine üble Bemerkung, Graf! und ein hübsches Beispiel, wie solche technische Kniffe sich nach Zeit und Ort richten müssen. Wir Pferde aber sind viel zu vernünftig, für beschmierte Gesichter eine studentische préférence zu haben, und deshalb muß ich die Mollwitzer Variation des Pharsaloser Tricks als einen gemeinen Sauhieb bezeichnen. Dort führten nämlich die österreichischen Reiter den ersten Säbelhieb haarscharf nach dem Gesicht des Pferdes, den zweiten aber, schon von hinten geschwungen, nach dem mit seinem Roß hinstürzenden Reiter. Sie sehen, wie diese Sachen wiederkehren, in variierter Form manchmal, wie eben hier, aber au fond dieselben. Ohne Zweifel würde man dieses auch auf dem höheren Gebiete der Strategie konstatieren können. Es kehrt eben das alles wieder — bei Leuthen — und — —

„Cannae, bei Sedan," supplierte der Fingerhufige — „Hannibal hat Schule gemacht so gut wie Epaminondas."

„Gewiß! Überhaupt ist die Strategie — wenn auch die schiefe Schlachtordnung eher noch der Taktik angehört — die Strategie wollte ich sagen — —"

„Mit Eurer Strategie!" brach der Rappe los, dem die Sache jetzt zu langweilig und zu gelehrt wurde: „Feuer aus den Nüstern fauchen, daß die Dörfer in Flammen aufgehen, und die Erde zerstampfen, daß kein Grashalm mehr wächst: das ist meine ganze Strategie gewesen. Ich weiß nicht, ob sie ‚wiederkehrt', aber wirksam genug war sie."

Mit dieser Erklärung kehrte er der erlauchten Ver-

sammlung seinen Schwanz zu und trottete sich gemächlich von dannen.

Bucephalus folgte ihm gleich nach, da er sich ihm wegen der genossenen Unterstützung verbunden fühlte. So erreichte Attila schon jetzt seine Absicht, den Freund von der übrigen Gesellschaft zu trennen, um seine wichtige Verhandlung mit ihm eröffnen zu können, und sein Herz pochte vor Stolz und Unternehmungslust, als er die schweren Hufschläge des Thessalers hinter sich hörte.

Die anderen sahen dem davontrabenden Hunnenroß mit unverhohlener Geringschätzung nach.

„Barbar!" murmelte der von Waterloo — und zwischen den Zähnen jenes von Bucephalus anerkannten Gebisses verbiß er nicht ganz die Hinzufügung „Kanaille"!

„Messieurs," sagte der Fliegenschimmel — „mit solcher Barbarenkanaille haben wir uns herumschlagen müssen. Denn sie ist wiedergekehrt, ihre Strategie. Man sagt zwar ex oriente lux. Schön! Aber nach unseren kriegerischen Erfahrungen war das Licht von Osten immer das von brennenden Dörfern und Städten."

Der Waterloo-Schimmel nickt, herzlich zustimmend. Er bläht die feinen Nüstern auf, als ob er Rauch in der Luft spürte.

„Moscou!"

„Justement, Sire! Mais revenons à nos moutons! Wir wollten eben sagen, als uns jener Barbar ins Wort fiel: was hat man seinerzeit nicht an uns herum-

kritisiert! Wir verstünden nichts von der Strategie und kennten keine anderen Mittel als das ewige Bataillieren. Nein, vorteilhafte Positionen einzunehmen, den Feind aus den seinigen hinauszumanövrieren oder hinauszulocken oder hinauszuhungern — das sei die eigentliche feine Kriegskunst. Unser Bruder Heinrich stieß immer in das Horn. Nun, und was haben wir später erlebt? Ist doch jene hohe Kriegsschule längst mit den Perücken zum alten Kram geworfen und lautet doch jetzt die Parole: heran an den Feind, ihn aufsuchen und ihn schlagen, wo man ihn findet."

„O ein gutes Prinzip, wenn man den letzten Punkt nicht vergißt", bemerkte der Fingerhufige.

„Gewiß", sagte der rote Wallach. „Aber auch unseren Operationen hat man zu große Wagehalsigkeit vorgeworfen und getadelt, daß sie allen Regeln der Kriegskunst entgegen gesiegt haben."

„Alles kehrt eben wieder, Graf, und Salomo behält recht."

„Ja, wer weiß, Majestät, vielleicht kommt man auf das Manöverieren, Positionsuchen und Verschanzen wieder zurück. Ja, möglicherweise, gerade wegen des weittragenden Gewehrs, auf den Nahkampf, so daß die Grenadiere wieder Grenadiere werden und sich mit Granaten bewerfen, wie die Jungen mit Schneebällen. Zweifelsohne werden wir auch homerische Zweikämpfe in der Luft erleben, wobei es meines Erachtens dem Heroismus keinen Schaden tut, wenn die langen prahlenden Schimpfreden unterbleiben

müssen. So schlagen die Extreme ineinander über — die Dialektik der Kriegskunst! Solche Erwägungen wurden mir aufgezwungen, als ich mich gestern mit einem sehr klugen Pudel unterhielt."

„Einem Pudel? Nom d'un chien! Was versteht ein Hund vom Kriege?" rief der Waterlooer.

„O, wir kannten schon die Kriegshunde — noch lange vor meiner Zeit", meinte der Fingerhufige. „Ich bin begierig, was dieser Pudel sagte."

„Es war aber gar kein Kriegshund. Sein Herr war ein berühmter Schachmeister. Kaiserliche Majestät haben, wenn ich mich nicht irre, auch diesem edlen Spiel gehuldigt?"

Er richtet höflichkeitshalber diese Frage an den Waterlooschimmel, der in der Diskussion gleichsam etwas distanziert worden ist.

„O ja. Mehrere unserer Partien sind sogar im Druck erschienen."

„Von unseren glücklicherweise keine . . . Nun, jener Pudel erzählte mir von den Meistertournieren des letzten Jahrzehntes, ihrem Charakter und ihren allgemeinen Ergebnissen. ‚Man spielt' — so äußerte er sich etwa — ‚heutzutage viel fester und gesünder als zu den Zeiten Anderssens und Morphys' — ja die sind freilich nach Ihnen, Sire; sagen wir Philidors Zeiten. ‚Diese sogenannten genialen und geistreichen Spieler sind jetzt ganz um ihren Kredit gekommen,' fügte er hinzu. ‚Das ganze Niveau der schachlichen Leistungen ist gestiegen, das Positionsurteil entwickelter und die Anlage der Partie eine weit ge-

diegenere und tiefere.' Da dachte ich, wenn schon auf dem Gebiete des kleinen vierundsechzigfeldigen Bretts solche Umwälzungen der strategischen Anschauungen stattfinden, wieviel mehr müssen wir dann ihrer im großen Kriegsspiel der Völkerkämpfe gewärtig sein; wie unwahrscheinlich ist es, daß hier etwas ‚morgen gilt, weil's heute hat gegolten'."

„Mag auch sein, daß die Methoden wechseln", sagte der von Waterloo, — „so gibt es doch unverrückbare Prinzipien, und eines von diesen meinen wir für alle Zeiten festgelegt zu haben: die innere Linie."

„Wir sind weit davon entfernt, die Vorteile der inneren Linie zu verkennen", antwortete der höfliche Wallach, „aber wir können nicht umhin hervorzuheben, daß wir auf der äußeren Linie ganz schöne Ergebnisse erzielt haben."

„Maening Metz."

Es ist eine kastanienbraune Stute, die ihren großen Kopf mit der gebogenen Linie, welche ihre Landsleute, die Engländer, als „roman-nosed', bezeichnen, zwischen die Redenden hineinsteckt, um diese zwei Worte in die Diskussion hineinzunäseln.

Dies geschieht so plötzlich und so plump, daß der Schimmel sich scheu aufbäumt und eine kleine Weile braucht, um sich wieder zu beruhigen. Selbst mit Blüchers Schimmel „Vorwärts" steht er auf einem ganz guten Fuß, aber an die Vollblutstute Wellington hat er sich noch nicht gewöhnt; schon der näselnde Laut ihrer Stimme geht ihm auf die Nerven.

„Metz", sagte er, als er endlich wieder den Gebrauch

seiner Zunge fand — „nun ja, Metz — das war freilich die äußere Linie. Aber gestehen Sie, Graf, Sie hätten nimmer Ihre dortigen Operationen gewagt, wenn Sie anstatt unseres Neffen uns selbst sich gegenüber gehabt hätten."

„Niemand weiß besser als Ew. Majestät", antwortete der Wallach, „wie wichtig bei einem Strategen gerade das psychologische Moment ist. Ich meine das Vermögen, den Gegner objektiv richtig einzuschätzen und zu wissen, was man gerade ihm gegenüber wagen darf — und was nicht."

Der Schimmel neigte anerkennend den Kopf. —

Der rote Wallach und der Fliegenschimmel verließen zusammen den Pappelhain und trabten nebeneinander gemächlich über die Asphodelenwiese dahin.

„Sie haben ihm das fein gegeben, Graf", meinte der Fliegenschimmel.

Ein gurgelnder Laut, wie wenn er an einem heißen Tag einen Schluck frischen Quellwassers genösse, verriet das schmunzelnde Vergnügen des Wallachs.

„Bloß fürchte ich fast, etwas zu fein, Majestät. Er kassierte das psychologische Moment als ein großes Kompliment ein. Am Ende hat unser braver Vorwärts doch recht, wenn er sagt, dieser Waterlooer sei im Grunde genommen ein dummes Tier."

„Nun, man muß von seinem natürlichen Verstande den Grad seiner Eitelkeit subtrahieren, um das jeweilige Resultat seiner Sagazität herauszubekommen — und Sie waren so schlau, ihn gerade bei der Eitelkeit zu fassen."

Wieder das gurgelnde inwendige Lachen.

„Majestät haben ganz recht — und ich glaube sogar, der Araber hat selber diese arithmetische Regel aufgestellt.“

„Gewiß, und gerade deshalb hatte ich die Impertinenz, sie auf den Autor zu applizieren. Und da man in diesem Sinne sich selber nicht vergessen soll, will ich nicht verschweigen, daß Sie damit, mein lieber Graf, auch mir einen Hieb versetzten.“

„Ew. Majestät!“

„Nun ja! Oder wie war es bei Hochkirch? Haben wir nicht dort den Mut Dauns auf verhängnisvolle Weise unterschätzt und ihm gegenüber gar zu viel gewagt? Nun, ich nehme Ihnen das nicht übel, mein lieber Graf; wie gesagt, Sie haben dem übermütigen Araber das fein gegeben. Und was das ‚zu fein‘ betrifft, verlassen Sie sich darauf, wenn er es nicht heute verstand, wird es ihm morgen aufgehen.“ — —

Am folgenden Tage graste der Araberschimmel allein am äußersten Rande der Pappeln. Das gestrige Gespräch ging ihm wieder durch den Kopf, und er weidete sich an dem erlesenen Schlußkompliment, worin es ausgemündet war.

Plötzlich dröhnte die Ebene von Hufschlägen.

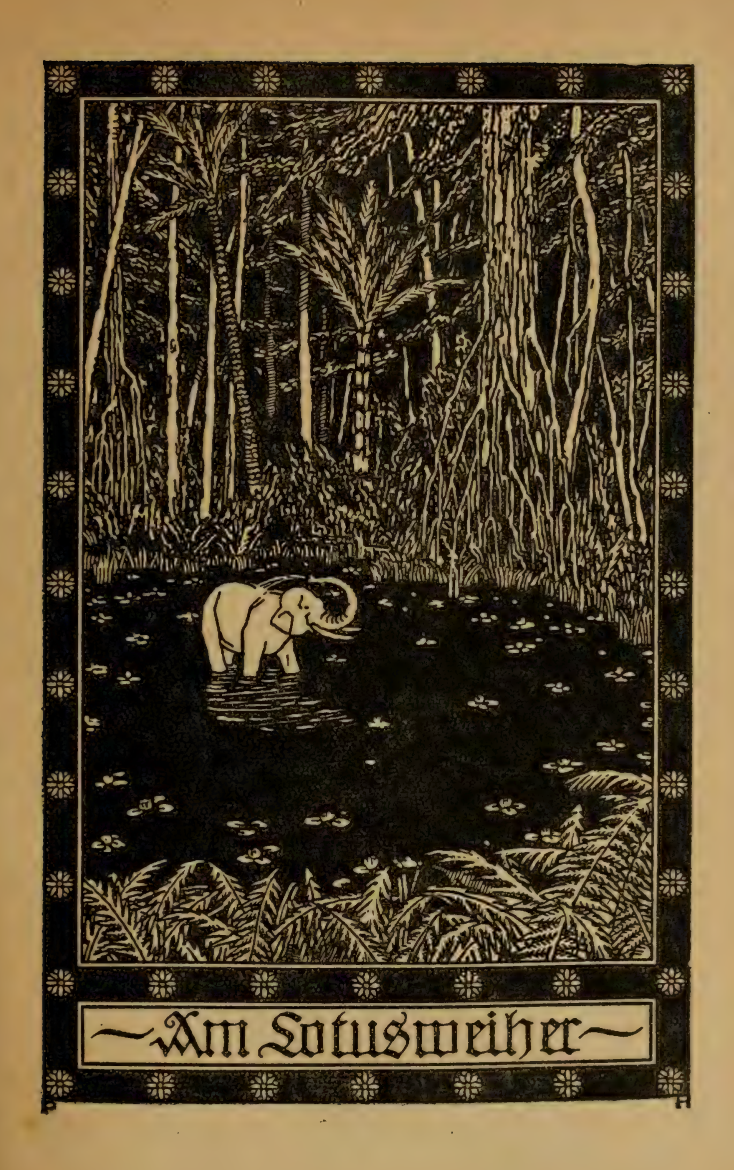
Der Araber erhebt den Kopf und blickt sich um. Zwei kräftige Schimmel, ihm beide wohlbekannt: Blüchers und Theodor Körners.

Sie unternehmen einen Wettlauf und rasen vorbei, als ob es gelte, nicht zu spät den Kampfplatz zu erreichen.

Der Waterlooschimmel wirft den Kopf zurück und bläht die Nüstern auf.

„Fichtre!“ ruft er. „Sollte der Graf gestern am Ende das mit seinem ‚psychologischen Moment‘ gemeint haben? Daß ich doch das Feuer dieser Deutschen unterschätzt habe?“

Und sein blitzendes Auge folgt den beiden weißen Flecken, bis sie weit draußen auf der Wiese zu einem winzigen Punkt zusammenschmelzen.


Am Lotusweiher

ERSTES STÜCKCHEN.

Bucephalus macht einen Besuch.

Bucephalus galoppierte über die Asphodelenwiese, nicht kopfüber, in ungestümer Wettrennerfahrt, ventre à terre, wie der Waterloo-Araber die beiden deutschen Schimmel hatte dahinstürmen sehen, sondern in kräftigen, gemessenen Sätzen, den Kopf gehoben, mit dem Schweif das breite Kreuz wedelnd, eilend mit Weile, wie einer, der einen langen Lauf vor sich hat.

Schon lag der Pappelhain als ein bläulicher Schattenriß weit hinter ihm. Vor ihm verdämmerte der Horizont in rötlichem Dunst. Der veilchenblaue Blumenteppich zersetzte sich mehr und mehr ins Grünliche, bis die Asphodelenfarbe gänzlich der des Grases wich; das Grün wurde fahler, gelblicher, und endlich schaufelte sein Huf den dürren, feinen Wüstensand auf.

Unaufhaltsam ging es weiter, einem fernen Ziele zu, das sein feuriger, in die Weite reichender Blick schon erspähen mochte.

Hui — kam es von rechts pfeilgerade auf ihn zugeschossen — etwas Gelbbraunes — ein Dromedar, die Beine vor und hinter sich steif ausgestreckt in rasendem Lauf, wie die Wüstenpost. Kaum zwanzig Sprünge vor ihm sauste der Einhöckerige vorüber.

Bucephalus blähte die breiten Nüstern zitternd auf, schlug mit dem Kopfe und prustete, vom scharfen Geruche des Kamelhengstes unangenehm berührt.

Er schickte einen böswilligen Blick dem Davoneilenden nach:

„Glück auf die Reise! Du hast meinen Pfad gekreuzt. Ich bin unterwegs, um den deinigen zu kreuzen."

Und wieder richtet sein Blick sich geradeaus, wo bläuliche Schattengebilde schon den Wüstensand zu umsäumen anfangen.

Der Sand beginnt zu grünen, als ob er flächenweise mit Schimmel überzogen wäre. Jetzt treten seine Hufe schon auf Gras. Das Gras wird dichter, grüner, üppiger, höher; schon hindert es die Galoppsprünge, jetzt reicht es ihm bis zum Rücken, nunmehr bringen nur die kräftigsten Sätze seinen Kopf über die Dolden empor. Rings ein blühendes, würzig duftendes Gebüsch. Palmen streben daraus empor und wiegen ihre Wedel gegen den blauen Himmel. Riesige Bäume breiten ihre Äste aus, die von Luftwurzeln gestützt werden, jeder ein Hain für sich. Jetzt glitzert auch Wasser hervor. Ein wonniger Waldteich breitet sich vor ihm aus. Rote, weiße und blaue Lotusrosen schwimmen auf der blauen Fläche oder erheben sich über sie.

Mitten im Teiche aber stand ein Riesenelefant und nahm sich ein Spritzbad, indem er seinen Rüssel mit Wasser füllte und es dann über seinen Rücken herabströmen und niederrieseln ließ.

Bei diesem Anblick brach Bucephalus in ein fröhliches Wiehern aus.

Der Elefant wedelte mit den Ohrlappen, drehte den Kopf ein wenig und blinzelte vergnügt mit den kleinen Augen.

Dann ließ er von seiner Beschäftigung ab, indem

er anstatt sich mittelst des Rüssels zu besprengen, durch dies nützliche Instrument eine wahre Festfanfare herausstrompetete.

Also pflegten diese beiden Freunde, Bucephalus und der Kampfilf des Königs Poros, sich ebenso freudig wie feierlich zu begrüßen.

ZWEITES STÜCKCHEN.

Von Wahlkandidaten.

Nachdem der Gastfreund seine Glieder durch ein Bad erfrischt hatte, leitete Poros den Weg zum Ufer zurück.

Dort standen sie im weichen Grase, umhüllt vom Schatten eines indischen Feigenbaumes, während die goldenen Reflexe des noch wellenschlagenden Wassers über ihre nassen Körper dahinspielten.

Bucephalus stieß seine breiten Nüstern sanft in die Seite des Elefanten, während dieser mit seinem so vielfach verwendbaren Rüssel den runden Körper des Thessalerhengstes zärtlich streichelte.

Dieser wurde dadurch von Wonneschauern überrieselt, die sich durch den fühlsamen Rüssel dem des Elefanten mitteilten.

„Sehr wahr ist der Spruch", hub dieser an: ‚Wozu Sandel und Kampher? Wozu selbst der kühle Mond? Sie alle sind nicht den sechzehnten Teil von dem Körper eines Freundes wert. — Eben diese leibliche Gegenwart des teuren Gastfreundes haben wir hier am Lotusweiher lange vermißt. Hat dich nun

die Sehnsucht hierhergetrieben, oder kommst du aus einer besonderen Veranlassung? — Jedenfalls, willkommen!"

„Auch die Sehnsucht hätte mir wohl nicht lange mehr Ruhe gelassen. Aber allerdings liegt auch eine bestimmte Veranlassung vor, von der ich überzeugt bin, daß du sie nur billigen kannst."

„Daran ist nicht zu zweifeln. Also erzähle."

„Die Sache ist die, daß die Tiere Elysiums ein Tier erwählen wollen, das als das heiligste gelten und allgemein verehrt werden soll, indem alle sich vor ihm niederwerfen. Ihr habt wohl davon noch nichts erfahren?"

Der Elefant schüttelt langsam und würdig den Kopf:

„Wir Inder leben hier am Lotusteiche recht abgeschieden, wie du weißt, und haben davon nichts gehört."

„Ich dachte mir das, und deshalb eilte ich hierher, euch davon zu berichten. Erst kürzlich habe ich selber durch den Rappen Attila, von dem ich dir schon erzählte, von der Sache gehört. Er wünschte, ich solle mich um diese Würde bewerben, weil mein Herr ein Sohn des Zeus Ammon war. Selbst hatte er freilich seine Stimme dem weißen Maultier gegeben, mit dem er sehr befreundet ist. Auf der Erdoberfläche haben sich die beiden bekämpft, ebenso wie wir; das scheint die beste Freundschaft zu geben. Der Hauptrival des Maultieres ist von der anderen Partei der Christentiere aufgestellt. Es ist das ein graues Eselein, ein

unansehnliches Tierchen an sich, das aber einen Strahlenreifen um den Kopf hat, der Viele blenden wird — Attila selber gestand, er habe jedesmal vor ihm gescheut, wenn er ihm begegnet war. Ich denke, das Eselein wird ein gefährlicher Gegner sein."

„Einen gefährlichen Gegner muß man mit Vorsicht und List bekämpfen", sagte Poros. „Sind noch andere Bewerber da?"

„Einer hat in der Wüste gerade meinen Weg gekreuzt. Es ist das Dromedar, das den arabischen Propheten Mohammed trug, als er aus seiner Vaterstadt flüchten mußte. Es lief, was seine langen Beine hergeben wollten, in der Richtung des niederen Elysium. Ohne Zweifel will es dort um Stimmen werben."

Der Elefant nickte mehrmals nachdenklich mit dem schweren Kopfe.

„Es wird auch viele bekommen. Ein großer Teil meiner Landsleute hält das Kameltier in höchster Ehre. Auch sind sie gesammelt, während sich die Stimmen der Christentiere, wie du sagst, unklugerweise zersplittern."

„Die der Mohammedaner tun aber dasselbe. Sie sind in zwei Parteien gespalten, und die eine schwört auf die Katze des Propheten."

„Von den Dromedaren hab' ich gehört", sagte der Elefant, „aber von der Katze nie. Was ist's mit ihr?"

DRITTES STÜCKCHEN.

Von der Katze des Propheten.

„Es ist eine Angorakatze, mit kohlschwarzem, langhaarigem Fell", antwortete Bucephalus. „Von ihr wird erzählt, daß der Prophet einst zum Abendgebet niedergekniet war und, in tiefe Andacht versunken, sehr lange in dieser Stellung ausharrte. Als er sich nun endlich erheben wollte, bemerkte er, daß auf dem Teil seines Mantels, der sich auf der Erde ausgebreitet hatte, die schwarze Katze eingeschlummert war. Da tat es ihm leid, die süß Schlafende zu wecken; er zog sein Schwert und trennte damit den Zipfel, worauf die Katze lag, vom Mantel ab und erhob sich, um seinen Geschäften nachzugehen."

„Eine edle Tat", meinte Poros, „die ihm zwar den Mantel verdarb, wodurch er sich aber zweifelsohne ein gutes Karma erwarb."

„Diejenigen Mohammedaner nun", setzte Bucephalus fort, „die weniger Gewicht auf äußere Handlungen legen als auf Gebet und Betrachtung, mystische Vertiefung, Sammlung und inneres Schauen, ähnlich wie eure Gymnosophisten, von welchen mein Herr ja nach der Schlacht am Hydaspes mehrere in sein Lager kommen ließ, um ihrer Weisheit, von der so viel Rühmens ging, zu lauschen: diese, Sufis genannten, islamitischen Tiere behaupten, nicht das Kamel der Flucht repräsentiere den heiligsten Teil des Propheten, sondern eben die schwarze Katze, der gegenüber er ja eine solche Zartheit des andachtsvollen Gemütes

gezeigt habe; die Angorakatze sei zweifelsohne das heiligste Tier der Welt."

„Das Kamel", sagte Poros nachdenklich, „ist zwar ein Reittier wie wir beide."

„Und ein Kampftier auch, für den Wüstenreiter", fügte Bucephalus hinzu.

„Gut. Insofern ist es uns beiden verwandt. Aber dennoch halte ich es hier mit der Katze. Denn was du von ihr erzähltest, ist eine hübsche Legende, und ich liebe hübsche Legenden und Märchen aller Art. Wir Inder taten das von je."

VIERTES STÜCKCHEN.

Vom Orient und Okzident.

„Das wären also die Bewerber um den Preis der Heiligkeit?" sagte der Elefant nach einer Pause. „Oder sind noch mehrere da?"

„Ich habe von keinen weiter gehört. Aber die Bewegung ist erst kürzlich entstanden und scheint sich schnell verbreitet zu haben. So mögen vielleicht noch einige hinzukommen. Ja, gerade um die Liste der Bewerber zu vermehren, bin ich heute hierhergeeilt."

„O, ich habe das sehr wohl begriffen. Nun, das versteht sich von selber: unsere Stimmen hier am Lotusweiher sollst du haben."

„Ich danke dir. Nein, nein, ehrwürdiger Freund, also war es nicht gemeint. Ich bin nicht — wie offenbar das Kamel — unterwegs, um Stimmen für mich selbst zu sammeln. Sondern ich wandle in meinen indischen

Spuren. War es nicht unsere Sendung, den fernen, unbekannten Osten mit dem Westen zu verknüpfen, den Weg zwischen zwei Welten zu bahnen, vom Gestade des Hellesponts bis zum Ufer des Hydaspes? Dürsteten wir nicht darnach, aus eurem heiligen Flusse, dem Ganges, zu trinken, woran uns nur der Tod hinderte? Und was uns so in die Ferne lockte, war das nicht vor allem der geheimnisvolle Ruf uralter, heiliger Weisheit?"

„Gewiß, Freund, und mit Recht. Denn es heißt: Und böte man ihm für diesen heiligen Wissenshort die ganze ozeanumgrenzte Erde — dies ist mehr wert, mehr wert, so soll er denken."

„Om, Ehrwürdigster, Om! Du siehst, ich habe die heiligste Silbe nicht vergessen. Nun, mußte es mich denn nicht entrüsten, zu sehen, wie bei diesem Weltstreit um die Heiligkeit der Okzident allein die Bewerber in den Kampf schickt und allenfalls der Teil des Ostens, der sein Gesicht dem Abendlande zukehrt; vom eigentlichen tiefen Orient, von meinem Indien aber so wenig die Rede war, als hätten wir niemals den Weg dorthin gewiesen? Sollte denn das alte Land der Heiligkeit und Weisheit draußen bleiben, als wäre es nie entdeckt? Nein, bei Zeus Ammon! rief ich, das darf nicht geschehen! Wenn ich das erlaubte, wäre das ein Verrat an unserem ganzen tatenfrohen Lebenswerk. Wohlan, ich werde ungesäumt meine Freunde am Lotusweiher aufsuchen und der ehrwürdige Königsilf wird mir sagen, welchen Bewerber um den Heiligenschein Indien aufstellen soll."

Die kleinen Augen des Elefanten blinzelten mehrmals, denn das begeisterte Lob seines lieben Indus- und Gangeslandes hatte es ihm angetan. Dann streichelte er zärtlich das braune Roß mit seinem Rüssel.

„Du hast das gar fein gefühlt, mein Sohn, und deiner würdig gehandelt. Ja, du hast recht: Indien, das heiligste der Länder, darf da nicht zurückbleiben. Und ich denke, die Kuh Wisvamitras oder richtiger des heiligen Wasistha, das Wunder der Wiederkäuer, Sabala mit Namen, wird zweifelsohne alle anderen Bewerber aus dem Felde schlagen und unserem Indien den Preis bringen."

„Om! Möge sie das!" rief Bucephalus. „Ich hätte freilich lieber gesehen, daß es ein Roß oder ein Elefant gewesen wäre, aber ich weiß ja, daß ihr Inder von je die Kuh für sehr heilig hieltet. Was ist es nun aber mit dieser Kuh Wisvamitras und warum genießt sie eines so besonderen Rufes?"

„Die Legende von der Kuh Wisvamitras", antwortete Poros, „ist bedeutungsvoll und schön und läßt sich in aller Kürze auf folgende Weise erzählen."

FÜNFTES STÜCKCHEN.

Von der Kuh Wisvamitras.

„Wisvamitra wurde ein Elefant unter den Königen genannt. Er zog mit seinem Heere durch die Welt, um einen würdigen Gegner zu finden. So kam er nach der Einsiedelei des heiligen Wasistha. Sie lag im Schatten mächtiger, mit Blüten bedeckter Wald-

bäume und war ein so einladender Ort, daß die Geister diesen Aufenthalt selbst dem Himmel vorzogen. Der Heilige begrüßte den König höflich und bat ihn, sich mit seinem ganzen Heergefolge bei ihm auszuruhen und durch ein Mahl, das er ihm bereiten wollte, zu erquicken. Nachdem Wisvamitra sich lange geweigert hatte, nahm er die Einladung an, und ermahnte dann seine Mannen, bescheiden und dankbar das Dargebotene zu genießen; denn man könne sich von der Bewirtung eines Einsiedlers nicht eben viel erwarten.

Mitilerweile ging Wasistha zu seiner Kuh und sprach zu ihr:

‚Liebe Sabala, du weißt, wieviel wir dem Schutze des Königs zu verdanken haben, auch sind seine Rechte göttlichen Ursprunges. Hilf mir nun, ein festliches Mahl für meine hohen Gäste herzustellen. Und laß es nicht nur vorzüglichster Art, sondetn auch reichlich sein, denn, o du Licht meiner Augen! der Hunger von Königen und Kriegern ist größer als der anderer Sterblicher.‘

Da rieb Sabala ihre kalten Nüstern zärtlich gegen die Wange ihres Meisters zum Zeichen, daß sie seinen Wunsch erfüllen wolle.

Getrost setzte Wasistha sich zum Melken nieder, und bald sah er sich umgeben von den ausgesuchtesten Speisen: Bergen von feinstem Reis, Backwerk aller Art, Spezereien, Obst, Butter und Quark, Honig und wahren Flüssen von Somatrank, wie ihn Indra selber nicht besser trinkt.

Die Krieger, die durch die Ermahnung Wisvamitras

etwas entmutigt waren, machten sich über die Sachen her und schmausten und zechten nach Herzenslust.

Der König wurde blau vor Neid und sprach zu Wasistha:

‚Diese Kuh Sabala ist wahrlich eine Perle unter den Wiederkäuern, und du weißt, Ehrwürdiger, daß ein König ein Recht auf alle Juwelen hat, die in seinem Reich gesammelt werden. Dennoch verlange ich nicht die Kuh umsonst, sondern will dir hunderttausend Kühe für sie geben.‘

Der Einsiedler aber weigerte sich, auf einen solchen Handel einzugehen.

Vergebens bot ihm der König noch dazu tausend Elefanten und hundert vierspännige Wagen. Da ließ er seine Krieger die Kuh wegführen. Diese riß sich aber los, stieß mit den Hörnern nach allen Seiten und brach durch die Reihen. Dann warf sie sich zu den Füßen ihres Herrn, blickte zu ihm mit ihren milden Augen empor und fragte:

‚Hast du mich verlassen, o Heiliger?‘

Wasistha schlang seine Arme um ihren Nacken und rief weinend:

‚Ich habe dich wahrlich nicht verlassen, aber was kann ich gegen ein Heer ausrichten? Leb' wohl, du Licht meiner Augen!‘

Da erhob sich Sabala, schüttelte stolz den Kopf und sprach:

‚Viele Jahre hindurch habe ich dich mit allem versehen, was du brauchst. Warum vertraust du nicht meiner Kraft? Setze dich und melke mich.‘

Der Einsiedler tat, was sie ihm gebot, und bald war er von einem mächtigen Heer umgeben — Fußvolk und Reiter und Streitwagen. Dies Zauberheer jagte die Krieger Wisvamitras in alle Winde und verschwand dann so plötzlich, wie es gekommen war.

Da legte Wisvamitra die Herrschaft in die Hände seines Sohnes nieder, ging in die Wälder und übte Buße, bis Brahma selber kam und fragte, was er begehrte.

Wisvamitra aber verlangte alle Waffen der Götter.

Brahma, der vor dem Zorne des Asketen erschrak, gab sie ihm.

‚Diesen frevelhaften Einsiedler,‘ sprach Wisvamitra, „will ich jetzt vernichten. Gegen Sabala jedoch will ich Gnade üben, und sie soll meine treue Dienerin werden.‘

Ein furchtbarer Sturm erhob sich, als er gegen die Einsiedelei vorstürmte. Alle Eremiten kamen aus ihren Hütten heraus und jammerten: ‚Weh uns: die Götter und Dämonen haben unsern Wald zur Wahlstatt erkoren!‘

Wasistha jedoch stand vor seiner Höhle und lächelte.

Wisvamitra spannte den Bogen Sivas.

Alle Götter schauten vom Himmel herab, die Wasserdämonen tauchten aus Teichen und Flüssen empor.

Der tödliche Pfeil schwirrte vom Bogen, aber mit einem Schwunge seines Stabes wehrte ihn der Einsiedler ab. Ebenso erging es dem Speer Rudras und der furchtbaren Todesschlinge.

Dann erhob Wisvamitra den Donnerkeil Brahmas.

Totenstille trat ein. Die Winde hielten den Atem an. Alle guten Genien schlossen die Augen und seufzten: ‚Leb wohl, Wasistha!‘

Dieser aber öffnete den Mund und verschlang den flammenden Donnerkeil.

Genährt durch den Zorn des Gottes wurden seine Augen rot wie Blut, Flammen schossen aus seinem Mund heraus, und der Stab in seiner Hand glänzte weißglühend.

Alle Geschöpfe zitterten und riefen: ‚Schone uns, furchtbarer Asket!‘

Sofort stand Wasistha wieder still lächelnd, gütigen Antlitzes da. Sabala aber, die hinter ihm stand, ließ ein fröhliches Gebrüll ertönen, das in allen Himmeln widerhallte.

Da rief Wisvamitra:

‚Es ist nichts mit der Macht eines Königs und Kriegers! Ich will ein Brahmane wie dieser werden.‘

Und er begab sich in einen wilden Wald. Dort übte er tausend Jahre lang furchtbare Buße.

Da kam Brahma zu ihm und sagte:

‚Laß ab, es ist genug. Deine unerhörte Buße hat dir die Würde und den Namen ‚Der Heilige unter den Königen‘ eingetragen.‘

‚Was soll mir das?‘ sprach er. ‚Der Heilige unter den Brahmanen will ich heißen.‘

‚Das kannst du nimmer heißen,‘ antwortete Brahma. ‚Ein Brahmane kannst du nicht werden, es sei denn, daß du jede Leidenschaft mit der Wurzel ausrottest.‘

Da setzte Wisvamitra seine überaus scharfe Buße fort.

Nach tausend Jahren fingen die niederen Götter an sich zu fürchten:

‚Dieser furchtbare Asket wird die Herrschaft über das Weltall sich erringen. Niemand kann seine Willenskraft bändigen.‘

‚Ich kann's,‘ sprach Manaka, eine schöne Nymphe. Sie schwebte zur Erde hinunter und verbarg sich in den Schilfen eines Waldsees. Dort fand sie Wisvamitra, als er kam, um Wasser zu schöpfen, und er wunderte sich sehr, denn er hätte nicht geglaubt, daß die Erde so etwas Schönes berge.

Er trug sie in seine Höhle und lebte fünf Jahre mit ihr in himmlischer Liebeswonne.

Als er aus diesem Rausch erwachte, war der ganze Verdiensthort, den er durch mehr als zweitausendjährige Askese angehäuft hatte, bis auf den letzten Rest verzehrt. Er, vor dem selbst Götter gezittert hatten, war so machtlos wie ein Kind.

Da flüchtete er aus seiner Höhle und begab sich in das ödeste Felsgebirg.

Hier begann er seine Bußübungen von neuem und steigerte sie ins Unerhörte.

Nach tausend Jahren fingen die oberen Götter an sich zu fürchten:

‚Diesmal wird er es erreichen.‘

Nun bat Indra die Himmelsnymphe Rambha, die so viel strahlender als Manaka war, wie die Sonne den Mond überstrahlt, mit ihren Reizen den furcht-

baren Asketen aus seiner Buße zu locken. Als sie sich fürchtete, versprach er, mit ihr zu gehen, und flog mit ihr in der Gestalt eines lieblichen Kuckucks.

Aber Wisvamitra, der die Nymphe gleich einem Sonnenstrahl sich nähern sah, rief erzürnt:

‚Da du die Dreistigkeit hast, meine Bußübungen stören und mich um mein Verdienst bringen zu wollen, so sollen alle deine Reize erlöschen und du sollst als ein harter Felsblock festgebannt sein!‘

Alsbald erfüllte sich sein Fluch.

Aber mit lautem Lachen flog der Kuckuck gen Himmel empor.

Da rang Wisvamitra seine Hände. Er verstand, daß er in die Doppelfalle gegangen sei: Die Liebe hatte er zwar bezwungen, aber nicht den Zorn.

Und er stieg empor bis zur höchsten Schneezinne des Himavat. Dort stand er regungslos wie ein Eiszapfen und wurde so gleichmütig wie ein solcher.

Nach tausend Jahren stieg Brahma von seinem Himmel nieder und verbeugte sich vor ihm:

‚Du hast dein Ziel erreicht, o Wisvamitra. Wir grüßen dich als den Heiligen unter den Brahmanen.‘

Dies ist die Legende von Wisvamitra und der Kuh Sabala, in aller Kürze erzählt.“

SECHSTES STÜCKCHEN.

Die Gazelle.

„Und bekam dann Wisvamitra die Kuh Sabala, um derentwillen er sich mehrere tausend Jahre lang ab-

gemüht hatte?" fragte Bucephalus. „Oder war sie gar während der langen Zeit gestorben?"

„Von der Kuh Sabala berichtet freilich die Legende nichts mehr," antwortete Poros. „Aber gestorben war sie sicherlich nicht, denn sie war himmlischer Art und langlebig wie die Götter. Du mußt jedoch bedenken, daß Wisvamitra nunmehr ein heiliger Brahmane geworden war und alle Gier in sich zum Schweigen gebracht hatte. Wie konnte er jetzt also jene Kuh begehren, zumal da sie die Freude eines anderen war?"

„So bekam er also nicht die Kuh, und seine ganze Mühe war verloren."

„Sage das nicht, mein Sohn."

„Ich meine, insofern."

„Auch insofern nicht. Denn wenn Einer für einen Schatz keinen Gebrauch hat und ihn nicht besitzt, dann ist es genau so gut, wie wenn er Gebrauch dafür hätte und ihn auch besäße. In der Tat besser. Denn im letzteren Falle könnte ihm der Schatz wieder verloren gehen, und dann wäre er unglücklich."

„Das leuchtet ein und erinnert mich an Diogenes."

„Wer war das?"

„Ein griechischer Gymnosophist. Er wohnte in einer Tonne. Als wir nach Korinth kamen, bei den Vorbereitungen zu dem Zuge, der uns bis zum Hydaspes führte und dem wir beide also unsere Freundschaft verdanken, besuchten wir ihn. Seine Rede gefiel meinem Herrn so gut, daß er es dem Gymnosophisten, der vor seiner Tonne saß, freistellte, sich eine Gunst

von ihm zu erbitten. ‚Tritt zur Seite,' antwortete dieser, ‚damit mich die Sonne bescheine.' Denn er war, wie gesagt, fast nackt, und die Witterung kühl. Auch diese Antwort gefiel meinem Herrn so gut, daß er sagte: ‚Wäre ich nicht Alexander, möchte ich Diogenes sein.' Glücklicherweise war und blieb er Alexander, denn was hätte ich mit einem Diogenes anstellen sollen?"

„Nun, ich sehe, du hast das richtig aufgefaßt. Aber diese Kuh Wisvamitras —"

„Die nimmer die seine wurde."

„Freilich, aber wir nennen sie gewöhnlich so, weil gerade ihre eigentliche Großtat mit ihm verküpft war. Denn durch die Begierde, die ihre wundervollen Eigenschaften in ihm wachriefen, wurde sie die Veranlassung, daß aus einem Könige, einem Manne aus der Kriegerkaste, ein Brahmane wurde, ohne durch Tod und Neugeburt zu gehen. Dies ist aber nicht nur ein unvergleichlich größeres Wunder denn alle anderen, die Sabala tat, als da sind: das Spenden eines herrlichen Mahles, das Erschaffen eines großen Heeres und dergleichen mehr; sondern überhaupt das größte Wunder, das wir Inder uns denken können. Denn es durchbrach die ganze von Brahma eingesetzte Weltordnung. Deshalb eben meine ich, daß die Kuh Sabala das Tier sei, das Indien als Bewerber um den Preis der Heiligkeit aufstellen müsse."

„Das mußt du am besten wissen. Kennst du die Kuh?"

„Ich kenne sie nicht, Freund. Aber ein so berühmtes Wesen zu finden, kann nicht schwer halten."

„Gut. Suchen wir sie!"

„Willst du dich nicht zuerst ausruhen?"

„Ich habe schon hinlänglich geruht und bin begierig, diese Sache zu Ende zu führen. Also brechen wir auf!"

„Wie du willst. Ich gehe durch diesen Dschangel voran, denn in der Spur des Elefanten, sagt man, kommen alle Wesen fort."

Mit diesen Worten wandte Poros sich vom See ab und wollte durch das nächste Gebüsch schreiten. Da stand gerade vor ihm eine kleine Gazelle. Obwohl sie ihn mit ihren großen, schwimmenden Augen anstarrte, schien sie blind zu sein, denn sie rührte sich nicht von der Stelle.

„Na nu, Kleine! willst mir wohl gar den Weg versperren?"

„Freilich will ich das, Onkel! Übrigens soll man die Kleinen nicht verachten. Durch eine Maus wurde einst ein mächtiger Löwe aus dem Fangnetz befreit. Auch ist es nicht klug von dir, Onkel, auf diese Weise fortzustürmen. Denn man sagt: ‚Wer eine Fahrt Hals über Kopf antritt, ohne sich zuerst den Weg zu überlegen, der wird hin und her und kreuz und quer gewiesen, wie das Eichhörnchen, das seine Großmutter besuchen wollte.'"

„Das mit der Maus und dem Löwen kenn' ich; vom Eichhörnchen, das seine Großmutter besuchen wollte, habe ich aber nie gehört. Wie ging das zu?"

Die Gazelle erzählte.

SIEBENTES STÜCKCHEN.

Vom Eichhörnchen, das seine Großmutter besuchen wollte.

„Mitten in einem großen Wald wohnte einmal, in einer alten Fichte, ein Eichhörnchen und ein Specht. Die Fichtenäpfel boten dem Eichhörnchen reichliche Nahrung, und in den dürren Ästen des Baumes fand der Specht Würmer genug. So konnten sie sich gegenseitig nie ins Gehege kommen, und das ist die sicherste Grundlage einer Freundschaft. In der Tat brachten die Beiden, das Eichhörnchen und der Specht, in der prächtigen alten Fichte wohnend, die Zeit in mannigfacher trefflicher Unterhaltung hin und lebten glücklich, indem sie einander durch weise Sprüche gegenseitig aufmunterten und belehrten.

Eines Tages, als das Eichhörnchen hoch oben im Wipfel saß, rief es dem Spechte zu, der fleißig auf einen dürren Aststumpf loshämmerte:

„Lieber Freund! Ich gedenke jetzt eine Fahrt anzutreten, um meine Großmutter im hohlen Nußbaum am Teich der blauen Lotusblume zu besuchen."

„Das ist wohlbedacht," antwortete der Specht, „denn es ist lange her, daß du nicht bei ihr warst. Und es heißt: ‚Man soll das Gras nicht auf dem Wege wachsen lassen, der zum Freunde führt, wie viel weniger auf dem zu den nächsten Verwandten.'"

Schon wollte er weitere weise Sprüche folgen lassen, von denen er einen großen Reichtum besaß, als ein Rascheln der Zweige ihn veranlaßte aufzublicken —

gerade rechtzeitig genug, um das Eichhörnchen verschwinden zu sehen.

Der Specht schüttelte bedenklich den Kopf:

„So eilig! Ich hätte ihm doch einen Gruß an meinen Vetter mitgegeben, dem er wohl jetzt unterwegs begegnen wird. Hat es doch sonst immer den Wurzelweg genommen, wenn es seine Großmutter besuchen wollte. Ganz ohne Überlegung, weil er zufällig gerade oben im Wipfel saß, hat nun mein Freund den Zweigeweg genommen, und es sollte mich nicht wundern, wenn er sich dort verirrte und gar nicht das Ziel erreichte."

Einem Eichhörnchen im Urwalde, das sich irgendwohin auf die Reise begibt, stehen nämlich zwei Wege offen: der Wurzelweg und der Zweigeweg.

In der Tat dauerte es ganz richtig nicht lange, bevor das Eichhörnchen bei seinem ungestümen Lauf durch die Wipfel von seiner Richtung abgekommen war, denn häufige Öffnungen zwischen den Kronen hatten es mehrmals zu Umwegen genötigt. Als es sich nun umsah und sich gestehen mußte, nicht mehr zu wissen, wo es war, bemerkte es im nächsten Baume eine ganze Schar von Affen.

„Diese Affen," dachte es, „streifen weit umher in den Baumkronen und sind neugierig und schwatzhaft. Vielleicht wissen sie den Weg zu meiner Großmutter."

„Ehrwürdige Vierhänder," rief es, „kann niemand von euch mir den Weg zu meiner Großmutter zeigen?"

Es wollte ausführlicher darlegen, daß die Alte ebenso gezeichnet sei wie es selber, und daß sie in

einem hohlen Nußbaum an einem Lotusweiher wohne; aber das schien gar nicht nötig zu sein. Denn alle Affen zeigten sofort in derselben Richtung und schrieen aus Leibeskräften: „Immer gradaus!"

„Offenbar kennen sie die Alte sehr gut, und diese hat ihnen schon von mir erzählt, — höchst wahrscheinlich, daß sie meinen Besuch erwartet. Das trifft sich in der Tat sehr glücklich."

Nach einiger Zeit fand jedoch das Eichhörnchen, daß es sich wieder verirrt haben müsse, sonst würde es bei seinem schnellen Laufe schon angekommen sein. Aber weit und breit war nichts von einem Nußbaum zu sehen noch zu riechen. Während es nun da saß und sich überlegte, wohin es sich wenden solle, vernahm es das Hämmern eines Spechtes.

„Ach," dachte es, „das ist gewiß der Vetter meines lieben Freundes, von dem er mir so oft erzählt hat. Spechte lieben hohle Bäume, vielleicht kennt er meine Großmutter und kann mir den Weg weisen."

Indem es auf den Laut zulief, kam es bald zu dem Baume, wo der Specht saß und eifrig auf einen dürren Ast lospickte.

Sobald nun der fleißige Arbeiter sich eine kleine Erholungspause gönnte, rief das Eichhörnchen:

„Heda, Specht! Bist du nicht der Vetter des weisen Spechtes, der so viel Sprichwörter weiß und zusammen mit einem jungen Eichhörnchen auf einem großen Fichtenbaume wohnt, nicht übermäßig weit von hier?"

„O ja, der bin ich. Und du bist wohl also das

junge Eichhörnchen? Es freut mich, dich kennen zu lernen."

„Ganz gegenseitig! Da hab' ich viele schöne Grüße zu überbringen, und der Vetter meinte, du würdest mir gewiß behilflich sein, falls ich mich verirren sollte, was nämlich geschehen ist, während ich unterwegs zu meiner Großmutter bin. Vielleicht hast du aber bei deinen Besuchen hohler Bäume sie in einem schönen, großen Nußbaume kennen gelernt."

„Das wäre wohl möglich. Du mußt mir aber noch Näheres sagen. Steht der Nußbaum etwa ganz in der Nähe eines Weihers mit blauen Lotusrosen?"

„Das ist der Baum! O zeige mir den Weg. Ist es noch weit dahin?"

„Gar nicht. Du mußt in dieser Richtung gehen und aufpassen, daß wenn du den Schwanz gerade über den Rücken hältst, der Schatten ein wenig rechts von dir fällt. Bald kommst du dann zu einem großen hundertstämmigen Nyagrodhabaum. Von dessen Hauptstamme aus nimmst du den Ast, der sieben Luftwurzeln hat — zähle sie genau — und wenn du auf dessen äußersten Zweig hinauskommst, wirst du mit deinem feinen Schnäuzchen gewiß schon den Geruch der Nußblätter wittern können."

Das Eichhörnchen bedankte sich schönstens und eilte weiter. Es fand alles genau wie der Specht ihm gesagt hatte und erreichte den Nußbaum. Der Lotusweiher kam ihm etwas kleiner vor, — „wahrscheinlich weil ich selber unterdessen größer geworden bin," dachte

es; dafür schien die Höhle des Baumes eher größer geworden zu sein.

Aus dieser stürzte alsbald ein starkes schwarzes Eichhörnchen hervor; ein altes Weibchen mit großen gelben Zähnen fauchte es wütend an:

„Was, du Räuber! Kommst du her, um mir meinen sauer erworbenen Vorrat an Nüssen auszuplündern? Na, ich werde dir's beibringen."

Und bevor das junge Eichhörnchen ein Wort vorführen konnte, hatte die Alte es gepackt, ohrfeigte, biß und knuffte es, bis es ganz betäubt vom Aste herabstürzte.

Glücklicherweise fing eine junge Tanne es mit einem weichen Nadelkissen auf; und als es sich von seinem Schrecken erholt hatte, fühlte es sich imstande, seinen Weg fortsetzen zu können.

Aber in welcher Richtung sollte es denn jetzt seine Großmutter suchen?

Es wählte nunmehr einen Weg über die unteren Zweige, von wo aus es den Boden im Auge behalten konnte, ob irgendein Merkmal es auf den richtigen Weg führen sollte. Aber vergebens!

Wie es nun da auf einem der alleruntersten Zweige saß und dachte, daß es jetzt weder aus noch ein wüßte, bemerkte es unter sich in einem Blumenhaufen, wo gerade ein Sonnenfleck spielte, eine Schlange, von der nur ein kleines Stückchen der glänzenden Schuppen und das Auge, das wie ein Rubin glühte, sichtbar war."

„Das scheint mir eine der kleinen guten Schlangen

zu sein, die nur von Insekten leben und selbst uns kleinen Waldtieren nichts Böses tun," dachte das Eichhörnchen. „Diese Schlangen sind aber sehr welterfahren, und vielleicht könnte diese mir einen guten Rat geben."

Es rief also hinunter:

„Heda! Schlange!"

Die Spitze der schuppigen Schnauze zeigte sich zwischen den Blumen und spielte mit der gespaltenen Zunge. Dabei ließ sich eine leise, gar liebliche Stimme vernehmen:

„Hier bin ich, liebes Eichhörnchen! Du sitzest so verloren mit einer ratlosen Miene da. Kann ich dir auf irgendeine Weise dienlich sein?"

„Ich habe mich nicht getäuscht," dachte das Eichhörnchen, „es ist ganz richtig eine der guten Schlangen!"

„Ach ja, liebe Schlange, wenn du nur meine Großmutter kenntest!" seufzte es.

„Das ist sehr wohl möglich, denn ich kenne viele ehrwürdige alte Eichhörnchenweibchen. Sieht sie dir ähnlich, mein Kind?"

„Genau. Und sie wohnt in einem hohlen Nußbaum, der an einem Weiher mit blauen Lotusblumen steht."

„Das könnte wohl stimmen, mein Kind. Aber es gibt gar viele hohle Nußbäume und auch viele Lotusweiher. Du mußt mir den Weg dahin genau beschreiben, damit ich weiß, ob sie es wirklich sei."

Diese böse Schlange gedachte nämlich nicht nur das junge Eichhörnchen, sondern auch die Alte zu verspeisen.

Bei diesem Gedanken zuckte ihr ganzer Körper vor Wonnegier, so daß der Schwanz sich unversehens aus den Blumen hinausringelte.

Das Eichhörnchen sah das und wurde starr vor Schrecken.

„Ach, wie hab' ich mich da geirrt! Das ist ja eine von den großen schwarzen Schlangen, die uns Eichhörnchen mit Vorliebe fressen. Und hab' ich nicht schon zuviel gesagt, daß dies listige Wesen jedenfalls die Stelle herausfindet und ich so durch meine Unbesonnenheit meine arme Großmutter ins Verderben stürze! Was soll ich nur jetzt tun?"

Da fiel ihm das alte böse schwarze Eichhörnchen ein, dem es ohnehin einen Denkzettel schuldig war. Also beschrieb es den Weg zu seinem Neste, den es sich wohl gemerkt hatte, ganz genau und umständlich.

„Ja, das scheint allerdings die Richtige zu sein, liebes Kind," lispelte die Schlange. „Aber es ist nicht so leicht, sich nach der Beschreibung eine klare Vorstellung zu machen. Komme lieber zu mir herunter und zeige mir den Weg, dann werde ich bald wissen, wie wir daran sind."

„Ach wie gern täte ich das, gute Schlange," antwortete das Eichhörnchen. „Aber ich habe als eine Pönitenz einer Gottheit das Gelübde abgelegt, auf meinen Streifzügen nie den Wurzelweg, sondern immer nur den Zweigeweg zu benutzen."

Da dachte die Schlange:

„Das Eichhörnchen hat mich plötzlich entdeckt. Ich muß wohl vorher eine unvorsichtige Bewegung gemacht

haben. Das Tierchen legt aber den Weg viel schneller zurück als ich. Infolgedessen wird es hineilen und seine Großmutter warnen, bevor ich das Nest erreichen kann und so würde ich beider verlustig gehen, wenn ich diesem jungen Dummkopf nicht etwas aufschwatze."

Sie richtete sich dann in ihrer ganzen Höhe auf und fauchte:

„Ist auch nicht nötig. Es ist ja deine Großmutter. Sollte ich die nicht kennen? Habe ich sie doch heute früh verspeist."

„Was, du Ungeheuer!" schrie das Eichhörnchen, am ganzen Körper zitternd. „Du hast meine gute Großmutter gefressen?"

„Freilich hab' ich das. Eine schwatzhafte Alte. Sie hat mir von dir und deiner Wohnung erzählt. Ich komme bald und fresse dich!"

Dabei sperrte sie den Rachen völlig auf.

Beinahe hätte sie ihre Absicht erreicht, das Tierchen so mit Schrecken zu lähmen, daß es vom Zweige herunter ihr in den offenen Schlund gefallen wäre. Aber das Eichhörnchen hatte mit seinem Schwanze den Zweig so fest umschlungen, daß es ihm trotz allen Schwindels gelang, sich oben zu halten, da sein Werkrest noch nicht abgelaufen war.

So sah es denn zu seiner großen Beruhigung die böse schwarze Schlange davonkriechen.

Das Eichhörnchen war aber so verwirrt und sein Denkvermögen so betäubt, daß es ihm gar nicht einfiel, es habe ja doch der Schlange den Weg zu dem

anderen hohlen Nußbaum mit dem Neste des schwarzen Eichhörnchens beschrieben; was offenbar mit der Erklärung der Schlange nicht übereinstimme. Es beweinte nur den Tod der guten Alten. Diese war weibisch geschwätzig und etwas beschränkt gewesen, so daß es durchaus glaubhaft erschien, sie habe der listigen Schlange von ihrem Enkelsohn und seinem hübschen Wohnort erzählt. Zweifelsohne würde die mörderische Bestie bald ihr furchtbares Versprechen einlösen — vielleicht noch heute. Dabei fiel ihm Freund Specht ein. Dieser würde bei seiner eifrigen und lärmenden Beschäftigung gar nicht merken, daß die Schlange herangekrochen käme und ihr so als leichte Beute zufallen. Es war also ganz notwendig, schleunigst zurückzukehren, um den Freund zu warnen.

Aber wie? Kannte es doch jetzt weder Weg noch Steg.

Während das Eichhörnchen sich darüber in großer Not sorgte, sah es unter sich, auf dem Boden, eine Riesenameise mit großer Mühe herankriechen. Denn sie schleppte eine lange Kiefernadel mit sich. Diese verfing sich alle Augenblicke im Gras und Gestrüpp und mußte bald rücklings gezogen, bald vorwärts geschoben werden, geriet bald über bald unter die Ameise. Diese fiel dabei zuletzt auf den Rücken und lag hilflos, mit allen Beinen zappelnd, die Kiefernadel quer über dem Bauche, da.

Bei diesem Anblicke lachte das Eichhörnchen laut auf und klatschte vor Vergnügen in die Pfötchen.

„Du solltest über die mühselige Arbeit des Kleinen nicht spotten," sagte die Ameise. „Hat doch einst eine

Maus einen mächtigen Löwen aus dem Fangnetze befreit."

„Wie ging das zu?" fragte das Eichhörnchen.

Die Ameise erzählte: —

„Du kennst freilich diese Geschichte, Onkel," unterbrach die Gazelle ihre Erzählung, sich an den Elefanten Poros wendend — „aber dieser andere Onkel, das edle Javanerroß[1], hat sie höchstwahrscheinlich noch nicht gehört."

„Doch," antwortete Bucephalus, „unser Äsopos hat sie uns Javanern überliefert.

Die Gazelle seufzte, weil keine Gelegenheit sich darbot, die hübsche Fabel vorzutragen.

„Also," fuhr sie fort, auf dem Rücken liegend und mit der großen, sie niederdrückenden Kiefernadel sich abmühend, erzählte die Ameise die Geschichte von dem Löwen und der Maus.

Da sagte das Eichhörnchen:

„Das kann gar wohl sein, daß wir auf solche Weise uns gegenseitig helfen können, besonders wenn du etwa in dem großen, kegelförmigen Ameisenhaufen zu Hause sein solltest, der unweit einem Bächlein zwischen zwei Tamarisken gebaut ist oder auch Bekannte hast, die dort hingehören."

„Eben von dort bin ich gebürtig," antwortete die Ameise, „und bin jetzt unterwegs dahin."

„Siehst du, wie das sich trifft!" rief das Eichhörnchen

---

[1] Javanerroß — Javaner (Jonier) war der indische Name für Griechen.

fröhlich. „Wenn du mir den Weg dorthin zeigst, ist mir geholfen, und ich kann mich zurechtfinden, denn ich habe mich völlig verirrt. Dafür werde ich dir nicht nur deine schwere Last abnehmen, sondern auch noch ein ganzes Bündel solcher Kiefernnadeln im Maule tragen, das ist das Tagewerk einer ganzen Woche, das ich dir erspare."

Die Ameise war dessen wohl zufrieden. In gar kurzer Zeit hatten die beiden den Ameisenhaufen erreicht, und von da aus war es dem Eichhörnchen ein leichtes, den Weg nach seiner Fichte zurückzufinden.

Noch ganz außer Atem, erzählte es dem Spechte seine Erlebnisse.

„Du hast ganz recht," sagte dieser. „In solchem Falle ist hier unseres Verbleibens nicht. Denn es heißt: ‚Wer sich mutwillig einer Gefahr aussetzt, die er schon erkannt hat, der hat sein Schicksal verdient!' Und auch: ‚Wer gewarnt als ungewarnt verbleibt, der büßt das Leben ein, wie der Hafner bei dem Räuberhauptmann.'"

„Wie ging das zu?" fragte das Eichhönchen. — „Aber vielleicht kennt ihr auch diese Geschichte?"

„Nein," antwortete der Elefant. „Wie war das?"

„Schade," entgegnete die Gazelle kleinlaut. „Denn diese Geschichte ist verwickelt, und mehrere Einzelheiten sind mir, wie ich jetzt merke, entfallen."

„Nun, dann überspringe sie lieber."

„Du bist sehr gütig, Onkel. — Als der Specht also die Geschichte vom Hafner und dem Räuberhauptmann erzählt hatte, rief er: „Nun will ich dir aber

etwas sagen, Freund. Jene Schlange hat zwar deine Großmutter aufgefressen, nicht aber ihren Vorrat von Nüssen und anderen guten Sachen, denn daraus machen diese grimmen Biester sich nichts. Der liegt nun als ein ganzes Erbe für dich bereit. Wir wollen nicht zögern, dasselbe für dich in Besitz zu nehmen, denn man sagt ja: ‚Wer für die Nacht aufhebt, hebt für den Dieb auf.‘ Auch sehe ich nicht ein, warum du die hübsche Wohnung der Verblichenen nicht selber beziehen solltest, da sie doch mit Recht die deine ist. Ich werde mich gewiß auch dort im Nußbaum ansiedeln können. Zwar bin ich an Fichten gewöhnt, aber mein Vetter lobt die Nußbäume sehr, zumal die hohlen. Also gehen wir."

Das Eichhörnchen war damit vollkommen einverstanden. Da es den Wurzelweg an dem Ameisenhaufen vorüber bis zur Großmutter genau kannte, und der Specht von Baum zu Baum mitfolgte, erreichten sie bald und ohne Abenteuer den hohlen Nußbaum am Weiher der blauen Lotusrosen.

Vor der Höhle saß aber die Großmutter und knackte Nüsse. Sobald sie den Enkel gewahr wurde, eilte sie auf ihn zu:

„Liebes Kind! so kommst du denn endlich deine alte Großmutter zu besuchen!" Und sie umarmte das junge Eichhörnchen zärtlich.

„Garuda[1] sei gepriesen! So bist du durch seine Hilfe doch der bösen Schlange entschlüpft?"

„Ich weiß von keiner Schlange."

[1] Garuda, Wishnus Greif, der Feind der Schlangen.

„Eine große, schwarze Schlange — sie sagte, sie habe dich heute früh gefressen. Und du hast ihr auch nicht von mir und meinem Aufenthalt erzählt?"

„Ich werde mich wohl mit solchem bösen Wesen unterhalten und ihm von dir, mein Herzkind, erzählen! Aber komm nur und sieh die schönen Nüsse, die ich gesammelt habe. Und auch dein Freund Specht sei mir herzlich willkommen; es sind wurmstichige darunter, die ihm besonders munden werden."

Als sie sich nun gütlich getan und freundliche Worte mit der Alten gewechselt hatten, begaben sich die beiden Freunde nach ihrer Heimstätte zurück. Dort brachten nun die beiden, Eichhörnchen und Specht, im Schatten der Fichte weilend, in mannigfacher, trefflicher Unterhaltung ihre Zeit hin und lebten glücklich. Seinem großen Vorrat an weisen Sprüchen fügte aber der Specht von jetzt an diesen hinzu:

„Wer eine Fahrt Hals über Kopf antritt, ohne sich zuerst den Weg zu überlegen, der wird hin und her und kreuz und quer gewiesen, wie das Eichhörnchen, das seine Großmutter besuchen wollte."

ACHTES STÜCKCHEN.

Von Aspis Cleopatrae.

„So meinst du also," sprach der Elefant Poros, daß wir, in dieser Richtung gehend, die Kuh Wiswamitras nicht finden würden?"

Die Gazelle schüttelte den Kopf.

„Du kennst wohl gar die heilige Kuh, Kleine?"

„Nein, Onkel. Ich kenne sie nicht, aber mein Freund Aspis Cleopatrae kennt sie sehr gut."

„Cleopatra!" rief Bucephalus, die Ohren spitzend. „So hieß eine Königin in Ägypten."

„Ich weiß. Der Fingerhufige hat mir von ihr erzählt."

„Gibt es fingerhufige Tiere?"

„Das rote Pferd, das Julius Cäsar trug, hat einen solchen absonderlich gebildeten Huf."

„Cäsar? Er liebte die Königin. Er wollte sie zur Herrscherin Roms machen, darum haben sie ihn dort erschlagen."

„Ich weiß nicht, ob es darum war. Er war kein geborener König, wie mein Herr, sonst hätten sie sich nicht gegen ihn zusammengerottet. Aber daß er Cleopatra liebte, ist richtig. Und dein Freund war ihre Schlange?"

„Ihr gehörte alles im Lande Ägypten. Man nennt diese Schlange aber Aspis Cleopatrae, weil sie die Königin von den Leiden des Lebens befreite."

„Wie ging das zu?" fragte Poros.

„Du mußt wissen," hub die Gazelle an, „daß, nachdem die Römer in öffentlicher Versammlung jenen Cäsar mit vielen Dolchstichen ermordet hatten, seine Partei, die noch sehr mächtig war, von einem seiner getreuesten Anhänger weitergeleitet wurde, der Marcus Antonius hieß."

Bucephalus nickte.

„Ein tapferer Reiterführer. Der Fingerhufige hat mir auch von ihm erzählt."

„Nun, dieser Marcus Antonius, der ein schöner, stattlicher Mann war, kam nach Ägypten, und er und die Königin liebten sich, so daß man im ganzen Nillande von nichts anderem sprach, als von diesem erlauchten Paare. Da brach aber Krieg aus zwischen ihm und einem Neffen jenes Cäsar —"

„Octavianus, der Weltherrscher wurde und Augustus genannt wird."

„Demselben. Er wurde aber Herrscher der Welt, weil er Marcus Antonius besiegte, der sich selber die Todeswunde gab und in den Armen Cleopatras verschied. Die Königin wollte diesen Verlust nicht überleben und sann auf Mittel, sich den Tod zu geben, denn sie war in ihrem Palaste schon die Gefangene des Siegers. Gerade in diesen Tagen geschah es nun, daß mein Freund, der sich gern im warmen Nilschlamme aufhielt, von einem der Palastgärtner gefangen wurde, der ihn an einen Schlangenzähmer gut zu verkaufen hoffte. Da nun aber mein Freund eine ungewöhnlich schöne Brillenschlange war, sprach sich die Sache umher und kam auch Cleopatra zu Ohren. Sofort sandte sie nach dem Gärtner und befahl ihm, für ihre Abendtafel einen Korb mit Früchten zu bringen, unter diesen sollte er aber die Schlange verbergen, und dafür sollte er große Kostbarkeiten empfangen. Der Gärtner lockte dann meinen Freund, der vor Hunger ganz matt war, in einen Korb hinein, den er mit Feigen füllte und in den Palast trug. In der Halle wurde er von den römischen Soldaten angehalten, die dort Wache hielten. Der

Gärtner antwortete auf ihre Fragen, daß er Feigen für das Nachtmahl der Königin bringe. Er nahm den Deckel vom Korbe, entfernte die Weinblätter, die obendarauf lagen und ließ die Soldaten die Feigen sehen. Da meinten sie, daß die Früchte wegen ihrer seltenen Größe und Schönheit sich gar wohl für die Tafel einer großen Königin eigneten. „Kostet nur, wie herrlich der Geschmack ist!" forderte der Gärtner die Soldaten auf. Meinem Freunde, der alles wohl vernahm, zitterte das Herz im Leibe; denn hätten die Soldaten ihn entdeckt, dann wäre es um ihn geschehen gewesen. Aber diese kühle Dreistigkeit des Gärtners, die solche treuherzige Ehrlichkeit vorspiegelte, rettete beiden das Leben. Denn die Soldaten getrauten sich nicht, die Früchte der Königin anzurühren und hießen ihn in den Speisesaal gehen, wo die Königin, von ein paar Zofen bedient, auf einem goldenen Lager an der Tafel lag. Auf diese stellte der Gärtner den Korb, und Cleopatra gab ihm als Lohn einen kostbaren Ring, worauf er sich eiligst entfernte. Kaum war er gegangen, da griff Cleopatra in die Feigen und mein noch immer tödlich erschrockener Freund grub seine Fangen in ihre Hand. Mitten in dem Tumult, der jetzt entstand, war es ihm ein leichtes, durch eins der Fenster, die nach dem Nil offenstanden, zu entweichen, an dessen Gestade er nun den Rest seiner Tage verlebte, indem er sich wohl hütete, sich nochmals fangen zu lassen."

Als die Gazelle schwieg, sprach Bucephalus:

„Du hast nun da, lieber Freund, sehr glaubwürdig

das tragische Ende jener berühmten Königin berichtet, von welchem mir bis jetzt nur unvollkommene Kunde gekommen war, und diese Nachricht scheint ja aus der besten Quelle herzustammen. Nur das eine ist mir unbegreiflich, wie du, ein sanftes, liebliches Wesen, solch innige Freundschaft mit einer giftigen Schlange schließen konntest."

„Nun, die Schlange hat ihr Gift von den Göttern bekommen, um eine Wehr zu haben, da sie sonst ein schwaches Tier ist. Auch ist mein Freund durchaus nicht grausam und hat nicht aus Bosheit Cleopatra gebissen, da er vielmehr selber für sein Leben zitterte; auch hat er dadurch sogar eine gute Tat verrichtet, denn die Königin begehrte selbst sehnlich einen schnellen Tod."

„Das mag richtig sein," sagte Porus, „aber dennoch ist die Verwunderung des edlen Bucephalus nicht unberechtigt. Denn man sagt ja: Nur Gleiches gesellt sich gern zu Gleichem."

„Man sagt das, Onkel, und gewiß mit Recht. Auch würde ich wohl kaum enge Freundschaft mit einer Schlange geschlossen haben, wenn ich nicht der Predigt von Benares gelauscht hätte."

Nachdenklich schüttelte der königliche Elephant sein schweres Haupt.

„‚Die Predigt von Benares?' Mir ist doch, als hätte ich schon einmal davon reden hören. Sei so gut, Freund, und sage mir, wie es sich damit verhält."

Die Gazelle sprach:

NEUNTES STÜCKCHEN.

Die Gazelle erzählt von der Predigt von Benares.

„Ich bin geboren im Gazellenhaine nahe an der heiligen Stadt Benares, am heiligen Strome Ganges. Dort hielten sich damals am Sehersteine fünf fromme Asketen auf. Ihnen gesellte ich mich zu, denn sie waren freundlich gegen alle Wesen; in ihrer Nähe fühlte ich mich wie in höherer Obhut, und mir ward wohl, indem ich ihren gegenseitigen Reden lauschte.

Da hörte ich sie nun des öfteren von einem sechsten Asketen sprechen, der zuerst mit ihnen zusammen das Ziel gesucht hatte, um dessen willen edle Söhne das Elternhaus verlassen und in die Heimatlosigkeit gehen; dann aber, bevor sie in die Gegend von Benares gekommen waren, sich von ihnen getrennt hatte. Sie nannten ihn Gautama, der dem Erbe der Sakyer entsagt hatte, und bedauerten, daß er der strengen Askese abtrünnig geworden sei und in der Üppigkeit des Weltlebens verkäme.

Da geschah es eines Tages, daß ich in der Ferne einen Mann sich nähern sah, der wie ein Asket gekleidet war. Sein Gesicht aber strahlte so herrlich, daß das Grasbündel, das ich gerade abgerupft hatte, ungekaut mir im Munde stecken blieb. Auch die fünf Asketen hatten ihn bald bemerkt und sagten zueinander: „Dort kommt er ja, der Gautama, der von der strengen Askese abgefallen ist. Wir wollen nicht vor ihm aufstehen, um ihm Almosenschale und

Obergewand abzunehmen." Wie er sich nun aber näherte, vermochten sie nicht bei ihrer Abmachung zu bleiben, sondern gingen ihm entgegen; einer nahm ihm die Almosenschale, ein anderer das Obergewand ab, zwei bereiteten ihm einen Sitz, und der fünfte brachte in einer Schüssel frisches Wasser zum Fußwaschen. Der Ankömmling nahm Platz und wusch die Füße, und sie redeten ihn als Freund Gautama an und fragten, wo er herkäme. Da sprach er: „Begrüßet den Vollendeten nicht mit seinem Namen! Heilig, ihr Asketen, ist der Vollendete, und völlig erleuchtet. Merket auf! Ich habe das Totlose erlangt, ich verkündige die Lehre, die erlösende." Und sie sagten: „Nicht einmal, als du mit uns zusammen den mühsamen Asketenweg zur Abtötung des Fleisches wandeltest, hast du den höchsten Zustand und die völlige Erkenntnis erreicht; wie hätte denn das geschehen können, nachdem du von dem Ringen nach Vollkommenheit dich abgewendet hast und in den Überfluß des Weltlebens zurückgekehrt bist?" „Der Vollendete," antwortete er, „lebt nicht im Überfluß, hat sich von dem Ringen nach Vollkommenheit nicht abgewendet. Der Vollendete, ihr Asketen, ist heilig und völlig erleuchtet." Und als sie noch immer zweifelten, fragte er sie, ob sie je zuvor ihn also hätten reden hören. „Nein, Herr," antworteten sie, „du hast noch nie zuvor also zu uns geredet." Und sie setzten sich zu seinen Füßen nieder und baten ihn, ihnen die erlösende Lehre zu verkündigen.

Und er verkündigte ihnen die Lehre von den vier

heiligen Wahrheiten, die dann zum ersten Male in der Welt vernommen wurde. Das Leben, lehrte er sie, das immerdar vergeht und zerfällt, ist Leiden, und der Ursprung dieses Leidens ist die gierig auf Befriedigung ausgehende Lust, welche die Wesen immer wieder geboren werden läßt; die gänzliche Vernichtung dieser wohlseinsdurstigen Lust ist das Aufhören des Leidens, und der Weg dazu ist ein heiliges und weises Leben, der achtfache Pfad, dessen erste Stufe die rechte Erkenntnis dieser Wahrheiten ist. Darin unterrichtete er sie nun täglich, indem er zwei belehrte, während drei nach Benares um Almosenspeisen gingen, und drei, während zwei gingen; und so erreichten sie in kurzer Zeit das Ziel, um dessen willen edle Söhne das Elternhaus verlassen und in die Heimatlosigkeit gehen. Zu jener Zeit nun gab es sechs Heilige auf der Welt und der erste unter ihnen war Gautama, der dem Erbe der Sakyer entsagt hatte, und den man den Erleuchteten, den Buddha, nennt."

ZEHNTES STÜCKCHEN.

Die Gazelle und die Kobra.

„Der Buddha!" sagte der Elefant und wiegte nachdenklich seinen großen Kopf hin und her, — „wir haben damals von ihm gehört."

„Auch wir hörten von ihm im Induslande," rief Bucephalus. „Mein Herr stellte Nachforschungen über ihn an."

„Glaubhaft genug, Freund Bucephalus! Denn die

Großen kümmern sich um einander. Doch jener lebte vor unserer Zeit."

„Eben dies zu erfahren, betrübte meinen Herrn sehr. Denn ich besinne mich, daß er ausrief: Habe ich doch unseren Gymnosophisten Diogenes in seiner Tonne besucht, und hier hätte ich etwas viel Größeres gefunden, wenn nicht die neidische Zeit mich von diesem Manne getrennt hätte, dem gegenüber ich wohl hätte sagen können: ‚Wäre ich nicht Alexander, möchte ich Buddha sein'."

„Freilich, das Wort wäre da wohl angebrachter, als eurem Tonnenbewohner gegenüber," meinte Poros mit einem beifälligen Grunzen.

„Aber sage uns, Freund Gazelle," fragte Bucephalus, „wie konnte diese Predigt bewirken, daß du Freundschaft mit einer Giftschlange geschlossen hast?"

„Auch diese Frage unseres edlen Freundes ist sehr berechtigt," meinte Poros, „denn ich sehe da keinen Zusammenhang."

„Der Zusammenhang, Onkel, ist folgender. Ganz kurz nachdem ich an dieser Belehrung hatte teilnehmen dürfen, sah ich auf einem Sandfleck eine Kobraschlange liegen, die irgendwie schwer erkrankt war. Infolge der großen Klugheit, welche diesen Kobras innewohnt, kannte sie ein Kraut, das für ihr Leiden ein unfehlbares Heilmittel war, und wußte, wo es in großer Menge wuchs. Sie flehte mich deshalb an, dorthin zu gehen und ihr einen kleinen Vorrat davon zu bringen. Ich lief eilig nach dem bezeichneten Tälchen, wo ich an einer klaren Quelle

die Pflanze fand und viele davon mit zurückbrachte, indem ich sie ungekaut im Munde trug. Ich legte sie dann ganz nahe vor ihr hin mit den Worten: „Iß, Kobra, und genese!“ Sie war aber jetzt so matt und offenbar dem Tode nah, daß sie nicht vermochte, auch nur die geringste Bewegung zu machen, und mit kaum vernehmbarem Flüstertone bat sie mich, ihr das Kraut in den Mund zu stecken. Ich wurde kalt vor Schrecken, denn ich bin von Natur ein furchtsames Tier. ‚Diese Schlangen sind ja so tückisch wie giftig,‘ sagte ich zu mir selber, ‚sollte ich nun doch nicht das richtige Kraut erwischt haben oder schmeckt es ihr nur anders wegen ihrer Erkrankung, wird sie mich gewißlich sofort totbeißen.‘

Schon wollte ich entsetzt davonlaufen, obgleich die Kobra, die mein Zögern bemerkte, mich jämmerlich anflehte, ihr diesen Liebesdienst, den sie mir durch ihre Kräuterkenntnisse gewiß vergelten würde, doch nicht zu verweigern; da flößte der schmerzlich brechende Klang ihrer Stimme mir Mitleid ein; und als ich nun unschlüssig stehen blieb, kam mir die Belehrung, jene Predigt des heiligen Mannes, in den Sinn. ‚Ich weiß ja jetzt,‘ sagte ich mir, ‚daß das Leben Leiden ist, und daß seine Wurzel Lust nach dem Wohlsein ist. Wenn ich nun hier das Leben einbüße, so kann das also kein großer Verlust sein. Denn das würde es nur dann sein, wenn ich es mit einem schlechteren eintauschte und etwa als ein böses Raubtier wieder ins Dasein träte, was aber keineswegs zu befürchten ist, wenn ich durch

diese Regung des Mitleides ums Leben komme; sondern eher werde ich dadurch eine geistigere Wiedergeburt erlangen, wohl gar in einem Paradiesgarten erstehen.'

Durch solche Erwägungen ermuntert, faßte ich mir ein Herz, und über und über zitternd, vor Grauen fast ohnmächtig, schob ich mit meiner Zungenspitze das Heilkraut in den offenen Schlangenrachen hinein, wo die furchtbaren Giftfangen zurückgebogen lagen. Kaum hatte die Kobra es verschlungen, als ihr Auge schon gleich einem Rubin zu glänzen anfing; als ich dies Verfahren wiederholt hatte, konnte sie sich bald so weit regen, daß sie den Rest der Kräuter selber zu fressen vermochte; und es dauerte nicht viele Stunden, bis sie völlig genas.

Die dankbare Kobra erzeigte mir nun große Liebe. Sie war immer in meiner Nähe und lehrte mich viele wertvolle Kräuter und Wurzeln kennen, von denen ich nie gehört hatte. Dadurch gedieh ich sehr und nahm zur Freude meines Freundes an Kraft und Schönheit außerordentlich zu, wie er mir öfters versicherte. Auf der Suche nach solchen Pflanzen entfernten wir uns einmal beträchtlich vom Seherstein, in dessen Nähe ich mich sonst hielt, auch deshalb, weil die Wilderer aus Scheu vor diesen heiligen Asketen sich in den geweihten Bezirk nicht hineinwagten. Während ich nun eines Tages auf einer schönen Blumenwiese ruhig äste, überkam mich plötzlich eine unwillkürliche Unruhe, die mich veranlaßte, den Kopf zu erheben und mich umzusehen. Da er-

starrte ich vor Schreck; denn nicht weit von mir entfernt kniete ein Wilderer im Anschlag, und sein Pfeil war auf mich gerichtet. Ich konnte kein Glied zur Flucht rühren, sondern erwartete nur den tödlichen Schuß. Aber der Pfeil flog hoch über meinen Kopf hinweg, und mit einem lauten Schrei stürzte der Wilderer zu Boden. Mein Freund hatte gut aufgepaßt und ihn noch zur rechten Zeit gebissen.

So hatte diese Kobra nun mein Leben gerettet, wie ich das ihrige. Von jetzt an waren wir unzertrennlich. Infolge der kräftigen und heilsamen Nahrung, die ich genoß, und des Schutzes, mit dem mich die Nähe der heiligen Asketen umgab — denn ich entfernte mich seitdem nie sehr weit vom Sehersteine —, lebte ich lange und glücklich. Als ich dann nach dem Tode, dessen Schlinge ja niemand entgeht, in diesen seligen Gefilden aufwachte, vermißte ich hier gar sehr meine Kobra — so groß ist die Macht der Gewohnheit. Bis ich einmal Aspis Cleopatrae traf, mit welcher ich dann Freundschaft schloß, nachdem ich ihr meine Geschichte erzählt hatte."

ELFTES STÜCKCHEN.

Vom Schemenwalde.

„Das macht freilich dies seltsame Verhältnis verständlich," sagte Poros. „Denn es heißt, Lieblingsneigungen erblühen im nächsten Leben wieder, wie Blumen nach dem Wintertod. Hoffentlich hält sich auch deine Aspis Cleopatrae in deiner Nähe, wie jene

Kobra es tat, so daß wir sie nicht lange zu suchen haben."

„Hier bin ich ja," sprach eine feine, lispelnde Stimme, und eine schwarze Brillenschlange erhob sich aus dem Grase auf den Schwanz und ließ ihre geklüftete Zunge freundlich spielen.

„Wahrlich, du läßt deinen Freund nicht im Stich, Ehrwürdigste! Sei uns bestens gegrüßt! Gewiß wirst du nun auch sein Versprechen einlösen und uns sagen, wo Sabala, die hochheilige Kuh Wisvamitras, zu finden ist."

„Sabala ist in dem Schemenwalde."

„In dem Schemenwalde? Von dem habe ich nie reden hören."

„Nicht? Dann hörst du eben von dem Merkwürdigsten, was in diesem Pantheon zu finden ist, in diesem Augenblick zum erstenmal."

„Du machst uns sehr begierig. Gehen wir also gleich hin."

„Hinführen kann ich euch schon, aber ihr könnt nicht hinein."

„Warum denn nicht?"

„Im Schemenwald, ehrwürdiges Rüsseltier, gibt's zwar viele deiner Art. Aber alles, was da lebt, sind luftige, leichte Gestalten, Tiere, die dem menschlichen Geiste entsprossen sind. Wer nur in Fleisch und Blut gelebt hat, wie ihr alle, kann nicht in den Wald hinein."

„Du also auch nicht?" bemerkte Bucephalus.

„Doch, verehrungswürdiger Einhufer. Ich bin oft drin."

„Das versteh' ich nicht. Nachdem, was dein Freund, diese liebe Gazelle, mir soeben von deinem Leben erzählt hat, warst du Fleisch und Blut so gut wie wir. Denn ich nehme nicht an, daß du, wenn du bloß aus so leichtem Geisterstoff geformt wärest, dereinst der Cleopatra den Tod hättest geben können."

„Wohl gesprochen, wohl gesprochen, Freund!" stimmte Poros mit beifälligem Kopfnicken zu.

„Welche Cleopatra meinst du?" fragte Aspis.

„Nun, die ägyptische Königin, die Geliebte des großen Cäsar."

„Die freilich nicht."

„Und später die Geliebte des Marcus Antonius."

„O, die tötete ich."

„Wir wissen das. Eben deshalb mußt du damals aus Fleisch und Blut gewesen sein, gleich ihr."

„Gleich ihr — ja. Hier oder im Schemenwald gleich ihr. Denn ich bin ein Doppelwesen und führe ein Doppelleben."

„Ein ägyptisches Mysterium!" rief Bucephalus. „Mein Herr wurde in dieselben eingeweiht, aber dies verstehe ich nicht."

„Wahrlich, das klingt wie eine Upanishad: ‚Es ist so, und es ist auch nicht so,' meinte Poros. „Erkläre uns das Geheimnis".

„Es ist billig, daß ich dieser Bitte nachkomme. Wisset also, daß in einem nördlichen Meere, das nicht blau ist wie jenes, welches das Gestade Alexan-

drias bespült, sondern grau und gräßlich, eine große Insel liegt, sie ist geheißen Britannia."

„Das ist so," bestätigte Bucephalus. „Der Fingerhufige hat mir davon erzählt. Er war dort mit seinem Herrn."

„Gut. Auf dieser Insel wurde viele Jahrhunderte nach meinem Erdenleben — in welchem ich ganz richtig einen groben Leib aus Fleisch und Blut hatte, wie ihr — wurde, sag' ich, ein großer Dichter geboren, der Dramen dichtete, wie euer Kalidasa oder euer Sophokles. Er dichtete nun auch eines von Antonius und Cleopatra, und damit brachte er auch mich auf die Bühne."

Keiner der Zuhörer vermochte einen Verwunderungsausruf zu unterdrücken.

„Ja wohl, ich bin mit im Stück. Der Gärtner bringt mich hinein in einem Korb mit Feigen —"

„Wie es ja wirklich geschah, nach dem, was uns die Gazelle von deinem Leben erzählte," bemerkte Bucephalus.

„Aber — mit einem großen Unterschied. Der Gärtner schwatzt nämlich so redselig mit der Königin, daß er gar nicht fertig werden kann. In Wirklichkeit aber hat er kein Wort gesagt, sondern machte, daß er davonkam, sobald er seinen Korb auf die Tafel gestellt und seinen Lohn bekommen hatte. Ein Theaterhund, mit dem ich darüber sprach — er soll einen gewissen Goethe, auch so einen Kalidasa, vom Theater verjagt haben — der sagte mir, das hätte auf der Bühne nicht gewirkt, deshalb hätte

Shakespeare das anders machen müssen. Das mag ja sein, aber ich muß doch sagen, er hätte dann etwas Hübscheres erlügen können. Er hätte doch den Gärtner eine Lobrede auf mich halten lassen können, was sogar das Natürlichste wäre, denn welcher Händler preist nicht seine Ware? Statt dessen warnt er die Königin vor mir: es sei kein guter Faden an dem Wurm, sagt er, ja er rät ihr, mir nichts zu geben, denn ich sei nicht mein Futter wert — der Schurke! Er selber hatte mir freilich keinen Bissen gegeben, so daß ich ganz matt vor Hunger war."

„Da bist du wirklich sehr schlecht behandelt worden," sagte der mitleidige Elefant.

„Scheußlich," rief die Gazelle — „und noch dazu verleumdet. Aber das ist die Art jener Menschen, wenn sie nicht Asketen sind, wie meine sechs Freunde im Haine zu Benares."

„Das möget ihr wohl sagen," seufzte die Schlange. „Aber dadurch gewann ich eben meinen Aufenthalt nicht nur hier in eurem Teile des Pantheon, sondern eben auch drinnen im Schemenwalde. Denn es wird euch nunmehr klar sein, daß mir die Wahl offen steht: ich kann mich als ein wirkliches Wesen, als ein Geschöpf der Natur auffassen, dann gehöre ich hierher unter euch; oder aber als ein Geschöpf jenes Shakespeare, dann gehöre ich in den Schemenwald. Wir Schlangen sind ja gewöhnt, uns zu häuten. Wie ich nun während meines Erdenlebens den alten Schuppenbalg abstreifte und liegen ließ, um in einer neuen glänzenden Gestalt hervor-

zutreten, so mache ich es jetzt, wenn ich durch den Zaun schlüpfe, der jenen geheimnisvollen Wald von euren Gefilden trennt; was ich gern tue, denn drinnen gibt es größere Wunder als ihr euch denken könnt."

„Ich glaube das gern," erwiderte Bucephalus, „aber es will mich bedünken, als ob du deinen Aufenthalt in solcher Wunderwelt teuer erkauftest, wenn du darum einen so schlechten Charakter annehmen mußt."

„O, auf die Güte oder Schlechtigkeit des Charakters kommt es im Schemenwalde nicht an. Die drinnen sind jenseits des Guten und des Bösen, wie eure Brahmanen sagen. Wenn man nur einen Charakter hat und ihn hält — ‚seine Rolle spielt' —, wie mein Schöpfer sagen würde — das ist das Einzige, worauf es dort ankommt. Du mußt auch bedenken, daß ich so eine Berühmtheit bin, während mich sonst niemand kennen würde, höchstens die bloße Tatsache, daß ich da war; aber selbst dies nicht ganz sicher, denn es gab, wie ich höre, schon im Altertume Leute, die meine Existenz leugneten, indem sie behaupteten, Cleopatra habe sich mittels einer vergifteten Nadel, welche sie immer im Haare trug, ums Leben gebracht. Ich kann also sagen, daß ich erst als Geschöpf des Dichters eine unzweifelhafte Realität erreicht habe. Auf den Brettern, welche die Welt bedeuten — wie meine Freundin im Schemenwalde, die Zeitungsente, die Bühne treffend nennt —, kann niemand meine Existenz bestreiten — weshalb ich eine Vorliebe für mein Schemenleben hege. Es gibt sogar

Bewohner des Schemenwaldes, die sich in demselben Falle befinden wie ich, aber ihr Vorrechte, sich hierherzubegeben und unter euch fleischgewesenen Tieren sich zu bewegen, nie benutzen, zum Beispiel der Hund Argos, das Geschöpf des Homers, wie ich das Shakespeares — uas der Odyssee, wenn du davon gehört hast, edler Bucephalus."

„Die Odyssee, gewiß. Obwohl wir die Iliade vorzogen. Mein Herr hatte dies göttliche Gedicht immer auf einem Tische neben seinem Bette liegen. Es handelt nur vom Kriege, und die Pferde spielen darin eine viel größere Rolle. Aber mein Herr verglich des öfteren seinen vielgeliebten Perites mit jenem Argos und meinte, Perites würde ihn sicherlich wiedererkennen, wenn er nach zehn Jahren in Lumpen gehüllt wiederkehrte. Nunmehr verstehe ich auch Perites' Klage, nimmer die Bekanntschaft jenes viel gepriesenen Odysseushundes zu machen. Gewiß wirst du aber deinen Freund von uns grüßen, gute Aspis Cleopatrae, und ihn mit herausbringen, damit die Sehnsucht des Perites gestillt werde."

Aspis Cleopatrae wiegte den Kopf verneinend.

„Ich will es gern versuchen, aber ich weiß, es wird mir nicht gelingen. Argos hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen das hellere Licht und die schärfere Luft außerhalb des Waldes — fast wie Wasserscheu. Ich vermute, daß es ihm umgekehrt wie mir ergangen ist, und daß Homer ihm in seiner Dichtung einen viel besseren Charakter gegeben habe als er im Erdenleben besaß, wo er vielleicht ein armer Köter war;

während er da drinnen in der Tat ein sehr heroischer Hund ist; denn die Dichter verfahren ja darin mit selbstherrlicher Willkür."

Nachdenklich wiegte der Elefant seinen großen Kopf.

„So rätselhaft wie das alles klingt, habe ich es doch wohl verstanden. Die Frage ist also die: Genießt auch die Kuh Wisvamitras das Vorrecht eines solchen Doppellebens und will sie mit dir zu uns herauskommen, da wir offenbar nicht zu ihr hinein können?"

„Ich muß die Frage verneinen, Ehrwürdigster. Die Kuh Wisvamitras ist in den Schatten des Schemenwaldes festgebannt."

„Schade!"

„Aber das macht keine große Schwierigkeit, Onkel," sprach die Gazelle. „Wir gehen mit bis zum Zaun. Aspis Cleopatrae schlüpft hinein, sagt der Kuh Bescheid und sie folgt ihr bis zum Zaune, wo wir uns dann mit ihr unterhalten können."

„Das ließe sich machen. Was meinst du, Freund Bucephalus?"

„Gewiß macht das keine große Schwierigkeit. Mir steigt dabei aber ein anderes Bedenken auf."

„Welches?"

„Die Tiere, die als Bewerber um den Heiligkeitspreis aufgestellt sind, das Eselein und das Maultier, das Kamel und die Katze, sind in dieser Beziehung genau wie du und ich, daß sie wirklich gelebt haben. Diese Kuh Wisvamitras hingegen ist, wie wir jetzt erfahren, ein Phantasiegebilde, ein bloßer Schemen.

Sie kann nicht als vollgültig gegen jene aufgestellt werden."

Poros schüttelte den Kopf:

„Mein Lieber! Du sprichst wie ein Javaner. Und doch hast du bei uns Besseres gelernt und müßtest einsehen, daß diese Unterscheidung oberflächlich und nichtig ist. Alles Leben ist ja ein Traum. Wir träumten unten auf der Erde, wir träumen jetzt hier im Elysium. Wir träumen in diesem Teil des Pantheon, sie in dem ihrigen, im Schemenwalde — alles ein Traum! da ist kein Unterschied zu finden."

„Wenn ich dir auch zugebe, daß alles im Leben ein Traum ist, wie ja mein Herr sich gern das Wort des Dichters wiederholte: ‚Wir leben dahin gleich Trugbildern und flüchtigen Schatten' — wenn ich dir auch das zugebe, so finde ich dennoch hier einen Unterschied, und zwar einen sehr wesentlichen."

„Worin bestände denn der?"

„Es ist folgender: Was die Gazelle uns aus dem Leben der Aspis Cleopatrae erzählte, das hat diese selber geträumt. Hingegen was uns Aspis weiter erzählte und worauf sich ihre Zugehörigkeit zum Schemenwalde begründet, das hat sie selber nie geträumt, sondern ein andrer, nämlich jener britannische Dichter hat das von ihr geträumt, wodurch sogar, wie wir hören, eine Fälschung ihres Charakters stattgefunden hat. Das scheint mir nun doch einen sehr wesentlichen Unterschied zu geben."

„Mit Recht, mein Sohn, gebrauchst du vorsichtigerweise die Wendung: ‚es scheint'. Denn in der Tat

ist dies nur ein Schein. ‚Einer‘ und ‚ein Anderer‘ — dies ist ja nur ein erträumter Unterschied. In Wahrheit aber gibt es nur einen Träumer aller Träume."

„Wohl gesprochen, ehrwürdigster Königsilf, — wohl und wahr gesprochen! Ein Träumer aller Träume — dies ist die Urweisheit Indiens — Om!"

Eine tiefe, aber leise Brüllstimme läßt sich also hinter ihnen vernehmen, und eine Glocke ertönt fein und rein dazu.

Alle blicken sich überrascht um.

Aus dem blühenden Gebüsch taucht ein weißer Kuhkopf heraus. Die schön geformten Hörner scheinen aus dem reinsten Golde zu sein, und ein goldenes Glöcklein hängt an einer Schnur um den schlanken Hals. Zweige und Gräser teilen sich noch mehr, und eine milchweiße Kuh steht vor ihnen, von Mittelgröße und zierlichem Gliederbau, mit einem Höckerchen, das von der nordindischen Rassenechtheit zeugt.

„Om, so ist's! Dein Zustimmen erfreut mein Herz. Wie nennt sich die Ehrwürdige, und wie begrüßen wir die Ehrwürdige mit geziemender Anrede?"

„Ich bin die Weisheit Indiens, bin die heilige Upanishad, bin die weiße Kuh Yajnavalkyas."

„Ehre der Weisheit Indiens, Ehre der heiligen Upanishad! Hochwillkommen sei uns die weiße Kuh Yajnavalkyas! Möge die Ehrwürdige geruhen uns von ihrem Herrn zu erzählen, damit wir ihn gebührend ehren können."

„Gern," antwortete die weiße Kuh.

ZWÖLFTES STÜCKCHEN.

Also sprach Yajnavalkya.

Einst begab sich Yajnavalkya, der weiseste der Brahmanen, an den Hof Janakas, des Königs der Videhas. Der König sprach zu ihm: „Yajnavalkya, warum bist du hergekommen? Verlangt es dich nach Kühen oder nach Fragen mit feinen Lösungen?" „Nach beiden, König," so sprach er. Da ließ der König die Brahmanen auf die obere Terrasse zusammenrufen; auf die untere aber ließ er tausend Kühe, jede schneeweiß, das Hörnerpaar mit einem vollen Pfund Gold beschlagen, herantreiben und sprach: „Wer von euch, ihr Brahmanen, in diesem Redekampf obsiegt, wer sich als der größte Niedersprecher zeigt, der möge diese Kühe nach Hause treiben. Folgende aber sei die Frage, an der sich eure Weisheit bewähre: Worin ist das ganze Weltall gegründet?"

Da sprach der Opferpriester Janakas: „Im Feuer ist dies Weltall gegründet. Denn Agni ist das Feuer. Durch das Agnihotram[1] gedeihen die Wesen. Durch die Reibhölzer des Himmels und der Erde entstand das Weltfeuer, in ihm entstehen und vergehen die Wesen. Deshalb ist dies Weltall im Feuer gegründet."

Da sprach ein anderer Brahmane: „Dies Weltall ist im Wasser gegründet. Denn das Wasser ist die Nahrung, und aus der Nahrung bestehen die Wesen."

Da sprach der dritte Brahmane: „Dies Weltall ist im Winde gegründet. Denn der Wind, der da läuternd

[1] Feueropfer.

weht, ist der Atem der Welt und durch das Atmen bestehen die Wesen."

Da sprach der vierte Brahmane: „Dies Weltall ist im Raume gegründet. Denn im Raume sind die Windseile befestigt. Wenn sie zerreißen, stürzen die von ihnen an den Polarstern festgebundenen Sterne ein. So ist die Welt im Raume gegründet."

Da sprach der fünfte Brahmane: „Der Raum ist in das Bewußtsein eingewoben. Darum ist dies All im Bewußtsein gegründet."

Da sprach Yajnavalkya:

„Das Feuer, das Wasser, der Wind, der Raum, das Bewußtsein, sagt ihr. Ich aber sage: Der in dem Feuer wohnend, vom Feuer verschieden ist, den das Feuer nicht kennt; der im Wasser, im Raume, im Bewußtsein wohnend, von diesen verschieden ist, den diese nicht kennen: der ist deine Seele, der innere Lenker, dein Unsterbliches. Er ist sehend nicht gesehen, hörend nicht gehört, erkennend nicht erkannt. Nicht gibt es außer ihm einen Sehenden, nicht gibt es außer ihm einen Hörenden, nicht gibt es außer ihm einen Erkennenden. Was von ihm verschieden, das ist leidvoll."

Also sprach Yajnavalkya und ging von dannen.

Da befahl König Janaka seinem Oberhirten: „Treibe die tausend Kühe nach der Einsiedelei Yajnavalkyas, des größten der Brahmanen."

Ich aber war die Leitkuh, und die tausend milchweißen, goldgehörnten Kühe folgten dem Klange dieses goldigen Glöckleins.

Darum war es töricht von euch, nach dem Schemenwald auf die Suche nach dem heiligsten Tiere gehen zu wollen, da es doch schon in eurer unmittelbaren Nähe war. Denn ich, die weiße Kuh Yajnavalkyas, bin die Urweisheit Indiens, bin die heilige Upanishad — Om!"

DREIZEHNTES STÜCKCHEN.

Das Dilemma.

Da sprach die Gazelle:

„Wenn auch diese Ehrwürdige die Kuh Yajnavalkyas, die Urweisheit Indiens und die heilige Upanishad ist, so würdet ihr doch nicht das Richtige tun, falls ihr sie als das heiligste Tier ausrufen würdet. Sondern nur dem Buddha, der im Gazellenhaine zu Benares die heiligen Wahrheiten vom Leiden und der Vernichtung des Leidens predigte, dürft ihr dadurch huldigen, daß ihr ein ihm nahe stehendes Tier als den von euch unterstützten Bewerber um diesen Preis aufstellt."

Der Elefant Poros wiegte unschlüssig seinen Kopf hin und her und blinzelte mit seinen kleinen Augen Bucephalus zweifelnd an: —

„Dies ist in der Tat eine schwierige Sache. Es ist unzweifelhaft, daß dieser ehrwürdige goldgehörnte Wiederkäuer, die Kuh Yajnavalkyas, indem sie die zeitlose Einheitslehre von dem Erkenner des Erkennens, den das Erkennen selbst nicht kennt, dem Träumer aller Träume, verkündet, die Urweisheit

Indiens ist und somit als Bewerber um den Heiligkeitspreis auf unsere Stimmen Anspruch hat. Andererseits jedoch ist es ebenso gewiß, daß der Buddha ein sehr großer Mann war. Wir selber haben beide in unserem Erdendasein von ihm gehört, und du hast soeben gesagt, daß dein Herr bedauerte, so lange nach ihm geboren zu sein, da er ihn gern kennen gelernt hätte. Was auch nicht zum Verwundern ist. Denn wie im Raume die höchsten Schneegipfel des Himavat über die niedrigen Höhen hinweg einander begrüßen, so tun es die Großen in der Zeit, da selten viele von ihnen gleichzeitig erscheinen. Auch ist mir bekannt, daß sein Ruhm sich seitdem über den ganzen Erdball verbreitet hat, so daß er Indien zur größten Ehre gereicht, indem er allgemein als dessen größter Sohn gilt. Es geht also nicht wohl an, daß wir an ihm vorbeigehen. Gib mir also deinen bewährten Rat, lieber Freund, wie wir am besten aus diesem Dilemma herauskommen."

„Es scheint mir, recht besehen, gar keines vorzuliegen," antwortete Bucephalus. „Wir wissen ja, daß die christlichen Tiere zwei Bewerber aufstellen: das Eselein und das Maultier. Ebenso die mohamedanischen das Kamel und die Katze. So geziemte es sich nicht einmal, daß Indien sich mit einem begnügen sollte, sondern wir wollen sowohl die weiße Kuh wie diese fromme Gazelle aufstellen, und der eine möge für diese, der andere für jene stimmen, je nachdem ihn das Herz treibt."

Der Elefant nickte beifällig: —

„Dein Rat ist gut wie immer. So wollen wir es halten."

„Mit nichten," rief die Gazelle sehr erregt. „Wie könnt ihr glauben, daß ich nach solcher Ehre trachte, die mir keineswegs zukommt? Hier kann nur von dem ehrwürdigen Ratnapala die Rede sein."

„Wer war denn der ehrwürdige Ratnapala?" fragte Poros.

Die Gazelle erzählte: —

VIERZEHNTES STÜCKCHEN.

Die Gazelle erzählt vom ehrwürdigen Ratnapala.

„Ratnapala war ein Königsilf wie du selber, Onkel. Er gehörte zum Hofstaat des Königs Bimbisara, des mächtigen Herrschers des Magadhareiches und war der Schrecken seiner Hauptstadt Rajagaha. Denn er war von riesiger Größe und von furchtbarer Wildheit, so daß er sich oft losriß und durch die Straßen stürmte, alles Lebende vernichtend, was er auf seinem Wege erreichen konnte. Besonders geschah dies, wenn aus seinen Stirngeschwülsten der Brunstsaft in duftenden Strömen heruntertroff, so daß die Bienenschwärme wie schwarze Wolken um seine Schläfen hingen. Dann fürchteten sich auch die Elefantenwärter vor ihm.

Zu dieser Zeit nun trachtete Devadatta danach, eine Spaltung in den Orden zu bringen, weil er selber die Mönchsgemeinde leiten wollte. Es gelang ihm, den

Prinzen Ajatasattu, den Thronfolger, zu gewinnen, so daß dieser morgens und abends mit fünfhundert Wagen zu ihm kam, um ihm aufzuwarten und seine Anhängerschaft mit Speise zu versehen. Denn er hielt ihn für den größten, mit wunderbarer Zaubergewalt ausgestatteten Asketen."

„Wer war denn eigentlich dieser Devadatta?" fragte Poros.

„Mich fragt nach Devadatta!" rief eine Stimme hinter ihnen.

Die Schilfe des Lotusweihers teilten sich um die Gestalt eines prächtigen Schwans. Mit gebogenem Schlangenhals, vorgeschobener schneeig-flaumiger Brust und aufwärts gekrümmten Flügeln schoß er so ungestüm heran, daß weiße Schaumballen ins Ufergras heraufschaukelten.

„Mich fragt nach Devadatta, denn ich habe ihn kennen gelernt und habe ihn in guter Erinnerung."

„Wenn auch nicht gerade in der freundlichsten, wie mir scheinen will," meinte Bucephalus.

„In der Erinnerung ist die Feindschaft so treu wie die Liebe," erwiderte der Schwan.

„Nun, dann sei so freundlich und erzähle uns, was deine Erinnerung von Devadatta zu berichten weiß," sagte Poros. „Wir bitten sehr darum."

Der Schwan erzählte.

FÜNFZEHNTES STÜCKCHEN.

Der Schwan erzählt von den beiden Prinzen Siddharta und Devadatta.

„Ich hatte mein Nest auf einer mit Jasmingebüsch bewachsenen Insel, in einem mit kristallklarem Wasser gefüllten, mit weißen, roten und blauen Lotusrosen bedeckten und von Marmorstufen eingefaßten Teich im Palastgarten von Kapilavastu, im Lande der Sakyer, wo König Cuddhodana herrschte. In diesem Garten spielten zwei Knaben: der königliche Prinz und Thronfolger, Siddharta, der später dem herrlichen Erbe der Sakyer entsagte und ‚der Buddha' genannt wurde, und sein Vetter, der Prinz Devadatta.

Jener war der schönste Knabe, den man sich denken kann. Devadatta war ihm nicht unähnlich an Körperwuchs, aber seine Hautfarbe war dunkler, und seine Gesichtszüge besaßen nicht das vollendete Ebenmaß, das die des Prinzen Siddharta auszeichnete, vor allem aber fehlte der heitere Glanz, der auf jenen strahlte. Beide waren sie behend und geschickt in allen Körperfertigkeiten; dem Siddharta jedoch fiel offenbar alles leichter und natürlicher, und es war unschwer zu sehen, daß Devadatta ihn ob dieser Überlegenheit beneidete, ja ihm grollte, worüber ich mit meinem Weibchen manches Gespräch hatte, wenn wir das Treiben der jungen Prinzen betrachteten.

Einmal kamen sie beide mit Bogen und Köcher gesprungen, um sich gerade am Gestade des Teiches im Schießen zu üben und miteinander zu wetteifern.

Ich war an diesem Tage abwesend, da ich meinen Verwandten in einem Waldsee einen Besuch abstattete. Mein Weibchen aber bebrütete im Nest ihre Eier und sah, wie sich alles zutrug. Siddharta schlug den hellleuchtenden Ast eines eingegangenen Baumes, der in ziemlicher Entfernung stand, als Ziel vor. Laut jauchzte Devadatta auf, als sein Pfeil mitten in dem Aste saß. Siddharta spannte ruhig seinen Bogen, und sein Pfeil spaltete den des Vetters von oben bis unten, so daß die eine Hälfte zu Boden fiel — ein Meisterschuß. Da rief Devadatta voll Unmut: ‚Es ist nichts mit solchen Zielen nach leblosen, feststehenden Gegenständen. Ein lebendiges, bewegtes Ziel muß Auge und Hand des Schützen reizen und mit sich reißen!‘

Nun wollte das Ausreifen der Tatenfrüchte eines vergangenen Lebens, daß ich gerade in diesem Augenblick über die Baumwipfel herangesaust kam, eifrig, das heimatliche Nest mit meinem geliebten Weibchen zu erreichen. ‚Da ist das lebendig bewegte Ziel!‘ rief Devadatta. ‚Paß auf! Wo der linke Flügel sich oben an den Hals fügt, muß mein Pfeil ihn durchbohren!‘ Der Bogen schwirrte, ich sank getroffen zu Boden. Beide Knaben schrieen laut auf und liefen auf mich zu. Zwischen der Stelle, wo ich ins Gras hinunterstürzte und ihnen, war ein Wasserlauf. Leicht sprang Siddharta herüber, Devadatta aber fiel in den Bach. Als er auf solche Weise verspätet die Stelle erreichte, hatte Siddharta schon mit einem wunderbar leichten Griff den Pfeil herausgezogen und die

Wunde mit einem Tuchstreifen verbunden, den er von seinem Gewande abgeschnitten hatte. ‚Gib her!' rief Devadatta atemlos; ‚der Schwan ist meine Beute. Ich habe ihn mit dem Pfeil aus der Luft heruntergeholt.' — ‚Nein,' antwortete Prinz Siddharta ruhig; ‚mein ist der Schwan, denn ich heile ihn, und besser ist's, zu heilen, als zu töten.'

So geschah es denn auch. Prinz Siddharta pflegte die Wunde mit seltenen Heilkräutern, und als sie geheilt war, ruderte er mich, da ich noch zu schwach zum Schwimmen war, in seinem Kahn zu meiner Insel hinüber und freute sich des herzlichen Empfanges, der mir von meinem geängstigten Weibe zuteil ward.

Ihr seht also, daß ich diesen Devadatta ganz gut habe kennen lernen. Und nun möge die gute Gazelle weitererzählen, denn ich bin begierig, zu erfahren, was jener Devadatta vorhatte. Mir ahnt, daß es Böses war und sich gegen ihn richtete, der damals so mitleidsvoll meine Wunde heilte."

SECHZEHNTES STÜCKCHEN.

Vom ehrwürdigen Ratnapala.

(Fortsetzung.)

„Deine Ahnung betrügt dich nicht," sprach die Gazelle. „Der hohe Ruhm des Vollendeten, des Allerbarmers, des Buddha, war und blieb Devadatta ein Dorn im Fleische. Wenn auch viele betörte Mönche seiner eigenen falschen Lehre folgten, so

waren es doch nicht gerade die angesehensten. Mochte auch der Prinz Ajatasattu — der durch solche Verirrung bald darnach ein Vatermörder wurde — ihn morgens und abends mit einem Gefolge von fünfhundert Wagen aufsuchen, um ihm aufzuwarten und seine Mönche mit Speise zu versehen, so hielt doch der König selber, der ehrwürdige Bimbasara, treu zum Meister. Darum trachtete Devadatta seinem hohen Blutsverwandten nach dem Leben.

Er begab sich also in die königlichen Ställe und versprach den Wärtern eine hohe Belohnung, wenn sie den furchtbaren Ratnapala auf die Straße loslassen wollten, sobald der Buddha sich auf derselben zeigte. Die Wärter ließen sich überreden und handelten darnach. Als die Mönche nun den Riesenilf mit erhobenem Rüssel und gespreizten Ohren heranstürmen sahen, flehten sie den Meister an, sich durch eilige Flucht zu retten. Die Leute aber, die auf den Söllern standen, rangen die Hände und jammerten: ‚Der Heilige wird von diesem Wüterich getötet werden!' Der Buddha blieb jedoch ruhig mitten auf der Straße stehen und durchdrang den Elefanten Ratnapala mit freundlicher Gesinnung. Solchermaßen von freundlicher Gesinnung durchdrungen, ging Ratnapala mit gesenktem Rüssel zum Erhabenen hin und blieb vor ihm stehen. Und der Erhabene berührte mit der Hand die Stirn Ratnapalas und sprach: ‚Verletze nicht, Elefant, den Erhabenen, denn böse Frucht bringt es, den Erhabenen zu verletzen. Sei nicht tollwütig und sei nicht schlaff, denn beides bringt

nicht gute Frucht. Handle so, daß du einst zur Seligkeit eingehen wirst.' Da nahm der Elefant Ratnapala mit dem Rüssel den Staub zu Füßen des Erhabenen auf und sprengte ihn über sein Haupt und blieb dann in gebeugter Haltung stehen, solange er den Erhabenen sehen konnte. Darauf ging Ratnapala in den Elefantenstall zurück und blieb von diesem Tage an zahm und gefügsam, weder tollwütig noch schlaff. Und die Leute sagten: ‚Mancher zähmt einen Elefanten mit Stock und Haken; aber ohne Stock und Haken wurde der wildeste Elefant vom Allerbarmer gezähmt.'

Deshalb also müßt ihr den ehrwürdigen Ratnapala als Bewerber aufstellen."

„Gut," antwortete Poros. „Gehen wir also, um ihn aufzusuchen. Denn zweifelsohne weißt du, wo der Erhabene sich aufhält."

„Das schon, Onkel, aber es geht nicht an, ihn jetzt aufzusuchen."

„Und warum denn nicht?"

„Weil der ehrwürdige Ratnapala sich in einen dichten Hain zur Gedankenruhe begeben hat und dort abgeschieden in den heiligen Versenkungen weilt. Ebenso, wie wenn du, Onkel, zum Bad in deinen Lotusweiher gestiegen bist und das kühle Wasser reicht dir bis zur Brust, reicht dir über die Stirn, so daß du gänzlich von dem kristallenen Naß bedeckt bist und nur noch mit der Spitze des Rüssels atmest; ebenso ist auch der ehrwürdige Ratnapala gänzlich in die transzendentale Meditation versunken und nur durch die allersubtilsten Begriffe an der Grenzscheide

möglicher Wahrnehmung hängt er noch mit dieser unserer Sinnenwelt zusammen. Selbst wenn wir es wollten, würde es uns nicht gelingen, den ehrwürdigen Ratnapala aus dieser heiligen Versenkung zu wecken; ebenso wie es niemandem, auch wenn es ein starker Dämon wäre, gelingen dürfte, dich an der Rüsselspitze aus diesem Lotusweiher emporzuziehen, wenn sein Wasser dir über die Stirn gestiegen ist. Deshalb ist es nicht angängig, den Ehrwürdigen jetzt aufzusuchen."

„Das ist ein böser Fall," seufzte Bucephalus. „Es scheint, daß bei diesem Geschäft uns alleweil ein Hindernis in den Weg geworfen werde."

„Allerdings scheint es so," stöhnte Poros. „Was ist da zu tun?"

„Abwarten," meinte Aspis Cleopatrae und rollte sich vollends zusammen.

„Gerade," rief die Gazelle. „Und zwar auf folgende Weise. Ihr bleibt hier, ich begebe mich in den Hain, um dort zu äsen, und wenn der ehrwürdige Ratnapala aus seiner Versenkung emportaucht, werde ich euch davon benachrichtigen, so schnell, wie diese meine vier schlanken Beine mich hierher bringen können."

Dieser Vorschlag gefiel allen. Poros lehnte sich an einen Baumstamm und Bucephalus legte sich in das weiche Gras zur Ruhe.


Im Schemenwald

ERSTES GESPRÄCH.

Am Kreuzwege.

Das Pantheon der Tiere wird, wie wir gesehen haben, an der inneren, der Welt zugekehrten Seite durch die elysischen Gefilde begrenzt, wo die edlen, aber nicht ruhmgekrönten Tiere wesen. Seiner Außengrenze entlang aber — nach der Himmelsrichtung der Unendlichkeit zu — streckt sich die „Schemenmark", die zum weitaus größten Teil von einem mächtigen dunkeln Walde bedeckt ist.

In den immer halbdüsteren Tiefen dieses ungeheueren Forstes streifen mächtige Herden von Mahabharatam-Elefanten umher, und durch sein zusammengeflochtenes Zweigengewirr klettern die Affen Ramayanas, der reckenhafte Hanuman voran. Auf seinen nebelumsponnenen Wiesen grasen die Pferde Krishnas und das Gespann des Achilleus zusammen mit Sigurds Grane, und in nächtiger Felsenkluft nistet der Lindwurm Fafner ungestört, denn niemand kümmert sich um seinen Hort. Der nordische „Walrabe" fliegt auch dort erst abends aus; manchmal besucht er dann seinen spätgeborenen Vetter Nimmermehr, den Raben Edgar Poes.

Der Walrabe weiß wohl, daß er Nimmermehr zuhause antrifft.

Dieser haust in einer ehrwürdigen Eiche, dem stolzesten Baume jenes Waldes, in dessen Schatten die romantische Handlung Ivanhoes ihren Anfang nimmt. Die schwache Krone der Eiche wird nur

von Seitenästen aufgebaut, denn dort oben fehlt der Hauptstamm. Ein von Größenwahn befallener Rezensent behauptete, sein kritischer Blitz sei dort eingeschlagen und habe auf immer dies ganze Genre des historischen Romans vernichtet. In der Tat war der fehlende Hauptstamm in der Krone der Ivanhoe-Eiche die einzige Äonenspur seines Erdendaseins in den gesamten elysischen Gefilden geblieben — eine negative Ehren- oder Schandsäule — wie man sie nun deuten will.

An dieser Stelle, mitten in der Gabelung der Hauptäste, wuchs ein mächtiger Pilz.

Es war derjenige, von dem der Däne Oehlenschläger gesprochen hat, wenn er sagt, daß die Eiche wohl hundert Jahre brauche, um aufzuwachsen, aber in einer einzigen Nacht stehe vollfertig im Moore der giftige Pilz — oder „Krötenhut", wie der poetische dänische Name lautet. Dieser Bezeichnung entsprach unser Pilz nun freilich nicht, denn in seiner kugeligen Gestalt gemahnte er mehr an einen Kopf, denn an eine Kopfbedeckung. Gerade dadurch aber war er Nimmermehr aufgefallen, als dieser einsame Rabe im unwirtsamen Forst sich nach einer Wohnstätte umsah.

Der Oehlenschläger-Pilz der Ivanhoe-Eiche erinnerte sowohl durch Form und Größe, als auch durch seine gipsweiße Farbe Nimmermehr lebhaft an die Athenebüste, auf welcher er immer in der Studierstube Edgar Poes gehockt hatte.

Er wählte demnach den Pilz als Wohnsitz und

hatte seitdem dies erhabene Piedestal nicht mehr verlassen, da er von sehr seßhafter Natur und Gewohnheit war. Die einzige Bewegung, die er sich verschaffte, bestand darin, daß er sich bisweilen auf seinem Gestell drehte und wechselweise den einen oder den anderen der vier Wege entlangstarrte, an deren Schnittpunkte die Ivanhoe-Eiche steht.

Eines Tages nun, als er sich diese anspruchslose Zerstreuung angedeihen ließ, gewahrte er vier Tiere, die sich gleichzeitig, jedes auf seinem Wege, der Eiche näherten.

Auf dem einen Wege kam ein brauner Hirsch, dem mitten im Geweih ein Kirschbaum aus der Stirn gewachsen war. Von der entgegengesetzten Seite nahte ein weißer Hirsch, der ein strahlendes Kreuz im Geweih trug. In der Perspektive, die der dritte Weg eröffnete, leuchtete eine weiße Taube, die, indem sie in unstet flatterndem Fluge sich näherte, einen strahlenden Abglanz auf die Zweige warf, an denen sie vorüberkam. Mitten durch den in entgegengesetzter Richtung führenden Baumgang kam eine schwarz- und weißgefleckte Ente heran. Es war eine zahme Ente, aber ihr Flug war schneller denn der der wilden; nur schien sie etwas kurzatmig zu sein, denn sie machte aller Augenblicke längere Ruhepausen im Graben.

„Diese vier sonderbaren Tiere werden sich hier an meiner Eiche begegnen," dachte Nimmermehr. „Ob sie sich wohl gar hier ein Stelldichein geben?"

Die beiden Hirsche kamen zuerst an.

Sie betrachteten einander lange schweigend.

„Es ist offenbar," dachte Nimmermehr, „daß diese beiden sich nicht ein Stelldichein gegeben haben, denn sie sehen beim gegenseitigen Anblick sehr verwundert aus. Ob sie wohl miteinander sprechen werden, daß man zu wissen bekäme, wer sie sind? Das würde mich höchlichst interessieren."

Der braune Hirsch mit dem Kirschbaum brach zuerst das Schweigen.

„Viele sonderbare Tiere sind mir in diesem sonderbaren Walde begegnet," meinte er und schüttelte bedenklich den Kopf, daß die roten Beeren baumelten, wie die Glöcklein in einem Glockenspiel. „Aber ein so sonderbares Tier habe ich noch nicht gesehen. Ich weiß kaum, ob ich meinen Sinnen trauen darf."

„Genau so geht's mir," sagte der weiße Hirsch. „Ich hätte es nimmer geglaubt, wenn jemand mir's gesagt hätte. Ob sich wohl je zwei so seltsame Geschöpfe begegnet sind oder begegnen werden?"

„Nimmermehr," sprach der Rabe.

Die beiden waren aber dermaßen gegenseitig voneinander in Anspruch genommen, daß sie es nicht hörten.

„Wie wäre es," fragte der weiße Kreuzträger, „wenn wir uns unsere Geschichte erzählten?"

„Warum denn nicht?" sagte der mit dem Kirschbaum. „Ich bin sogar bereit, den Anfang zu machen."

Dann erzählten Münchhausens Hirsch und der Hubertushirsch einander ihre Geschichte.

„So," rief der letztere befriedigt, „nun kennen wir

einander und wissen, daß es seine Richtigkeit hat, wie unbegreiflich es auch scheinen mag."

„O bitte!" antwortete der Braune. „Sprich für dich selber. Mit dir ist es natürlich eine ganz andere Sache. Hab' ich dir doch guten Grund gegeben, deinen Sinnen zu trauen. Ich aber muß freilich sagen, daß ich keineswegs von der Wirklichkeit der Sache überzeugt worden bin."

„Von meiner Wirklichkeit? wenn ich hier stehe und mit dir spreche?"

„Nun ja, du selber bist wirklich genug, das gebe ich zu. Aber das Kreuz, das dort in deinem Geweih strahlt, so daß es Einem ganz kollerig zumute wird — das ist nichts als Augenverblendung."

„Mir scheint doch, mein guter Freund, ich habe dir ebenso triftige Gründe für mein Kreuz gegeben, wie du mir für deinen Kirschbaum."

„Ja, das ist aber ein großer Irrtum! Ganz im Gegenteil: bei dir fehlt jede Begründung, während man in allem, was ich dir erzählt habe, durchgehend einen vernünftigen Zusammenhang und völlige Übereinstimmung mit den Gesetzen der Natur finden wird. Ich frage: was ist natürlicher, als daß Baron von Münchhausen auf die Jagd geht! Wie natürlich auch, daß es einem so eifrigen Jäger passiert, seine Munition zu verschießen! Nachdem er dies getan — was konnte er wohl Gescheiteres machen, als zu frühstücken? Wie vernünftig auch, daß er an einem heißen Tag sich mit etwas Erfrischendem versehen hat — was nun die Jahreszeit gerade bietet — in

diesem Fall also Kirschen. Nun tauche ich in seinem Gesichtskreise auf. Das ist, wenn du so willst, ein Zufall. Da Baron von Münchhausen aber in dem Walde frühstückte, wo ich zeitlebens umhergeschweift bin, so gehört dieser Zufall zu denen, die durchaus innerhalb der Grenze des Wahrscheinlichen liegen. Gut. Daß ein Mann von der weltbekannten Geistesgegenwart des Barons, wenn er keine Schrote mehr übrig hat und gerade Kirschen ißt, einige Kirschkerne ins Büchsenrohr tut, hat nichts Verwunderliches an sich — fast könnte man sagen, was sollte er eigentlich sonst tun! Daß er mich trifft, ist eigentlich selbstverständlich, da er der berühmteste Schütze der Welt ist — denn das habe ich ihn selber mehr als einmal sagen hören. Ebenso selbstverständlich ist es aber, daß so ein paar Kirschkerne einem Kerl wie mir nicht den Garaus machen konnten. Auch sollte ich meinen, es sei die natürlichste Sache der Welt, daß, wo ein Kirschkern gepflanzt wird, dort ein Kirschbaum emporwächst. Nun siehst du, wie jedes einzelne Glied eine natürliche Folge des vorhergehenden ist. Ich trage demnach diesen Schmuck mit gutem Grunde. Dagegen ist nicht der geringste Grund vorhanden, weshalb du mit einem Kreuze auf dem Kopfe umherstolzieren solltest; und übrigens ist es keineswegs ein Schmuck, da es mit seinem abscheulichen Glanze nur braven Leuten in die Augen sticht."

„O doch, lieber Freund! Auch mit meinem Kreuze hat es seine Richtigkeit. Der Fehler kann nur an mir liegen, ich habe das nicht klar genug dargestellt, sonst

hättest du es verstehen müssen. Vielleicht hast du auch nicht so viele Verwandte und Freunde gehabt, wie ich, oder hast du sie nicht so lieb gehabt, wie ich die meinigen, und deshalb kannst du dir nicht lebhaft genug vorstellen, wie einem zumute wird, wenn man sie vor seinen Augen zugrunde gehen sieht, wie ich es tat, als Junker Hubertus den einen nach dem anderen abschoß. Es ging mir so zu Herzen, daß ich meiner eigenen Gefahr gänzlich vergaß. Mein ganzes Geschlecht, alle meine Lieben werden ausgerottet, dachte ich. O, daß ich doch nur mein eigenes Leben dahingeben könnte, um sie zu retten! Ich will heute diesem wilden Jäger entgegen gehen. Aber was hilft das? Er wird mich totschießen und dann weitergehen und alles töten, was in den Bereich seiner Armbrust kommt. Ach, wenn es nur etwas gäbe, dem selbst dieser grausame Mann sich beugt, etwas, das die Macht hätte, sein Herz zu erweichen. Aber selbst wenn eine höhere Gewalt mir den Gebrauch der Stimme verliehe und ich für das Leben meiner Lieben bäte, so glaube ich doch nicht, daß er sich darum kümmern würde. O, daß es doch irgendein heiliges Zeichen gäbe, dem niemand zu trotzen wagte, und daß ich nur auf eine kurze Zeit im Besitze dieses Zeichens wäre! Gerade als ich in meinem Herzen also sprach, sah ich ihn in der Ferne kommen. Ich war nahe daran, kehrtzumachen und wegzulaufen, was mich die Beine nur tragen wollten, denn ich bin von Natur ein furchtsames Tier. Dann dachte ich aber: ‚Nein, ich will ihm entgegengehen, obwohl

ich weder sprechen kann, noch irgendein Zeichen besitze. Sie sagen, daß ich ein selten großer und schöner Hirsch sei. Wenn er eine solche Beute mit nach Hause bringt, wird er sich wohl einstweilen damit zufriedengeben, seine Freunde versammeln und sich mit ihnen gütlich tun; so lange wird mein Geschlecht Frieden haben, und wer weiß, was weiter geschehen kann, — der Mensch lebt nicht ewig, und bei ihren Trinkgelagen kann vieles geschehen. Dem sei nun wie ihm wolle, ich will ihm begegnen. Wenn ich mein Leben freiwillig hingebe, habe ich das Meinige getan.' Ich befand mich gerade in dem dichtesten Teil des Waldes, zwischen hohen Tannen, wo es selbst zur Mittagsstunde so dunkel war, wie an anderen Stellen gegen Abend. Wie ich nun aber vorwärts schritt, bemerkte ich, daß es ringsum heller wurde; es war, als ob die grauen Stämme aus der Dunkelheit hervorsprängen, indem ich an ihnen vorüberging, und die Nadeln der herabhängenden Zweige flimmerten wie im hellsten Sonnenlicht. Ein Eichhörnchen, das hinter einem Stamme hervorlugte, erschrak so, daß es eine Nuß, die es im Maule trug, verlor und heftig zu keifen begann. Das alles konnte ich sehen, aber den Jäger nicht, denn der Glanz, der meinen Kopf umstrahlte, blendete mich. Schließlich erblickte ich ihn doch. Er war nur ein paar Dutzend Schritte von mir entfernt und hatte seine Armbrust in der Hand. Aber er sichtete nicht mit ihr, — er warf sie weit von sich, stürzte auf die Knie und hob seine gefalteten Hände zu dem Zeichen

empor, das in meinem Geweih stand. Dann sprang er wieder auf, ergriff seine Armbrust und hängte sie auf den dürren Ast einer Tanne, rufend, daß sie von jetzt an dort hängen solle, und er wolle unter ihr eine Hütte von Rinde bauen, um dort den Rest seiner Tage zu verbringen und Buße für seine Sünden und alle verübte Grausamkeit zu tun. Und er hielt Wort; denn oftmals habe ich ihn dort gesehen, und jedesmal, wenn ich kam, strahlte sein Antlitz vor Glück, und alle Tiere des Waldes kamen zu ihm und hatten Frieden. Denn auch keine anderen Jäger wagten sich in unseren Wald hinein, nachdem sich der Ruf von diesem Wunder verbreitet hatte. Ja, lieber Freund, nun wirst du gewiß nicht mehr behaupten, daß es keine Erklärung für mein Kreuz gäbe, und daß es eitel Augenverblendung sei."

„So? Das meinst du? Da muß ich doch bitten in Betracht zu nehmen, daß was ich vorgebracht habe, lauter Realitäten waren, als da sind: Frühstück, Kirschen, natürliches Wachstum und dergleichen. Und womit kommst du dann und was tischest „zur Erklärung" auf? „Liebe", „zum Herzen gehen", „Opferbereitwilligkeit", „höhere Mächte" und „o, daß es doch dies und das gäbe!" und ähnlichen Schnickschnack, der weder Hand noch Fuß hat. Ich nenne es geradezu empörend, daß solches Gewäsch auf gleichen Fuß gestellt werden soll mit meinem vernunftgemäßen Zusammenketten von realen Elementen, als ob es ebensowohl eine Erklärung wäre. Eine Erklärung! Aller gesunden Vernunft ein Schlag ins

Gesicht — weiter nichts! Wenn es doch hier in der Nähe nur ein einziges vernünftiges Wesen gäbe, das man zum Schiedsmann nehmen könnte, da würde es sich bald zeigen, wer von uns wirklich und wer ein Stück Humbug ist."

„Rap, rap!" klang es.

Der Kirschbaumhirsch blickte nach links. Mitten auf dem dritten Weg, wo dieser in den runden Platz an der Ecke ausmündete, saß eine weiß und schwarz gesprenkelte Ente.

„Ei, da haben wir ja so ein Wesen. Diese Ente sieht sehr vernünftig aus, sie steckt den Schnabel so zuversichtlich in die Höhe. Ich habe nichts dagegen, sie zum Schiedsmanne zu nehmen."

„Und dort ist ein zweites Wesen," sagte der Hubertushirsch, „die Taube würde mir als Richter sehr gefallen."

Der Braune richtete seinen Blick nach links, wo der vierte Weg ausmündete. Auf dem untersten Zweig einer mächtigen Tanne saß dort eine weiße Taube, die gleich einer Ampel leuchtete.

„Das glaub' ich," brummte er. „Die muß ja recht nach deinem Geschmacke sein! Sie strahlt ja, daß Einem ganz wirr im Kopfe wird."

„Rap! — Heda!" schnarrte jetzt die Ente. „Du Glanzbild einer Taube drüben — wo willst du hin? Du flatterst so unstet hin und her — suchst du etwas?"

„Ich suche Zuflucht," rief die Taube.

„Seltsam. Wer verfolgt dich — hier im Schemenwalde?"

„Meine Freunde, — vor ihnen flüchte ich mich. Sie wollen mich zum heiligsten Tier ausrufen, die Rasenden!"

„Das heiligste Tier, — o, davon hab' ich schon gehört. Und deshalb flüchtest du? Andere laufen der Ehre nach. Die Kuh Wiswamitras stürzt wie von einer Tarantel gestochen herum und macht den ganzen Schemenwald unsicher mit ihrem Gebrülle: „Wählet mich, ich bin das heiligste Tier!" Und du läufst davon! Na, vielleicht hast du so unrecht nicht. . . . Wo suchst du denn Zuflucht?"

„Beim Gral."

„Was sagst du?"

„Beim heiligen Gral, in der Burg Monsalvat. Ach, wo find' ich die Burg Monsalvat, wohin ich einst den Weg so leicht fand? Wo ragen ihre Türme, wo glänzen ihre Zinnen, wo leuchtet die goldene Kuppel?"

„Ja, da kannst du lange suchen! Solchem mittelalterlichen Kram haben wir längst den Kehraus gemacht. Denn ich bin die Aufklärung."

„Bist du? . . . Ich leuchte, und der weiße Hirsch dort leuchtet mit seinem Kreuz, aber an dir ist gar nichts Leuchtendes zu sehen."

„Nicht jeder ist so geschmacklos, immer in seinem Festanzug umherzulaufen und seine Auszeichnung zur Schau zu tragen."

Die kleine Taube fühlte sich beschämt, obwohl sie wußte, daß sie nur den einen Anzug besäße. Aber

es war vermutlich ein Mangel, nicht wechseln zu können, wie es die Ente drüben offenbar konnte.

„Entschuldige! Meine Bemerkung war nicht böse gemeint. Ich zweifle nicht, daß du, wenn du dich erst recht zeigen willst, uns andere überstrahlst."

Die Ente hielt den Kopf schräg und schielte voller Verdacht zur Taube hinauf. Diese aber sah so fromm und ohne Arg aus, daß die Ente zufrieden nickte:

„Das ist vernünftig gedacht. . . . Deshalb will ich dir einen guten Rat geben. Laß das dumme Suchen und bleib' in Ruhe hier bei uns. Ich selber will dich in Schutz nehmen, da wird dich niemand der Heiligkeit zeihen."

„Wie kann ich hier in Ruhe bleiben, da ich doch ein heiliges Amt habe? Ach lange, lange habe ich des Amtes nicht gewaltet. Was für ein Zauberschlaf lag auf meinen Augen und hielt meine Glieder im Bann! Gewiß hat der böse Klingsor mich gefesselt, bis dieser Schreck mich erweckte. Wehe! und nun finde ich nimmer den Weg nach dem heiligen Gral, wohin mein Amt mich ruft."

„Dein Amt, — jawohl, das kennen wir. ‚Alljährlich naht vom Himmel eine Taube usw.' Ich habe ja auch den Lohengrin gehört."

„Lohengrin," rief die Taube verzückt und strahlte noch einmal so hell.

„Und Parsifal auch."

„Lohengrin und Parsifal — herrliche, heilige Namen! O, wo find' ich euch, wo seh' ich euch wieder, euch edelste aller Gralsritter?"

„Nun, den Weg zu ihnen könnte ich dir wohl zeigen —“

„Das kannst du? O, ich beschwöre dich ...!“

„Nun ja, darüber können wir ja noch immer sprechen. Ich fürchte allerdings, es würde eine Enttäuschung für dich sein. Viel einfacher wäre es, du schlügest dir die ganze Geschichte aus dem Kopfe. Denn was dein Amt angeht, so sollst du dich dadurch nicht drücken lassen. Davon dispensiere ich dich sehr gern.“

Die Taube blickte ebenso verwundert wie erschrocken die Ente an: —

„Kannst du das wirklich? Hast du Macht und Befugnis dazu?“

„Nimmermehr,“ klang es oben vom Baume herab.

Die Ente rief „Rap“ aus Überraschung und guckte in die Höhe.

„Ach, bist du da, Nimmermehr! Freilich bist du dein Lebtag ein armseliger Tropf gewesen, aber jetzt scheinst du vollends den Verstand vorloren zu haben. Sitzest du da und diskreditierst deinen eigenen Schöpfer?“

„Nimmermehr.“

„Ja, was soll das nun heißen? Es könnte dir ähnlich sehen, daß dies als eine beruhigende Versicherung klingen sollte, während der heimliche Sinn darin steckte, ich sei überhaupt gar nicht dein Schöpfer. Denn du bist alle deine Tage — ‚und Nächte‘, muß man bei solch einem Gespenst hinzufügen — du bist immer eine zweideutige Bestie gewesen. Also, ich

wäre nicht dein Schöpfer? Und wer denn? Edgar Poe vielleicht? — He, als ob das viel geholfen hätte, daß er dich gedichtet hat, wenn ich dich nicht freiert hätte, wie wir sagen — ein sehr bezeichnender Ausdruck. Edgar Poe ein Schöpfer! Ha, ha! Wie ohnmächtig er war, hat er gerade dir gegenüber gezeigt. Hat er doch nicht einmal vermocht, dir den Garaus zu machen, obwohl er es versucht hat."

Der Rabe schüttelte den Kopf:

„Nimmermehr!"

„Allerdings hat er das versucht. Er hat ein Essay geschrieben, in welchem er dich zerlegt und analysiert, und zwar um den Leuten zu beweisen, daß du, den die Welt für den phantastischsten aller hirngeborenen Vögel hält, in der Tat nur ein mit kalter Berechnung logisch zusammengeleimtes Stück Humbug bist. Na — hat ihm nun jemand das geglaubt? Nicht eine Katze — buchstäblich. Nämlich nicht einmal Katharina — du weißt doch?"

Der Rabe nickte.

„Sie wohnt drinnen im gewöhnlichen Pantheon, und ich plaudere bisweilen mit ihr am Rain. Die erzählte mir, daß sie an seinem Ellenbogen saß und spann, während er das Zeug schrieb — das Essay — und den ehrlichsten Versuch eines Selbstmords machte, den je ein Lyriker gemacht. Na, man sollte also glauben, sie hätte sich überzeugen lassen. Bewahre! Sie glaubt heute noch an dich."

„Es freut mich, daß Kate mich gern mag," sagte Nimmermehr. „Sie ist eine gute Katze."

„Von ihrer Güte weiß ich nichts, aber es ist eine schöne große Katze mit einem wundervollen schildkrötenfarbigen Fell."

„Es ist eine gute Katze," wiederholte der Rabe mit Überzeugung. „Sie wärmte sie in ihren letzten Stunden."

„Die Frau, meinst du?"

Der Rabe nickte.

„Virginia, his child-wife ... Von dort, wo ich über der Tür saß, konnte ich hineinsehen, wo sie lag — auf Stroh, mit seinem alten Militärmantel als Decke über sich, und er saß am Bette, mit ihrer Hand in der seinen, und sie hielt Kate im Arm; die Katze war das einzige, was ihre arme Brust wärmen konnte ... ein trauriger Anblick. Sehr rührend, aber traurig. Aber es muß wohl sein, wie mein Freund, der dänische Walrabe sagt: ‚Der muß haben das böse Glück, der das gute nie gewann.'"

„Schnickschnack! Das Traurige dabei ist nur der Gedanke, daß sie sehr wohl auf seidenen Polstern hätte liegen können mit Eiderdaunendecke über sich und dabei die berühmtesten Ärzte New Yorks an ihrem Krankenlager haben."

„Hätte sie? Hm ... Sonderbar! So traurig es war, scheint's mir doch, es war schöner so!"

„Weil du eben selber so ein trauriges Vieh bist und mit ebenso traurigen verkehrst. Nun, jedem sein Geschmack! Poe hätte es fett und schlau haben können, wenn er meinem Rat gefolgt wäre und nur Sachen geschrieben hätte, die gefielen und die meter-

weise bezahlt wurden. Wenn er es vorzog, nur das zu schreiben, wozu er Lust hatte und zu sterben vor Hunger, Kälte und Kummer und etwa einem Zehntel des Weinmaßes, welches jeder echte und rechte englische Squire fröhlich säuft, bis er ein ehrwürdiger Patriarch wird — nun, dann bin ich nicht sentimental genug, um deshalb viele Tränen zu vergießen. Und du hast auch keinen Grund dazu, denn — wie gesagt — er hat redlich versucht, dir das Leben wieder auszublasen. Und das war das, wovon wir abgekommen sind. Als er versuchte, den Leuten einzureden, er habe dich mit kalter Berechnung konstruiert, dergestalt, daß deine ganze phantastische Wesenheit ein Stück mechanischen Humbugs sei, da hat ihm niemand geglaubt. Wenn aber ich dasselbe sage, dann wird das eine ganz andere Sache! Du wirst sehen, wie dann deine Federn abfallen — eine nach der anderen! Ein alter mottenzerfressener Museumsgegenstand, das ist alles, was übrig bleibt. Denn ich habe dich kreiert, und ich kann es wieder rückgängig machen."

Die kleine weiße Taube sah ganz erschrocken und voller Mitleid auf Nimmermehr, dem ein so furchtbares Schicksal drohte.

„Du mein Gott und Schöpfer!" rief sie.

„Ja, von ‚Gott' weiß ich nichts," schnatterte die Ente, „aber wenn jemand ‚Schöpfer' heißen soll, dann müßte ich es wohl sein. Der selige Heine — ja, er war kein großer Tierfreund, aber mich hatte er gern, wenn ich ihn lobte — Heine ließ seine Muse

als Marketenderin verkleidet erklären: „Ich bin die Hegelsche Philosophie, ich bin die ganze Wissenschaft!“ Aber, wie ich damals witzig bemerkte: ich kann mit viel größerem Recht sagen: „Ich bin die Fichtesche Philosophie, ich bin die ganze Wissenschaftslehre.“ Ich setze etwas, und dann ist es da. Und was noch mehr besagen will: ich nehme es wieder weg, und dann ist es nicht mehr! Wenn du mit mir fliegen willst, Glanztaube, kommen wir auf diesem Weg durch den großen Sumpf zur großen See. In der großen See ist die große Seeschlange. Sie ist mein Meisterstück als Schöpfer. Wenn ich mich auf das Ufer setze und rufe: „Komm, große Seeschlange, rap!“ dann kommt sie herauf. Rufe ich: „Weg mit dir, rap!“ dann versinkt sie. Das nenn' ich, sich wie ein Schöpfer betragen, der seine Schöpfung in der Gewalt hat — nicht?“

Während die Ente also sprach, hatte sich Münchhausens Hirsch schrittweise und zögernd genähert. Er verneigte sich so tief, daß die Zweige des Kirschbaumes den Erdboden fegten.

„Entschuldige! aber sollte ich nicht möglicherweise die Ehre haben, meine Worte — hm ... eventuell an die — hm — gewissermaßen an die — sozusagen — Zeitungsente zu richten?“

„Gewiß, und es macht dir Ehre, daß du dies als eine Ehre empfindest.“

„Bewahre! wie sollte ich es anders empfinden? Ich würde wahrscheinlich ... hm ... das heißt, ich hätte mich ganz gewiß nicht auf diese Weise erdreistet,

wenn nicht gewissermaßen eine Art Vetterschaft zwischen uns bestanden hätte."

„Vetterschaft?"

„Ich meine, insofern als wir beide sozusagen vom Herrn Baron angeschossen worden sind."

„Was sagst du?"

„Das heißt, der Baron hat es selber erzählt, daß er einmal, als es mit der Entenjagd nichts war, eine Zeitungsente schoß und sie zum Frühstück verzehrte. Sie war zähe und wenig nahrhaft, sagte er."

Der Braune fühlte, daß er das Letzte nicht hätte sagen sollen. Vor lauter Verlegenheit hatte er das Ganze herausgeplappert. Jetzt zitterte er vor Furcht. Konnte er doch nicht wissen, ob diese schreckliche Zeitungsente ihn nicht in ihrem Zorn vernichten oder wenigstens in einen alten mottenzerfressenen Museumsgegenstand umwandeln wollte.

Ja, so heftig zitterte er, daß die reifsten Beeren abfielen und auf der Erde herumrollten.

Die Ente hüpfte heran und verschlang sie, eine nach der anderen.

„Erzählte der Baron auch, daß er nachher als Dessert eine Hand voll von deinen Kirschen aß?"

„Nein."

„Nicht? — Ja, das tat er aber. Sie waren sauer, wie die roten Beeren des Fuchses."

„Hoffentlich haben sie aber ... möglicherweise ... ihn gewissermaßen ... hm ... gelabt!"

„Sie waren wässerig genug dazu. Nun ja, die

Vetterschaft laß ich gelten. Kann ich dir mit irgend etwas dienen?"

„Ich möchte mir gern ein schiedsrichterliches Urteil in einem Streit zwischen mir und dem weißen Hirsche mit dem Goldkreuz erbitten. Die Sache ist die — —"

„Ja, ja, ich habe schon alles gehört. Ohne jeden Nepotismus — darüber kann ja kein Zweifel sein, daß du dich auf der Seite der Wahrheit befindest, während er dem mittelalterlichen Aberglauben gehört, mit dem wir längst fertig sind."

„Ich finde," sagte die Taube, „daß alles, was der weiße Hirsch erzählte, so schön war. Und nicht nur das, sondern ich kann auch viel besser verstehen, daß das strahlende Kreuz in seinem Geweih zu stehen kam, als daß ein Kirschbaum aus dem Kopfe des Braunen wuchs."

„So? Schade, daß niemand nach deiner Meinung gefragt hat!" schnatterte die Ente.

„O doch! Das habe ich," sagte der Hubertushirsch. „Ich wählte sofort die Taube zum Schiedsrichter."

„Ich konnte nur sagen, was meine Meinung war," bemerkte die Taube zur Ente. „Aber ich hoffe, daß du mir es nicht übel vermerkst. Du vergißt wohl nicht, daß du versprachst, mir den Weg nach Monsalvat zu zeigen."

„Ja wohl! Komm nur mit. Dieser Weg führt nach der Erde."

„Und dort ist Monsalvat?"

„‚So herrlich wie auf Erden nichts bekannt' —

ja, natürlich, und der Weg nach Bayreuth ist sogar sehr leicht zu finden — ein richtiger Modeweg."

„O, dann werde ich wieder seine goldene Kuppel funkeln sehen — seine Marmorzinnen, seine Jaspissäulen — —"

„Nein, halt, liebes Kind! Das hab' ich dir nicht versprochen. Du mußt dich mit Kieferholz und bemalter Leinwand begnügen."

„Bemalter Leinwand!" rief die Taube entsetzt.

„Na ja, ich dachte mir schon, daß du enttäuscht werden würdest. Du scheinst eben nicht zu wissen, daß du Theatertaube geworden bist. Nun, deshalb sollst du den Schnabel nicht hängen lassen — im Gegenteil, das ist ein Avancement. Nie ist so viel von dir gesprochen worden — von ‚gesungen worden' gar nicht zu reden — wie gerade heutzutage. Bei weitem nicht so viel damals, als du wirklich warst und als dein Monsalvat in seinem vollen Glanze stand — das heißt, als die Leute an euch wie an das Evangelium glaubten; also bevor ich mit der Aufklärung kam. Und eigentlich ist dies das einzige, worauf es ankommt: daß die Leute von einem sprechen. Was nützt es, noch so viel zu *sein*, wenn man nicht scheint? O, du wirst schon sehen, daß du einen guten Tausch gemacht hast; und du kannst dich glücklich preisen, mich zum Wegweiser zu haben. Wenn wir gut miteinander auskommen, will ich dich noch mehr in Mode bringen. Schau dir mal meinen Sterz an: weißt du, was der ist? Er ist das Steuerruder des Zivilisationsschiffes — bestimmt den Kurs!

Wrick, wrack! schau wie er geht! ... Und mein Schnabel, sieh dir den mal an. Die Posaune des Ruhmes — tra, ra! ... Kindertrompete? Sagtest du ‚Kindertrompete'? du alte Vogelscheuche dort oben? ‚Nimmermehr'! Natürlich! Du hast nichts gesagt, aber ich kann es deiner dummen Fratze ansehen, daß du ‚Kindertrompete' denkst. Meinetwegen! Du magst denken, was du willst, er ist die Ruhmesposaune, und es gibt keine andere ... Also komm, Taube, wir wollen die Zeit nicht verlieren!"

Aber die kleine weiße Taube schüttelte den Kopf:

„Ich glaube nicht, daß mein Weg in der Richtung liegt. Vielleicht sind die Hirsche so gut, mir zu sagen, wo die Wege hinführen, auf welchen sie herkommen."

„Dieser Weg führt ins Endlose," antwortete Münschhausens Hirsch.

„Dieser in die Unendlichkeit," erwiderte der Hubertushirsch.

„Ins Unendliche! — das ist mein Weg — im Unendlichen muß ich suchen," rief die Taube fröhlich und spreitete die Flügel zur Flucht.

„Ja, geht ihr nur miteinander — ihr paßt gut zusammen!" schnatterte die Ente. „Doch halt! nur eins! sage mir, wohin führt der Weg, auf welchem du herkamst?"

„In die himmlische Welt," rief die davonschwebende Taube zurück.

„Ich danke! Da werd' ich mich schon hüten, in dieser Richtung weiterzugehen. Es ist auch an der

Zeit, daß ich in den Sumpf zurückkehre und brüte. Die Eier liegen in gutem, warmem, politischem Schlamme, aber es ist doch besser, ich bebrüte sie. Ade, Nimmermehr! Denk' an mich, wenn dein hundertjähriger Geburtstag naht. Es dauert noch ein paar Menschenalter, aber sie gehen schnell dahin hier im Walde. Ich könnte bei der Gelegenheit dich doch ein bischen auffrischen und um alter Freundschaft willen etwas in die Posaune stoßen. Aber du mußt mich daran erinnern, ich habe zu viel um die Ohren. Du findest mich immer im Sumpf, und den Weg kennst du ja jetzt. Es ist zu hübsch im Sumpf! Am Ende läßt du dich doch bei uns nieder. Unbegreiflich, daß du hier hausen willst! Es kommt ja ein abscheulicher Zug von jenem Weg dort, wo die Taube herkam: er ist so widerlich rein, man kann gar nicht in ihm atmen! Na, also Ade und auf Wiedersehen!"

„Nimmermehr," murmelte der Rabe.

Und er schloß die Augen, um ein wenig einzunicken und frisch zu sein, wenn der nordische Walrabe sich zu einer nächtlichen Plauderstunde einfände.

ZWEITES GESPRÄCH.

Nimmermehr und der Walrabe.

Nimmermehr hörte das schwere herannahende Rauschen der Flügelschläge. Es war schon so dunkel, daß er kaum den Schattenriß unterscheiden konnte, als der nordische Rabe sich ihm gegenüber auf einen

Ast niederließ. Aber die Augen sah er. Sie leuchteten ihm mit dem Phosphorglanze der Nachttiere entgegen.

„Heil dir, wilder Waldrabe, stets willkommener Gast!" sagte er.

„Heil dir, Nimmermehr, gastmilder Wirt!" antwortete der Walrabe, ebenso feierlich. Seine Stimme war rauh und heiser, gleich dem fernen Hirschröhren im Herbstnebel.

„Siehst du mich, Freund?"

„Ich sehe deine feurigen Augen, so wie du mich siehst."

„Ein Rätsel mußt du mir lösen, wilder Walrabe, worüber ich soeben gegrübelt habe."

„Gern, Freund. Sag es her."

„In dem Schemenwalde herrscht selbst zur Tageszeit ein abgedämpftes Dämmerlicht, o Walrabe. Wie kommt es, daß du selbst dieses scheuest und dich erst beim Eintreten der Dunkelheit herauswagst? Fliegen doch sonst die Raben sowohl bei Tag wie bei Nacht."

„Frage und Gegenfrage reimen sich gut, Nimmermehr."

„So frage eine Gegenfrage, Walrabe."

„Der Schemenwald streckt sich weit nach allen Seiten, er bietet dem Flieger Raum. Wie kommt es, daß du deine Schwingen nie zum Fluge spreitest, sondern unbeweglich auf diesem Platze sitzest? Raben sind doch sonst nicht festgewachsen wie die Austern."

„Denkt sich jemand mich fliegend und umherschweifend? Wissen nicht Alle, daß ich auf der Pallas-Büste

über der Tür sitze, und daß mein Schatten auf dem Fußboden sich nimmermehr rührt?"

„Bevor du aber an sein Fenster pochtest, mußt du von irgendwoher dahin geflogen sein."

„Muß ich? Ich weiß nicht. Mein Gedächtnis geht nicht weiter. Mich däucht, ich entstand dort am Fenster."

„Mag sein. Aber denkt sich denn jemand mich im Tageslichte? Hebt mein Lied nicht also an:

‚Walrabe fliegt am Abend
Am Tag er nimmer kann.
Der soll haben das böse Glück,
Der das gute nicht gewann.
Der Walrabe fliegt nur am Abend.'"

„Ich verstehe! Es ist ein Fluch, der auf dir ruht, ein böser Bann, den irgendein Zauberer über dich geworfen hat. Wahrlich, Walrabe, es tut mir leid um dich, daß du darunter seufzen mußt, und ich werde nie mehr davon sprechen, so wahr mein Name Nimmermehr ist."

„Ebenso, mein guter Nimmermehr, tut es mir um dich herzlich leid, daß du auf diesem Pilz festgebannt dasitzen mußt. Schwerer Kummer und Neid muß dich verzehren, wenn du so die anderen Vögel umherfliegen siehst."

„Man sollte das meinen, aber ich kann doch eigentlich nicht sagen, daß es der Fall ist. Siehst du, Walrabe, es ist nun einmal meine Natur, hier zu kauern, und so beneide ich Andere nicht um ihre Flucht."

„Ach, es geht dir wie mir selber, scheint es. Gerade aus demselben Grunde fühle ich es nicht als Mangel, daß ich nur abends ausfliegen kann, und ich sehne mich nicht danach, im Tageslichte umherzustreifen. Sollte ich das böse Glück haben, so ist es längst meine Natur geworden. Und ich meine, Nimmermehr, man kann mitten im Unglück glücklich sein, wie es solche gibt, die im Glück sich unglücklich fühlen. Man muß nur sich selbst treu bleiben."

„Das ist so wie du sagst, Walrabe. Ich sehe, wir passen gut zusammen, wir beide. Wir sind eben zwei Sonderlinge, wie man sie wohl nicht noch einmal findet, und wir können unsere Natur nicht ändern. Wollen es auch nicht einmal."

„Wir können es auch nicht wollen, Nimmermehr. Ich wenigstens gewiß nicht."

„Du meinst, ich würde es eher können?"

„Ohne Zweifel."

„Warum?"

„Weil in dir Willkür herrscht, in mir Notwendigkeit."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Du bist, o Nimmermehr, wie das Küchlein aus der Eierschale, aus der Hirnschale eines einzelnen Mannes hervorgebrochen. Ein einzelner Mann aber dichtet dieses und dichtet jenes, nach Wahl und Willkür, nach der Stimmung, die ihn gerade anweht. Ich jedoch, ich, der Walrabe, bin die Ausgeburt eines Volkes, eines Stammes, einer Rasse. Deshalb herrscht in mir Notwendigkeit."

Nimmermehr antwortete nicht.

Er war etwas beleidigt. Offenbar dünkte sich der Walrabe über ihn erhaben.

Um das Gespräch in eine andere Spur zu lenken, fragte er:

„Du bist heute später als sonst gekommen. Bist du weit umher gewesen?"

„Gewiß. Ich war weit. Bis wo die grauen Felsen in den Himmel emporragen. Dort nisten, wie du weißt, meine beiden Uroheime, die Raben Odins. Die wollte ich einmal besuchen."

„Du hast lange nicht von ihnen gesprochen. Wie fandest du die beiden Ehrwürdigen?"

„Leider in der allerschlechtesten Laune."

„Ist's möglich! Was konnte denn die Beiden, die in so erhabener Abgeschiedenheit dort hausen, in solchen Zustand versetzen?"

„Du mußt wissen, Nimmermehr, in Elysium ist ein großer Streit darüber entstanden, wer wohl das heiligste Tier sein mag. Und meine Oheime sind sehr darüber erzürnt, daß ihre Heiligkeit dabei gar nicht in Frage kommt. Freilich hat Grane — du kennst ja Grane?"

„Gewiß. Schöner Apfelschimmel mit dicker Mähne und langem Schweif."

„Derselbe. Der ist bis zu den grauen Felsen getrabt, um den Oheimen diese Kunde zu bringen und hat sie lautwiehernd aufgefordert, ihren gesamten Heerbann aufzubieten. Einige Streitrosse aus den Hünengräbern haben denn auch Folge geleistet, aber

alle späteren versagten kläglich. Selbst die Grundtvigianischen Gäule dänischer Rasse — tüchtige Tiere genug, wenn es sich nicht gerade um Wettlaufen handelt —, selbst die, die doch immer Odin und Walhall im Munde führten, fallen ab und schwören zum kleinen grauen Eselein Christi. Darob also grollen die Oheime gewaltig. Sie sagen, die Nordlandsrasse gehe zugrunde, ihr Blut verwässere und ebbe aus!"

„Sagen sie das? Nun, mein lieber Walrabe, da siehst du ja, was es mit der Rasse für ein Bewenden hat, aus der du so stolz deinen Ursprung herleitest, während ich nur von einem einzelnen Individuum herstammen soll, was ich auch tue und gern einräume. Der einzelne verändert sich freilich und geht zuletzt zugrunde. Das Volkstum, die Rasse tut dasselbe, nur braucht sie Jahrhunderte, wozu der einzelne Jahre braucht — nicht einmal so viele Jahrhunderte. Aber lassen wir das: jedenfalls ist es nur ein Zeitunterschied; was aber ist die Zeit für uns hier im Schemenwalde?"

Auf diese Bemerkung blieb der Walrabe ihm die Antwort schuldig.

Die zwei Raben schwiegen sich aus.

Es war das erste Mal, daß sie sich gestritten hatten, und keiner von ihnen wußte genau, wer es über den anderen davongetragen habe.

Endlich schüttelte sich der Walrabe:

„Ich spüre Morgenwind in den Federn. Es ist Zeit, daß ich nach Hause komme."

„Nach Hause — ja . . . ist das weit von hier? Du hast mir nie gesagt, wo du wohnst."

„Wozu denn? Du besuchst mich ja doch nicht."

„Das ist wahr. Aber es wäre doch gut, wenn ich wüßte, wo du zu finden bist. Es kommen manchmal kleine nordische Singvögel hierher. Sie halten viel von dir und beneiden mich um die Ehre deiner Bekanntschaft. Herzensgern möchten sie dich einmal sehen. Aber sie fürchten sich im Dunkeln zu fliegen. Es sind leichtbeschwingte heitere Tagesgeschöpfe — du siehst, die Rasse hat sich nach deiner Zeit verändert. Wenn ich ihnen nun sagen könnte, wo du hausest, dann würden sie die Fahrt bei Tageslicht gewiß nicht scheuen. Sie würden dir von der alten Heimat singen, und du könntest dich mit ihnen vielleicht sehr hübsch unterhalten."

„Meinst du? Ich danke! Hörst du, Nimmermehr, wenn du unsere Freundschaft schätzest, dann hüte dich — —! Doch, es ist wahr, du kannst ihnen ja eben nichts verraten. Da siehst du, wie wohl bedacht es war, wenn ich dir meinen Aufenthalt nicht anvertraute. So bist du nicht in Versuchung gekommen. Und nun, lebe wohl!"

„Lebe wohl, Walrabe, und auf Wiedersehen!"

Das glühende Augenpaar verschwand, die schweren Flügelschläge rauschten von dannen.

Nimmermehr war wieder allein.

DRITTES GESPRÄCH.

Nimmermehr und der Orang-Utan von der Rue Morgue.

Es war um die Mittagsstunde, als es in den nächsten Bäumen heftig zu rascheln anfing. Die Zweige bogen sich zur Seite, und ein großer Orang-Utan tauchte aus dem bewegten Laube hervor, schwang sich auf einen weit ausgestreckten Ast der Eiche herüber und nahm dem Raben gegenüber Platz.

„Tag, Nevermore!" rief der Affe.

Der Rabe nickte — nicht feierlich, sondern wie man einen alten Bekannten, wohl gar Verwandten, begrüßt.

„Du hast dich gestern recht mit der Zeitungsente gezankt," meinte der Affe.

„Das heißt, sie hat gezankt, wie es ihre Art ist. — Verdanke ich dem die Ehre deines Besuches?"

„Es gibt viele — ich kann wohl sagen, die meisten würden es als eine Ehre betrachten. Nicht daß du es tun solltest; unter alten Hausgenossen — ja Halbgeschwistern kann man wohl sagen — ist das nicht nötig. Aber selbst von einem solchen hört man es nicht gern, daß man als etwas Minderwertiges betrachtet wird."

„Aber mein Gott! Ich habe ja gar nicht derartiges geäußert."

„Doch. Das lag darin. Ich weiß ja auch sehr wohl, daß du dich für etwas Höheres hältst, weil du ein Versevieh bist und ich ein prosaisches Geschöpf.

Dafür gibt es aber auch zehn, die vom Orang-Utan von der Rue Morgue gehört haben für einen, der den Raben Nimmermehr kennt."

„Das mag sein."

„Danke! Übersetzt: ‚Auf die Menge kommt's nicht an.' Aber es bleibt eine Tatsache, daß ich es bin und nicht du, der den guten Papa Edgar weltberühmt gemacht hat."

„Auch das mag ja sein."

„Danke! Als ob es nicht auf den Ruhm ankäme! Ja, worauf denn sonst?"

„Unser gemeinsamer Vater zitierte gern ein Wort des großen Goethe: ‚Die Tat ist alles, nichts der Ruhm!'"

„Oho! Läuft's darauf hinaus? Da kommst du schlecht weg! Tat — in der Tat! Was hast du denn für Taten hinter dir? Ich habe eine ganze Literatur geschaffen, die eigentliche moderne — beherrsche den Weltmarkt, sagte die Zeitungsente. Da ist nun ein Engländer — weltberühmt —, Berühmtheit und Barontitel verdankt er dem, was er von mir gestohlen hat. Hat etwa jemand sich mit deinen Federn geschmückt und ist dadurch fett geworden?"

„Nicht, daß ich wüßte."

„Nun, da siehst du. Mir hat man das ganze Fell abgezogen und stolziert darin herum, gleich diesem Fabelesel, der hier im Löwenfell sein Spiel treibt. So besonders dieser englische Baron. Nimmt meinen geistreichen Franzosen Auguste Dupin, macht ihn zu einem Engländer, läßt ihn immer eine Shagpfeife

rauchen und bisweilen eine Geige streichen und nennt ihn Sherlock-Holms — and there you are — die ganze Welt kennt ihn. Die Zeitungsente erzählte mir, was er als Honorar für seine letzte Serie von Detektiv-Geschichten à la Rue Morgue bekommen hat. Himmel! Der Mann verdient mehr an einem Tage, als der arme Edgar in fünf Jahren. Das letzte ist sein Hund — ein Wunder von einem Hund — der ist auch auf die Bühne gekommen."

„Hat er einen Goethe davon vertrieben?"

„Ach du mit deinem Goethe! Er hat besseres zu tun gehabt. Kasse machen, mon frère! Und was für eine Kasse! Ein Bombenerfolg, sagt die Zeitungsente. Man spricht nur noch von dem Hund der Baskervilles, wie er heißt. Und ihm verdankst du denn auch die Ehre meines Besuches. Ich wollte dich fragen, ob du ihn gesehen hast."

Nimmermehr schüttelte den Kopf.

„Wirklich nicht? Er ist nicht zu verkennen: hat glühende Augen und speit Feuer."

„Seit langem ist hier kein Hund vorübergekommen."

„Merkwürdig! Die Zeitungsente meint, er müsse gewiß schon im Pantheon angekommen sein. Kein Hund hat je ein solches Aufsehen gemacht! An dieser Kreuzung der Wege kommt er doch sicher vorbei. Na, ich muß aber machen, daß ich weiterkomme — auf die Suche. Ich brenne darauf, diesen Hund kennen zu lernen — ist er doch eigentlich mein eigenes Geschöpf. Also, wenn du ihn siehst, sei so gut und schicke ihn zu mir."

Nimmermehr nickte.

„Also, adieu, Alter."

Der Orang-Utan ergriff mit seinem langen Arm einen Ast, um sich fortzuschwingen, ließ ihn aber wieder los.

„Es ist wahr! Bald hätte ich vergessen, dir einen Gruß von Kate zu bringen."

„Danke. Hast du kürzlich mit ihr gesprochen?"

„Noch heute. Die Zeitungsente erzählte mir, ihr hättet von ihr gesprochen, und so fiel es mir ein, nach dem Gatter zu gehen, ob ich nicht dort jemand im gewöhnlichen Pantheon sehen könnte, der vielleicht etwas von ihr zu berichten wüßte. Und sieh da, wen sollte ich dort anders treffen, als sie selbst! Sie fragte angelegentlichst nach dir."

„Das freut mich. Wie geht's der guten Seele?"

„Ausgezeichnet. Ganz beim alten. Das heißt, sie steht im Begriff, unter die Mohammedaner zu gehen."

„Unter die Mohammedaner? Du scherzest."

„Keineswegs."

„Wer hat sie denn dazu bekehrt?"

„Eigentlich die Freundschaft. Ihre Busenfreundin ist die Katze Mohammeds. Die Richelieus hat sie auch gern, aber für die Katze des Propheten schwärmt sie geradezu. Ich habe sie schon einmal mit ihr spazierengehen sehen — eine prächtige, schwarze Angorakatze. Nun trifft es sich, daß einige mohammedanische Tiere die Katze des Propheten für das heiligste Tier erklären wollen, während andere diese Ehre seinem Kamel vorbehalten wollen. Da meinte nun Kate

Partei nehmen zu müssen. Die für das Kamel stimmen, sind die gewöhnlichen, sagt sie, während die Anhänger der Katze Sufis genannt werden — den Unterschied hat sie mir auch erklärt, er war jedoch schwierig zu fassen."

„O, die Sufis sind Mystiker — in sich versenkt, nach innen gekehrt. Das paßt auch für Kate, die immer da sitzt und spinnt. Nun, möge sie also unter die Mohammedaner gehen! Außerdem macht es, wenn man erst Mystiker ist, keinen großen Unterschied."

„Richtig! Das meinte sie auch selber. Gut, daß ihr einig seid, ihr zwei klugen Köpfe. Ich verstehe mich wenig auf solche Sachen. Nun, ich will fort und meinen Hund suchen! . . . Hallo — was ist das? Wer kommt denn da?"

VIERTES GESPRÄCH.

Der Orang-Utan und Hanuman.

Dieser Ausruf wurde durch ein solches Rascheln in den nächsten Baumkronen veranlaßt, daß man glauben konnte, sie würden durch einen Orkan gerüttelt, auch das Krachen brechender Äste und das Niederrasseln von Zweigen kündigten etwas Außerordentliches an.

Bald zeigte sich ein Affe von Riesengröße, der sich mit gewaltigen Sprüngen von Ast zu Ast näherte.

Wie die kleinste Meerkatze zum Orang-Utan von der Rue Morgue — so verhielt sich dieser zum Ankömmling.

Dieser nahm in ihrer Nähe auf dem Nachbarbaume, einer breitastigen Pappel, Platz und grüßte feierlich, die langen Arme über der Brust verschränkt.

Der Orang-Utan erwiderte den Gruß stilgemäß, indem er einen richtigen Salem vollführte. Denn unterwegs von Sumatra hatte ihn sein Herr, der französische Matrose, abgerichtet, den feierlichen Gruß eines Mitpassagiers, eines vornehmen Inders, genau nachzumachen, und er hatte seitdem diese Fertigkeit nicht vergessen, auch war sie ihm nie besser gelungen als jetzt.

Freilich konnte auch der Gruß kaum stattlich genug sein, um diese Prachterscheinung des Affengeschlechtes würdig zu begrüßen, die keineswegs bloß durch übermäßige Größe sich auszeichnete. Ein kurzer Backenbart zierte mit regelmäßig gekräuselten Haarschichten den unteren Teil der Wangen, und flammenförmige Brauen krönten die Augenhöhlen, deren Sterne mit einem merkwürdigen, menschenähnlichen Blicke dreinschauten. Das Sonderbarste war aber der buschige Schwanz, den er um den Ast geschlungen hatte; denn seine langen Haare bildeten zu beiden Seiten und an der Spitze die feinsten Arabesken.

Der Orang-Utan von der Rue Morgue verstummte gänzlich in staunender und bewundernder Betrachtung.

„Es gereicht mir zu großer Genugtuung, ehrwürdiger Rabe," hub der Gast an, „endlich einmal deinen Halbbruder kennen zu lernen."

Der Orang-Utan rückte näher an Nimmermehr heran und flüsterte: „Du, wer ist denn das?"

„Schäme dich! Kennst du den nichtswürdigsten modernen Hund und nicht den großen Hanuman aus dem Ramayana."

„Was kann ich dafür? Die Zeitungsente hat nie von ihm gesprochen. Und er ist doch noch viel merkwürdiger als die große Seeschlange, von der sie soviel Aufhebens macht. Was ist ‚Ramayana'?"

„Indisches Nationalepos, Nichtswisser! Sollte man glauben, du wärest ein Geschöpf des Dichters, der in trauriger Mitternachtsstunde müde grübelte: ‚over many a quaint and curious volume of forgotten lore —'!"

„‚Only this and nothing more!' Jawohl, nichts kam dabei heraus, und das war wohl vorauszusehen! Der gute Edgar hätte besser getan, sich von je mit mir abzugeben, anstatt mit der Nase in alten Weisheitsschmökern zu hocken, um so ein Nachtgespenst wie dich herauszuzaubern."

Nachdem der Orang-Utan — wenn auch nur flüsternd — sich solchermaßen Luft gemacht hatte, wandte er sich wieder mit tiefer Verbeugung an den Riesen und bat ihn, gnädigst zu entschuldigen, daß die gewaltige, ja fast göttliche Erscheinung des berühmten Ramayanahelden ihm, dem ganz gewöhnlichen Affen, das Vermögen der Rede so lange Zeit benommen habe, daß er völlig in Ehrfurcht verstummt sei. Besonders erfülle der prachtvolle Schwanz des Ehrwürdigen ihn mit ebenso viel Verwunderung

wie Bewunderung, dieweil er immer gehört habe, nur die kleinen Affen trügen diese Zierde, wobei man dann allerdings mit seinem ehemaligen Herrn, dem französischen Matrosen, sagen könnte: les extrêmes se touchent.

„Dieser Schwanz, mein Freund," sagte Hanuman, „ist freilich ein unerläßlicher Teil meiner Person und kann dich nicht überraschen, da ohne ihn ein berühmtes Stück des göttlichen Gedichtes nicht hätte entstehen können. Denn die Dämonen, als ihre große Übermacht mich gefesselt hatte, umwickelten ihn ja mit Hanf, und nachdem sie diesen mit Öl getränkt hatten, zündeten sie ihn mittels ihrer Fackeln an, um mich zu peinigen und zu schänden; doch die fromme Sita, zu deren Befreiung ich herbeigeeilt war, bewirkte durch ihr Gebet, daß die Flammen mir nur liebliche Kühlung anwehten, während sie doch so heiß brannten, daß ich mit ihnen die große Dämonenstadt Lanka in Brand steckte."

„Diesen schönen Zug hatte ich allerdings im Augenblick vergessen," erwiderte der Orang-Utan, — „doch da du nun davon erzählt hast, so gehe weiter, bitte, und frische in meiner Erinnerung die ganze Reihe deiner erhabenen Abenteuer auf." — Denn er brannte vor Neugier, zu wissen, was dieser Riese denn eigentlich getan habe.

„Eigene Großtaten zu erwähnen, ist lästig," antwortete der tugendhafte Affe, „und bekannte Dinge zu berichten, ist kaum geziemend, wenn es nicht in der großen Sprache des Dichters geschieht, die mir

nicht gegeben ist, jedenfalls aber auch zu ausführlich werden würde."

„Du würdest aber auch mir dadurch eine Freude machen, edler Hanuman," sagte Nimmermehr, „denn du würdest mich an die Abende erinnern, wo der Urheber meines Wesens, der unsterbliche Poe, seiner kranken Frau den Inhalt des Ramayana erzählte und ihr dadurch so herrlich die Zeit vertrieb."

„Und mir," setzte der verlogene Orang-Utan hinzu, „würdest du dadurch fast vergessene Tage der Kindheit zurückrufen, vor meiner Gefangenschaft, in den Urwäldern Borneos, und das Bild der lieben Großmutter, die so gern uns Junge mit deinen Abenteuern unterhielt, wenn wir im Chorus riefen: ‚Omi! erzähle weiter vom edlen Hanuman!'"

Nimmermehr machte große Augen und konnte kaum einen Ausruf unterdrücken. Sein unverfrorener Halbbruder blinzelte ihn aber nur pfiffig an, schnitt Gesichter wie ein Gassenjunge und zeigte verstohlen auf Hanuman: „Sei nur still! der große Dummkopf glaubt ja alles!"

Wirklich neigte auch der Riese gemessen den Kopf, ihre Bitte gewährend.

„So freundlichen Aufforderungen vermag ich freilich kaum zu widerstehen. Ich erinnere also nur kurz daran, wie der edle Rama auf Anstiftung seiner Stiefmutter von seinem Vater, König Dasaratha, verbannt wurde und in die Wälder ging, begleitet von seinem Bruder Lakshmana und von seiner getreuen Sita, dieser reinsten Perle unter den

Frauen. Nun begab es sich, daß der Fürst aller Dämonen, der furchtbare Ravana, von der Schönheit Sitas erfuhr und in seinem bösen Herzen den Entschluß faßte, sie zu entführen. Durch List und Zauber gelang es ihm, erst Rama und dann Lakshmana in die Tiefe des unwegsamen Waldes zu locken, der die Einsiedelei umschloß. Als sie zurückkehrten, fanden sie die Hütte und die Einhegung leer, – keine Spur von Sita war zu entdecken."

Der Orang-Utan rieb sich die Hände:

„Sehr gut! Eine richtige Detektivgeschichte! Mord ist mir lieber, aber kidnapping gibt fast ebenso spannende Situationen ... Keine Spur — natürlich! Das heißt, keine, die das gewöhnliche Auge bemerkt; aber das des Helden einer solchen Geschichte entdeckt etwas Unsichtbares, das ihm alles verrät."

„Nun ja, die Spur fanden sie, als sie zu uns Waldmenschen kamen. Übrigens war sie deutlich genug. Denn als ich, drei Tage vorher, am blühenden Ufer des singenden Flusses wanderte, dessen Wellen wie ebensoviele liebliche Nymphenstimmen klingen, fiel ein schwarzer Schatten über Wald und Wasser, und die Stimmen des Flusses schwiegen. Als ich nun aufwärts blickte, gewahrte ich einen ungeheuren Dämon, der wie eine grausige Gewitterwolke daherflog; in seinen schwarzen Armen sträubte sich eine lichte liebliche Menschentochter, deren Kleidung wie ein Regenbogen leuchtete. Das war der König der Dämonen, der furchtbare Ravana, dessen Missetaten die Welt in Schrecken halten. Ich hörte die Frau zu mir rufen,

allein ihre Worte verwehten im Sturmgebrause. Doch eine goldene Spange fiel zu meinen Füßen herab; auch eine Schärpe, blau wie der Azur, schwebte hernieder und blieb in den Zweigen eines Mangobaumes hangen, von welchem ich sie jedoch bald herunterholte. Diese beiden Sachen zeigte ich nun dem Rama, der sie unter Tränen der Rührung und des Schmerzes — wiewohl erfreut, eine Spur zu finden — als Geschenke wiedererkannte, mit denen er seine geliebte Gattin geschmückt hatte."

Der Orang-Utan schnitt eine verächtliche Grimasse: „Eine sehr dürftige Lösung! Trop naif! Aber man kann von einem solchen Altertumsepos wohl nicht zu viel erwarten. Noch bleibt freilich zu ermitteln, wohin sie der Dämon entführt hat."

„O, das war nicht schwierig zu erraten, denn sein Flug ging südwärts, und jeder wußte, daß dort die Dämoneninsel Lanka liegt, durch eine breite Meeresstrecke von unserem heiligen Indien getrennt. Heutzutage nennt man, wie ich hörte, jene Insel Ceylon."

„O, die kenn' ich!" rief der Orang-Utan. „Auf dem Wege von Borneo segelten wir an ihren Küsten vorbei und ankerten bei Colombo."

„So nennt man jetzt, wie man mir sagt, was damals die große Dämonenstadt war, wo der furchtbare Ravana herrschte und gewiß seine Beute in Sicherheit bringen wollte. Nach Süden also brachen wir unzögerlich mit großer Heeresmacht auf, denn wir wilden Männer der Wälder entschlossen uns einmütig, dem edlen Rama zu folgen und seine Sache

zu der unserigen zu machen. Als wir nun aber das Südufer erreichten und die Wellen des Ozeans vorläufig unserem Vordringen eine Grenze setzten, hielten wir eine Ratsversammlung ab, und es ist nicht zu leugnen, daß angesichts der unübersehbaren Menge schäumender Wellen vielen sonst beherzten Affen der Mut sank. Es erschien notwendig, bevor wir das ungeheuere Unternehmen auszuführen versuchten, zuerst einen Späher hinüber zu schicken, um uns zu vergewissern, daß Sita sich wirklich dort befände. Wem aber würde es möglich sein, jene Insel zu erreichen, die so fern lag, daß selbst der fernsichtigste Affe vom Wipfel des höchsten Baumes aus die Küste nicht erspähen konnte, sondern nur den süßwürzigen Duft spürte, den der Südwind mitten durch den wilden, salzigbitteren Geruch des Ozeans herüberwehte? — Da sprach ich: „Ihr kennt mich alle. Hanuman bin ich, der Sohn des Windes. Im Vertrauen auf meine Abkunft will ich, wenn ihr mir diese Sendung überlaßt, über das Meer nach Lanka springen."

„Springen?" rief der Orang-Utan.

Der Riese nickte würdig.

„Als ich meinen linken Fuß fest auf den Gipfel des Vorgebirges pflanzte, erzitterte und dröhnte er, und aus seinem Gestein brachen Katarakte hervor und stürzten ins Meer, die Schlangendämonen, die in seinen Höhlen hausten, vernichtend. Ich rief dann die Götter und vor allen meinen Vater an und setzte ab. Der Wind, der mir zuerst gerade ins Gesicht

blies, schlug um und wurde bald zu einem Sturm, der mich forttrug."

„Du hattest diese väterliche Hilfe nötig, Ehrwürdigster," sagte der Orang-Utan, „denn ich entsinne mich wohl, daß wir von der Mitte des Fahrwassers aus weder die Küste Ceylons noch die Indiens sehen konnten."

„Und auch durch seine Hilfe allein hätte ich nicht das Ziel erreicht, sondern wäre in der Wasserflut umgekommen. Denn als ich ziemlich mittwegs war, fühlte ich meine Kräfte abnehmen. Da erhob sich plötzlich ein mächtiger Felsberg aus den zurückschäumenden Wogen, und auf seinem Gipfel stand der Berggeist und lud mich freundlich ein, mich bei ihm auszuruhen. ‚Vom Meeresboden habe ich mich zu diesem Zweck erhoben, auf das Geheiß meiner Mutter, der See. Denn sie fühlte deinen mächtigen Schatten auf ihrer Brust, und aus Liebe zu deinem götilichen Vater, ihrem alten Freund, entschloß sie sich, dir zu helfen. Also laß dich bei mir nieder und sammle neue Kräfte.' Gern folgte ich seiner Einladung, und nachdem ich mich ausgeruht hatte, erreichte ich in einem zweiten Sprunge die Küste Lankas. Hier entdeckte ich in einem Haine, von weiblichen Dämonen bewacht, die liebliche Gemahlin Ramas und hieß sie guten Mutes zu sein, da Rama und seine Freunde sie bald befreien würden. Danach geschah es, daß die Dämonen Ravanas, nachdem ich viele von ihnen gefällt hatte, mich gefangen nahmen und Ravana diesen meinen Schwanz verbrennen wollte, wie ich

schon erwähnte; was zu ihrem eigenen Nachteil ausschlug. Denn das Gebet der frommen Sita bewirkte, daß die Flammen meinen Schwanz nicht sengten, während ich mit demselben wie mit einem Feuerpinsel die Stadt anbrannte. Danach kehrte ich auf demselben Wege zu meinen Kameraden zurück. Sofort fingen wir nun an, die Felsen des Vorgebirges abzubrechen und ins Meer zu werfen, bis wir einen Damm nach Lanka hinüber gebaut hatten, und man sagt mir, daß die Bruchstücke dieses Dammes noch heute dort zu sehen sind."

„Dem ist wirklich so, Verehrungswürdiger," bestätigte der Orang-Utan mit der Selbstgefälligkeit des Weitgereisten. „Denn ich entsinne mich sehr wohl, wie mein Herr, der Matrose, vom Schiffsdeck aus mir eine Reihe von Felseninseln zeigte und sagte, es seien die Reste eines Dammes, den einst meine Vorfahren gebaut hätten."

„Nun wohl! Auf diesem Damme rückte das Heer der wilden Waldmänner nach Lanka hinüber. Dort besiegten wir in mehrtägiger Schlacht die Scharen der Dämonen, wobei zuletzt Rama den schrecklichen Ravana im Zweikampf erschlug. So wurde die treue Sita wieder mit ihrem großen Gemahl vereinigt ... Und nun habe ich von meinen eigenen Abenteuern genug berichtet. Erzähle du mir nun von den deinigen, die dich in diesen Wald gebracht haben."

„Das ist bald getan," erwiderte der Orang-Utan. „Denn meine Geschichte ist, was wir ‚a short story' nennen. Ich bin also an einem Blitzableiter — einem

Gegenstand, der dünner ist als die dünnste Liane — senkrecht bis zum vierten Stock eines Hauses hinaufgeklettert — das ist so hoch wie bis zum untersten Zweige eines der allerhöchsten Waldbäume — und dabei trug ich in der einen Hand ein scharfes Messer, womit sich die Menschen den Bart abschneiden, was dies Kletterkunststück noch schwieriger machte. Mit dieser Waffe schnitt ich einer alten Frau den Kopf ab; eine junge aber erdrosselte ich mit dieser Hand und schob ihren Körper so hoch in einen engen Kamin hinauf, daß man Mühe hatte, ihn wieder herauszuzerren. Das waren die denkwürdigen Mordtaten in der Rue Morgue zu Paris."

Hanuman schüttelte den Kopf.

„Die Unschuld beschützen, den Schwachen und Bedrängten beistehen, die Welt von Unholden befreien — das waren die Taten, durch welche zu meiner Zeit die Heroen der Dichtung sich unsterblich machten."

Der Orang-Utan lachte:

„Ja, mit solcher Langweiligkeit würdest du heutzutage nur wenig Honorar verdienen — denn so nennen wir den Lohn, um dessentwillen die Dichter schreiben."

„Um Lohn dichten sie?" fragte der heroische Affe verwundert.

„Und um Ruhm allenfalls — aber das Erstere ist die Hauptsache für solche, die keine Narren sind."

„Sonderbar!" rief Hanuman kopfschüttelnd. „Ich habe gehört, daß mein Schöpfer, der große Valmiki, in der Waldeinsamkeit lebend, früh und spät darauf

sann, wie man die Menschen edel und rein machen könne. Da kam der Götterbote, Narada, zu ihm und forderte ihn auf, die großen Taten der Götter zu besingen. ‚Das würde wenig helfen,' antwortete Valmiki, — ‚denn sie sagen dann: diese Taten sind zwar groß, aber sie wurden nicht durch Menschen vollbracht. Wenn man ihnen aber einen sterblichen Menschen zeigte, dem Leiden unterworfen wie sie selber, der, ungebeugt vom harten Schicksal, keine Mühe und Gefahr scheute, um die Sache der Gerechtigkeit zum Siege zu führen, dann könnte man wohl hoffen, daß die Zuhörer sich sagen würden: einem solchen Manne wollen wir nacheifern.' ‚Kennst du einen solchen Mann?' fragte Narada. ‚Ich kenne keinen,' antwortete Valmiki, ‚aber die Menschheit ist groß, es mag wohl einen solchen Menschen geben.' ‚In der Tat gibt es einen solchen,' sagte Narada und erzählte ihm die Geschichte Ramas. ‚Diesen Heros zu besingen, Valmiki, dazu bist du von den Göttern ausersehen!' Also schuf Valmiki den Ramayana."

„Du bist mir ein wunderlicher Heiliger!" rief der Orang-Utan. „Sie sollten wahrlich dich zum heiligsten Tier ausrufen."

„Die Anhänger Ramanujas reden zwar davon, aber ich hoffe, sie werden es bleiben lassen, wenn ich auch nicht befürchte, dadurch wahnsinnig zu werden, wie die Kuh Wisvamitras, die ich schon brüllen höre ... Richtig, da kommt sie auch!"

Ein Brüllen, das sie alle schon längst mit zunehmender Stärke vernommen hatten, wurde jetzt ohren-

betäubend. Aus dem Dickicht brach eine mittelgroße, mausefarbene Kuh hervor. Sie hatte leierförmige Hörner, einen kleinen Höcker und ein großes gespanntes Euter; den Schwanz streckte sie senkrecht in die Luft.

Als sie die Drei in der Eiche gewahr wurde, blieb sie stehen, blies eine Dampfwolke aus den Nüstern, starrte sie mit roten, rollenden Augen an und brüllte:

„Muh — om! muh! Wählet mich, wählet mich! Ich bin die Heilige, ich bin die Überkuh, ich bin die Kuh Wisvamitras. In meinem Euter sind alle Horte der Welt beschlossen, aus mir melkt ihr alle Wünsche. Om! — Wählet mich, wählet mich — Om, muh, om!"

Dann peitschte sie ihre mageren Flanken mit dem Schweif und stürzte weiter. Noch lange hörten die Drei das Krachen der Zweige und das sich entfernende Gebrüll.

„Ja," sagte Hanuman kopfschüttelnd — „so stürzt sie nun umher und macht den Schemenwald unsicher, seitdem eine Schlange — Aspis Cleopatrae wird sie genannt — ihr von dieser Sache sprach. Das Schlangenwort hat auf sie wie der Biß einer Tarantel gewirkt."

„Sie regt sich allerdings zu sehr darüber auf," gab der Orang-Utan zu. „Aber so gleichgültig wie du kann ich die Frage doch nicht betrachten. Ich finde, es müßte sehr hübsch sein, zu solcher Ehre zu gelangen. Und ich muß sagen, ich rechne sehr darauf, daß meine Gemeinde in Deutschland mich als Kandidaten aufstellt. Deutschland ist nämlich das Land, wo jeder eine ‚Gemeinde' hat; jedenfalls habe ich eine, wie mir die Zeitungsente versichert."

„Das heißt, Edgar Poe hat eine," meinte Nimmermehr.

„Ist ganz dasselbe — denn du bist nicht derjenige, mein Lieber — wie ich dir schon erklärt habe. Nun weiß ich wirklich nicht, wozu eine Gemeinde taugt, wenn nicht dazu, Einem bei einer solchen Gelegenheit den Preis der Heiligkeit zu verschaffen, oder wenigstens den Versuch zu machen, und ihm die Ehre zu sichern, in den engen Kreis der Bewerber einzutreten. Da wird es mir ja auch nicht an einem wirksamen populären Agitator fehlen. Du wirst unzweifelhaft, verehrungswürdiger Heros, viel in diesem Walde umherschweifen?"

„Ich ruhe selten so lange wie jetzt."

„Das kommt von der guten Gesellschaft. Was mich angeht, so war ich in meiner Jugend, auf Borneo auch ein rastloses, walddurchstreifendes Wesen. Da ich aber später im Jardin des Plantes angestellt wurde und den größten Teil meines Erdenlebens in diesem vornehmen, aber etwas beschränkten Bezirk verbracht habe, ist rüstige Beweglichkeit mir etwas abhanden gekommen und stationäre Lebensweise mir zur zweiten Natur geworden. So bin ich hier nicht viel umhergekommen. Vielleicht bist du aber auf deinen Wanderungen einem großen schwarzen Hunde mit feurigen Augen und gluthauchendem Rachen begegnet?"

Hanuman schüttelte den Kopf.

„Nicht? Nun, du wirst ihm sicher bald begegnen und dann, bitte, schick ihn hierher. Er muß selber begierig sein, mich kennen zu lernen, denn er ist mein

Geschöpf, wenigstens ein Abkömmling von mir ... Was! ... Horcht! ... Hört! ... Dies Bellen — heroisches Bellen ... Gewiß kommt er da!"

Der Orang-Utan hatte sich an einem seiner langen Arme so weit wie möglich heruntergelassen, so daß er unter den belaubten Zweigen hinausspähen konnte, und rief jetzt ganz erregt:

„Ich sehe ihn, den Hund der Baskervilles — kommt gerade hierher. Sehr groß und schwarz ... die feurigen Augen und der glutatmende Rachen sind freilich nicht zu sehen. Sicherlich trägt er diese Auszeichnungen nur zur Nachtzeit."

Er hatte sich wieder in seine sitzende Stellung hinaufgeschwungen.

„Das Gerücht hat übrigens nicht übertrieben. Ein großmächtiges Tier. Ich wünschte, ehrwürdigster Inder, daß du geruhen wolltest, ihn anzurufen, wenn er herkommt. Denn der Anblick deiner gewaltigen Größe wird ihn sicher zum Stehen bringen, und mir liegt sehr viel daran, daß er nicht vorüberjagt."

Zustimmend beugte der edle Hanuman den Kopf.

FÜNFTES GESPRÄCH.

Zwei Epen-Tiere.

Ein großer schwarzer Hund kam, die Schnauze ins Gras gesenkt, eilig dahergelaufen. Hanuman erhob seine Hände, hielt sie vor den Mund und stieß den Ruf aus, mit dem er gewohnt gewesen war, die wilden Männer der Wälder zu versammeln. Er

hätte jedoch dadurch den eifrig stöbernden Hund nicht aufgehalten, wenn dessen stürmische Sprünge nicht dadurch unterbrochen worden wären, daß er sich niedersetzte, um sich heftig zu kratzen. Als er von dieser Beschäftigung aufspringen wollte, stieß der Inder noch einmal seinen Waldruf aus, der diesmal nicht wirkungslos verhallte. Der schwarze Hund stand so plötzlich still, daß die eine Pfote erhoben blieb, indem er aufwärts blickte. Wie er nun die Riesengestalt in den Ästen gewahr wurde, vergaß er vollends die Pfote auf die Erde zu setzen und verharrte in dieser Stellung als ein Bild der Überraschung.

„Heil dir, Fremder," sprach Hanuman. „Sei uns gegrüßt, und damit wir dich gebührend grüßen, sage uns deinen hehren Namen und woher du kommst so eilenden Laufes."

Der schwarze Hund setzte die zweite Vorderpfote auf die Erde und sprach:

„Argos nenn' ich mich stolz, ruhmreichster bellender Hunde.
Ithakas Felssteininsel, die ölwaldgrüne, gebar mich.
König Odysseus, der Held, der weitumstreifende, zog mich.
Aber Homeros, der Fürst süßstimm'ger Rhapsoden besang mich,
Lobsangpreisend die Treu', in Hexameterversen wie diesen.
So viel von mir. O weh! schon wieder muß ich mich kratzen!

Als auf dem Dung ich lag in dem Königshofe daheime,
Seufzt' ich wohl oft: ‚O weh mir Armen! wär' ich hinüber
Erst in die sel'gen Gefilde, wo sich Heroen ergötzen,
Dahin auch ich gehöre, wie bettelarm ich auch scheine!
Niemals werd ich dann mehr von Ungeziefer geplagt wohl!'
Doch ich machte die Rechnung ganz ohne Wirt. Denn vor kurzem
Warf dieser Flohschwarm gierig sich über mich her. Sie behaupten,
Selber sei'n sie geschaffen von Einem, der dem Homeros
Nichts nachgäbe, wie wohl er selbst demütig es leugnet;
Sei'n auch höfischer Art, bestimmt die Schranzen und Zofen
Leis' zur Ader zu lassen, so paßten wir doppelt zusammen.
Mir will's weniger scheinen, doch möglich ist's, wie sie sagen.
Denn es ist allerdings wahr, vielfach enttäuscht uns das Jenseits."

Damit begann er, sich ganz gewaltig zu kratzen, als ob er weitere unhörbare Hexameter skandiere. Und zu dieser Begleitung vernahm man die feinen Stimmen des Flohchores: —

Dies ist der Hund vom Hofe
Des König Odysseus!
Ihm weih'n wir diese Strophe,
Denn er ist uns, bei Zeus
Und bei Mephi, dem lieben
Patron der Flöh' und Läus'!
Mit Haut und Haar verschrieben.
Drum beiß ihn, beiß ihn, beiß!

Im Auerbachschen Keller,
Zu Leipzig in der Stadt,
Für seine blanken Heller
Der Bürger trinkt sich satt;
Trinkt Wein, entkorkt und offen
Und „Tischwein" zauberhaft.
Wir saufen, wie wir soffen,
„Einen ganz besonderen Saft."

Als er sich nun sattsam nach Herzenslust gekratzt hatte, schüttelte Argos sich, blickte in die Höhe und setzte den Strom seiner gebundenen Rede von dort aus fort, wo er sie hatte abbrechen müssen:

„So viel von mir. Nun sage mir du, baumkletternder Riese,
Woher du stammst sowie auch, welch Heldennamens du rühmst dich.
Schreckhaft großer Gestalt gemahnst fast an Polyphem du,
Freundlich jedoch, nicht grimm, blutdurstig zu sehn, so wie jener;
Weshalb mein Herz, erst starr in der Brust, itzt grüßt dich in Ehrfurcht."

Solchermaßen angeredet sprach der glorreiche Affe:

„Tief im Schatten des Urwaldes duftdurchsättigter
Blütenpracht,
Wo im wölbigen Laubraum des säulenstämmigen
Heiligtums
Das Trompeten des Ilfstieres und das Brüllen
des Tigers hallt,
Weilte furchtlos und gleichmütig einstens Valmiki, der Brahmân.
Nicht durch Kasteiung sich selbst quälend sucht
er da nach Asketenart
Einen Hort von Verdienst anzuhäufen, bis rings
die Bergeshöhn
Rauchten, ja bis die Gottheiten zitternd bäten
ihn, abzustehn.
Nein! weltfernen Gemüts, doch mit weltentgegengekehrtem Schau'n,
Auf des Höchsten Geheiß weltbeglückendem
Schaffen sich mit Fleiß
Weihend, schuf er das Lied Ramas, sich und
Allen zur Edellust.
Tief aus wärmstem Gemütsborne quoll ihm
plötzlich und unverhofft,
Machtvoll immer sich selbst hemmend, auf die
Lippen der Çlokavers,
Wie dein staunendes Ohr, Argos, itzt seinen Rhythmusstrom vernimmt.
Denn als einst in kristallklaren Fluß zum Baden
er steigen wollt',

Sah er freundlichen Blicks dort ein Reiherpaar in den Schilfen stehn;
Flügelschlagend und schopfschüttelnd schienen beide den Herrn der Welt
Ob des Lebensgeschenks fröhlich-fromm zu preisen mit Dankgebet.
Da durchbohrte ein Pfeil plötzlich seidenfedergeschmückte Brust,
Blut bespritzte das Gras, weheschreiend von dannen das Weibchen flog.
Flugs Valmiki mit zornbebender Stimme fluchte dem Jägersmann;
Dieser aber bat fußfällig um sein Leben, und sicherlich,
Hätte in einem Zug ununterbrochen getroffen ihn der Fluch,
Wär' er des Tods; doch Mitleid empfindend auch mit dem Frevler jetzt
Brach Valmiki den Fluch ab in Klagen über das Reiherpaar.
Fluch und Klage nun so wechselweis' entströmend dem Sängermund,
In melodischer Flut wogten, nie gehört in der Welt zuvor.
Darum staut sich in Selbsthemmung mittwegs immer der Clokavers,
Denn aus heiligem Zorn kam er und aus heiliger Liebe auch —
So vereinigt er Zweispaltiges und umfasset das Dasein selbst,

Tauglich alles zu herbergen, wie des Magiers bannend Wort.
Und wie ein Zauberer marktschreierisch, im Besitz seines Zauberspruchs,
Seinem Zuschauerkreis allerlei Wahngebilde entstehen läßt,
Also bildete wortmächtig nun Valmiki, in sich versenkt,
Eine feinere Wahnwelt, der ersten, großen zum Spiegelbild,
Daß sie schau', wie sie aussähe, und erkenne was gut und bös.
Menschen schuf er zu Hauf', Krieger und Brahmanen und Bürgersleut',
Heil'ge Asketen, Tierwesen, der Dämonen verruchte Schar;
Städte, Eb'nen, Gebirgsmassen, wilden Forst und die weite See
Jenen zum Ort entstehn ließ er. — Unter andern erschuf er dann
Mich, den Häuptling der Waldmänner, Ram's Gefährten, den Hanuman."

Der glorreiche Affenriese schwieg.

Auch Argos sagte nichts. Die barbarischen Verse gingen in seinem Griechenhirn wie schwere Mühlsteine um und um, aber ohne Gedanken zu mahlen. Denn weder auf die feine Wahnwelt noch auf den Ursprung des Çlokametrums durch die Tötung des Reihers konnte er sich einen Vers machen — be-

sonders keinen Hexameter, und auf andere verstand er sich nicht.

So herrschte denn langes und tiefes Schweigen.

Endlich räusperte sich der Orang-Utan:

„Da nun die beiden edlen Epostiere des Orients und des Okzidents sich einander auf gebührend feierliche Weise vorgestellt haben, kann vielleicht auch unsereins in Betracht kommen. Freilich muß ich mich selbst in Prosa einführen, wiewohl mein Schöpfer Edgar Poe aus New-York ebensogut Verse schrieb wie die Herren Homer aus den sieben Städten und Valmiki aus dem Urwalde, — und bessere Verse noch dazu —, worüber ihr meinen Halbbruder, den Raben hier, befragen mögt, denn das ist sein Departement; ich halte mich, wie gesagt, an die liebe Prosa. Übrigens hätte ich die Pause eines so erhabenen Gespräches nicht unterbrochen, wenn ich nicht an dich, edlen Helenenhund, die dringende Frage zu richten hätte, ob du mir keine Auskunft über den Hund der Baskervilles geben kannst."

Argos schüttelte unwillig den Kopf: —

„Wer ist jener, und wo? Noch nie vernahm
ich den Namen."

„Wo —?" erwiderte der Orang-Utan, seinen barschen Ton nachahmend. „Sicherlich hier im Schemenwalde, wohin die hirngeborenen Tiere von Bedeutung gehören. Und wer? Nun eben ‚der ruhmreichste bellender Hunde', um deine eigenen Worte zu gebrauchen. Denn nie ist auch nur halb

so viel Wesens von dir gemacht worden wie von ihm."

Argos zuckte zusammen und reckte sich. Jedes Haar seines Rückens starrte borstig vor heroischer Entrüstung.

„Ungern hör' ich das Wort! Wohl dir, daß du oben am Aste
Meinem Gebiß fern sitzest. Doch ihn, den schändlichen Prahler
Unaussprechlichen Namens, — ihn will eines Beſſ'ren ich lehren,
Wenn ich ihn finde, und finden fürwahr bald will ich den Frevler."

„O, des kann kein Zweifel sein!" rief der Orang-Utan vergnügt. „Da wir von bellenden Hunden sprachen — auf der Fährte bellt er mit tiefem, glockenähnlichem Klange. Bisweilen stößt er aber ein furchtbares, markdurchschütterndes Heulen aus. So gibt er sich aus der Ferne kund; nachts außerdem durch glühende Augen und glutatmenden Rachen. In der Nähe ist er schwarz wie du und ebenso groß, wenn nicht größer. Du kannst dich also nicht irren und wirst ihn sicher bald finden. Nur bitt ich mir — als Belohnung, weil ich dir sein Signalement gebe — aus, daß du, wenn du ihn abgekanzelt hast, ihn zu mir hierher schickst. Er ist nämlich ganz und gar mein Geschöpf und muß selber — wofern nicht alle Dankbarkeit aus der Welt verschwunden ist — vor Begierde brennen, mich zu sehen und in der Nähe

seines Urhebers zu weilen. Also sei so gut und vergiß es nicht!"

„Senden werd' ich dir ihn oder was von ihm übrig mag bleiben" —

rief Argos zurück, in großen Sprüngen davonstürmend.

Noch lange hörten die drei an der Ivanhoe-Eiche Versammelten das weithinhallende Hexameterbellen des erregten Griechenheros.


Der Hundeklub

Buch der Begegnungen, die Geschichte von der hundertjährigen Geburtstagsfeier enthaltend.

Erſte Begegnung.

Lord Boatswain macht eine intereſſante Bekanntſchaft.

Zur ſelbigen Zeit begab es ſich, daß der große Neufundländer-Hund Boatswain luſtwandelnd den Rand des Schemenwaldes entlang ging, wohin ihn ſeine Neigung für das Phantaſtiſche des öfteren zog. Bisweilen wurde ſie dadurch belohnt, daß er irgendeinen Lindwurm oder einen Greifen ſich im dämmerigen Schatten drinnen bewegen ſah. Doch war dies nur ſelten geſchehen, weil ſolche großen Fabeltiere meiſtens in den Tiefen des Forſtes ſich aufhalten, und der Waldrand in der Nähe des Gitters gewöhnlich unbelebt war.

Diesmal war es indeſſen nicht der Fall. Aber das Tier, das Boatswain da drinnen ſtehen ſah, war nur ein Hund, groß, ſchwarz und ſchön wie er ſelber, nur in jeder Beziehung ihn übertreffend, und durchaus ins Heroiſche überſetzt. Da nun Boatswain nicht zu den Seelen gehörte, die das verabſcheuen, was edlerer Art als ſie ſelber iſt, fühlte er ſich von ſeinem idealiſierten Ebenbild angezogen, welches erfreulicherweiſe offenbar auch durch ſeinen Anblick gefeſſelt war.

Der Hund drinnen war kein anderer als Argos, der bei ſeinem Umherſchweifen auf der Suche nach

dem Nebenbuhler die äußerste Grenze des Forstes erreicht hatte, ohne auf irgendeine Spur des Gesuchten zu stoßen. Dies war kein Wunder, denn die Nachricht der Ente war nicht nur verfrüht, sondern nach sicherem Verlauten ist der Hund der Baskervilles überhaupt nie im Schemenwalde aufgetaucht.

Nun war Argos durch das vom gewöhnlichen Pantheon hereinströmende Licht geblendet, auch ist das feine Gitter, welches die beiden Gebiete trennt, so unauffällig und nebelhaft, daß er meinte, der große, schwarze Hund, den er da vor sich sah, stünde diesseits des Gitters und gehöre zu den Bewohnern des Schemenwaldes. So zweifelte er keinen Augenblick, daß er das jetzt endlich aufgespürte Wild gestellt habe. Er richtete sich in seiner ganzen Höhe auf, die Rückenhaare sträubten sich borstenhaft, und breitmäulig herrschte er den vermeintlichen Nebenbuhler hexametrisch an: —

„Bist du der Hund, den ich suche, mit unaussprechlichem Namen,
Scheußlich barbarischen Klanges, ein Greuel schon zu vernehmen?
Bist du fürwahr der Frevler, der frech großsprecherisch nennet
Sich ruhmreichsten des Hundegeschlechts, als wäre ich nicht da?"

Bis der Fremde das Maul öffnete, hatte Boatswain sich verwundert gefragt, wer wohl dies sein idealisiertes Ebenbild drinnen sein möchte. Jetzt

antwortete er auf die bissige Anrede mit einem verbindlichen schiefen Zahnlächeln: —

„Schwerlich kann ich derjenige sein, den du suchst, wenn dir auch mein Name unaussprechlich sein und deinem Ohre recht barbarisch klingen würde. Aber jedenfalls habe ich mich nie den ruhmreichsten der Hunde genannt. Denn für diesen halte ich hier in unserem Pantheon Perites, den Hund Alexanders des Großen. Erst nach ihm könnte ich vielleicht in Betracht kommen, wegen meines durch seine Inschrift einzigen Grabmals. Da jedoch Perites, ebenso wie Bucephalus, eine ganze Stadt zum Grabmal hatte, so erkenne ich willig an, daß er mir darin über ist. Was jedoch die Hunde in eurem Schemenwalde angeht, so kann kein Zweifel sein, daß Odysseus' Hund Argos der berühmteste sein muß."

Bei den letzten Worten wurde sein Lächeln noch verbindlicher und zugleich ein wenig verschmitzt. Denn er hatte schon seine eigene Vermutung rücksichtlich der Identität seiner neuen Bekanntschaft — eine Vermutung, welche durch die Hexameter-Ansprache des Fremden erweckt worden war und ihre Bestätigung fand, als der Schwarze jenseits des Gitters mit freudig aufleuchtendem Gesichte die Antwort vernehmen ließ:

„Den du so rühmend erwähnst — leibhaftig siehst du ihn vor dir.
Nun aber sage mir du, Einwohner des Jenseits des Waldes,
Woher du stammst, sowie auch, welch' Heldennamens du rühmst dich.

Klingt barbarisch er auch, im Ohre des recht-
lichen Hundes
Ist ja des Freundes Name ein hocherfreulicher
Klang stets."

„Du bist sehr gütig, mich so zu nennen," entgegnete der Neufundländer. „Mein Name ist Boatswain, das bedeutet einen Seemann, der Führer mehrerer Boote ist und Aufsicht über ihre Segel, Taue, Ruder und ähnliches führt, was dir als dem hiesigen Stellvertreter eines so berühmten Seefahrers wohl sympathisch klingen mag. Übrigens nennt man mich hier Lord Boatswain, oder einfach Mylord. Denn mein Herr — auf den es ja bei uns Pantheonisten und besonders bei uns Hunden am meisten ankommt — war Lord Byron, der dir nicht nur als großer Dichter bekannt sein dürfte, sondern hauptsächlich weil er im Kampfe für die Freiheit des Hellas gestorben ist."

Argos ließ ein wohlwollendes Knurren hören, wodurch er offenbar die Tatsache selbst beifällig begrüßte, seine vorausgesetzte Kenntnis derselben jedoch im Unbestimmten, nicht zu Bestimmenden beruhen ließ. Dann griff er wieder zum Hexameter: —

„Von einem Grabmal sprachst du soeben. Darüber
vernähm' ich
Gern genaueres jetzt, denn selber besitze ich keines."

„Nur das ‚monumentum aere perennius'," bemerkte Mylord höflich. „Nun, ein steinernes oder erzenes würde wohl auch keiner von einem Schemenwald-Bewohner erwarten. Die ihr den Vorzug genießet,

das fleischliche Dasein übersprungen zu haben, ihr könnt ein solches verschmähen."

Der jenseits des Gitters, der bis jetzt mit heroisch blitzenden Augen seine Lordschaft fixiert hatte, blickte bei den letzten Worten hinweg, als ob ihm seine Bescheidenheit verböte, auf diesen Vorzug des Nicht-existiert-habens einem weniger Begünstigten gegenüber zu pochen.

„Ich gestehe aber gern, daß ich das meinige hoch schätze," fuhr der edle Brite fort — „wiewohl es nur ein schlichter Stein in der Newstead-Abtei ist. Nicht in kostbarem Material besteht sein Wert, sondern in der köstlichen Inschrift, die von der Hand meines unsterblichen Herrn herrührt. Sie ist so schmeichelhaft, daß ich mich fast schämen muß, ihren Wortlaut anzuführen. Da sie jedoch auf Erden ein jeder in den Werken Lord Byrons lesen kann, will ich sie dir nicht vorenthalten. Sie lautet also:

Hier ruhen
die Reste Eines,
der Schönheit ohne Eitelkeit besaß,
Stärke ohne Unverschämtheit,
Mut ohne Grausamkeit,
und alle Tugenden des Menschen ohne seine Laster.
Dies Lob, das sinnlose Schmeichelei sein würde,
wenn es über menschlicher Asche stünde,
ist nur ein gerechter Tribut
an die Erinnerung an
Boatswain,
einen Hund,
geboren in Newfoundland im Mai 1803
gestorben in Newstead am 18. November 1808

Du siehst also, verehrter Homer-Sproß, daß du jedenfalls keinen ganz Unwürdigen deiner Freundschaft gewürdigt hast, wenn du auch selber durch die Kunst deines Schöpfers ewig als das unerreichbare Urbild der Haupttugend unseres Geschlechts, der Treue, dastehst. Wobei mich übrigens ein leichter Gewissensbiß plagt, da wir über dich ein bißchen leichtfertig gescherzt haben — mit ‚wir' meine ich eigentlich meinen Herrn, nach der Pantheonsitte, in diesem Plural sich selber und den Herrn zusammenzufassen, wie es wohl auch im Schemenwalde gebräuchlich ist."

Ein zustimmendes Knurren ertönte von Argos, der, wie von einem inneren Zwang unwiderstehlich getrieben, sich zögernd und schrittweise genähert hatte.

„Wir machten nämlich im dritten Gesang des ‚Don Juan', anläßlich Lambros — eines griechischen Halbpiraten — Rückkehr nach seiner Insel, die niederträchtige Bemerkung, daß, wenn ein Gentleman nach längerer Abwesenheit heimkehrt, die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß er eine hübsche Urne zu seiner Erinnerung aufgestellt sieht, seine Gattin mit einem guten Freunde verheiratet findet, und — daß sein Argos ihn in die Hose beißt."

Ein halbunterdrückter wimmernder Laut ließ Mylord aufblicken; denn er hatte, seitdem er die Inschrift herzusagen begann, die Augen niedergeschlagen. Der Homer-Sproß, der jetzt hart am Gitter stand, erschien in dieser unmittelbaren Nähe weit weniger heroisch. Seine Haltung war gedrückt, er zitterte,

als ob er fröre, und das leise Wimmern ließ sich wieder hören.

„Nanu," meinte Mylord gutmütig, „laß dir das nicht nahe gehen, es sollte keine Anzüglichkeit sein. Das ist ja der unschätzbare Vorteil, den ihr Hirngeborenen habt: euer Charakter steht fest, niemand kann ihn antasten. Da kann man nicht mit boshaften Vermutungen und Vergleichen herankommen: vielleicht sei er in Wirklichkeit ganz anders gewesen, als er geschildert wird. Wer würde sich so lächerlich machen? Niemand hat dich ja im Verdacht, ‚wirklich' existiert zu haben, wie unsereins — — Holla! was ist das?"

Wohl mochte Mylord mit diesem Ausruf seine Rede unterbrechen.

Neben ihm — auf dieser Seite des Dichtung und Wahrheit trennenden Gitters — stand Argos.

Aber ach, wie verschieden von jenem!

Seine Größe war so zusammengeschrumpft, daß er Boatswain kaum bis an die Schultern reichte — der pechschwarze Glanz seines Pelzes war einem mißfarbigen Grau gewichen, der Haarwuchs war struppig und ziemlich schäbig, ja man war versucht zu sagen, der ganze Hund sähe aus wie ein ziemlich gewöhnlicher Köter.

Boatswain beschnüffelte ihn; er roch durchaus nach Wirklichkeit.

„Ach so!" sagte er. „Ich verstehe: du bist nicht nur erdichtet, du hast auch existiert."

Das Wimmern von vorher, nur noch kläglicher, gab notgedrungen die Richtigkeit des Schlusses zu.

„Und dein Herr Odysseus auch?“

Dieselbe Antwort.

„Ein kleiner Seehahn und Halbpirat, wie unser Lambro, wette ich. Und Troja, wenn wir das sehen könnten! ein Fischerdorf mit einem Lehmwall, denke ich. Und, höre mal — wie war es eigentlich mit seinem Empfang? Sieh mir ins Auge, Freund Argos: du hast ihn doch nicht etwa wirklich in die Hose gebissen?“

Die Antwort kam sehr kleinlaut — und in schlichter Prosa:

„Nein, denn er hatte keine an.“

Mylord brüllte vor Lachen.

„Er hatte keine an! — natürlich — der Griechenheros! Also deshalb nicht! Das ist ja gottvoll!“

Aber der unerwartete neue Gast im diesseitigen Pantheon sah so unglücklich aus, daß Mylord seine Heiterkeit dämpfte.

„Nun, nichts für ungut!“ sagte er und gab ihm einen freundlichen, aufrüttelnden Knuff. „Sei uns willkommen wie du warst und bist. Aber komm nur, wir wollen nicht länger hier stehen bleiben —“

„Nein, nein! Ich muß gleich — ich möchte — sofort wieder in den Schemenwald.“

„Was dir nur einfällt! Jetzt, da wir dich auf der richtigen Seite des Gitters haben — da wir wissen, daß du der unserige bist. O, Perites würde es mir nie vergeben, wenn ich dich wieder entschlüpfen ließe. Wie oft hat er beklagt, daß er dich nie kennen lernen könnte, weil du nie, wie wir, gelebt hättest. Na, er

wird große Augen machen. Es trifft sich überhaupt ausgezeichnet, ich war gerade unterwegs in meinen Klub —"

„Klub?"

„Ja, der Klub der Exklusiven — eine Versammlung der berühmtesten Hunde, dort triffst du die allerfeinste Gesellschaft — —"

„Um Gottes willen!"

„O, ich weiß, du meinst, daß du nicht im Staat bist. Das schadet nichts, lieber Freund, im Gegenteil. Du mußt bedenken, daß Homer dich schildert, wie du nach jahrelanger Vernachlässigung ausgehungert und fast sterbend auf einem Düngerhaufen im Hofe liegst. Du wirst ihnen also in dieser Gestalt nur um so echter und pathetischer erscheinen. Und was den Biß in die Hose (die nicht da war) angeht, so bleibt das unter uns; du kannst auf meine Diskretion vertrauen. Aber komm jetzt, wir wollen doch nicht die letzten sein. Umsoweniger, als ich meine Pläne habe. Ich will dich zu hoher Ehre bringen, die du so wohl verdienst. Also, zögern wir nicht länger."

Und außerstande sich dem Einfluß seines neuen unternehmungslustigen Freundes zu entziehen, ließ Argos sich willenlos in das Innere dieses unbekannten Landes entführen, nicht ohne im Stillen seinem Ungestüm zu fluchen, das ihn auf der Suche nach einem vermeintlichen Nebenbuhler bis in die unmittelbare Nähe der Grenze des Schemenwaldes geführt hatte. Diese hatte er sonst immer instinktiv gemieden. Er wußte, daß Aspis Cleopatrae dort aus- und ein-

schlüpfe. Selbst aber scheute er jede Erinnerung an sein unansehnliches Wirklichkeits-Dasein gar zu sehr, um Lust zu spüren, ihr dies Kunststück nachzumachen. Wenig ahnte er aber, als er sich immer tiefer ins Gespräch mit einem Bewohner des realen Pantheon einließ, daß dessen feste, wie selbstverständlich geäußerte Meinung, er — Argos — habe nie existiert, gleichsam mit unwiderstehlicher Zaubermacht ihn zwingen würde, sich in seiner wahren Gestalt auf dem Gebiete der Realitäten zu zeigen.

In welcher vormaligen realen Gestalt er nun gefangen war und von dem willensstarken Mylord im Triumph abgeführt wurde.

Zweite Begegnung.

Bürger Brount macht eine interessante Bekanntschaft, die zu einer neuen Grenzüberschreitung führt.

Zur selbigen Stunde ging der Präsident des Klubs der Exklusiven, Bürger Brount, lustwandeln. Sein Weg führte ihn zur Grenze zwischen Pantheon und dem gemeinen Elysium. Dies war nun ebensowenig ein Zufall wie Lord Boatswains Wanderung entlang des Schemenwaldes. Wenn nämlich Mylords Poetensinn ihn in die Nähe der Phantasiegeschöpfe lockte, so trieb die demokratische Veranlagung Brounts ihn dorthin, wo er mit den breiten Schichten des Volkes in Berührung kommen konnte. Er war während seines Erdenlebens mit beteiligt gewesen, manche soziale Schranke niederzureißen, und er hätte am liebsten das

goldene Gitter fallen sehen, das hier so ungebührlich aristokratisch zwischen Talent und Charakter Trennung setzte und die berühmten Tiere von der großen Masse der Seligen schied.

Diese Gedanken beschäftigten ihn gerade und wurden noch lebendiger, als er ein Wesen bemerkte, dem dies Gitter offenbar höchlichst im Wege war. Es war dies ein Affenpintscher, so winzig, daß Brount ihn mit einem Schnapp hätte verschlingen können; denn selber war er ein grand Danois. Was dem Hündchen aber an Größe fehlte, schien es durch Lebendigkeit wett machen zu wollen. Es zitterte vor Erregung von dem Backenbart seines haarigen Kopfes — der reichlich die Hälfte seiner Persönlichkeit ausmachte — bis zur Spitze des dünnen Schwanzes. Dabei bellte, wimmerte, heulte und belferte es, indem es an die Stangen anrannte und in die Höhe sprang.

„Was gibt's denn, Bürger?" fragte Brount, ihm gegenüber stehen bleibend.

„Was es gibt?" rief der Kleine zornig. „Daß ich hier eingesperrt bin und du da drinne gehst — das gibt's! Oder hat man mir nicht richtig Bescheid gegeben, daß dies goldene Gitter das gemeine Elysium von dem der berühmten Tiere trenne?"

„Das ist in der Tat so."

„Das ist himmelschreiend!" heulte der Pintscher.

„Nun, ich gestehe gern," sagte Brount, „daß ich mit dieser Schranke nicht einverstanden bin. Während meines kurzen Erdenlebens habe ich für die Gleichheit gekämpft, habe für ihre heilige Sache meine

Kräfte aufgerieben und schließlich für sie mein Leben gelassen. Urteile selber, wie mir zumute wurde, als ich hier ein ähnliches Gitter vorfand wie dasjenige, welches in der Versammlung der Generalstaaten die Bürgerlichen von den Adeligen getrennt hatte. Stelle dir meine Entrüstung vor, wenn Spötter mir zuriefen, jetzt sähe ich wohl ein, daß die Natur selber solche Schranken gesetzt habe, ja wohl gar blasphemisch behaupteten, das höchste Wesen, welches wir an der Spitze eines freien Volkes in dem erhabensten Feste feierten, das die Erde je gesehen, habe offenbar dies so angeordnet. Nein, wahrlich nicht mehr, als es auf Erden jene hölzernen Schranken errichtet, die wir damals zerbrachen. Vertraue darauf: auch hier wird man fortschreiten, auch dies goldene Gitter wird einst fallen!"

Diese schönen Worte übten jedoch keineswegs die beabsichtigte beruhigende Wirkung aus. Vielmehr hatte der Affenpintscher mehrmals seine Rede mit ungeduldigem Knurren begleitet.

„Ach, gegen das Gitter selbst habe ich ja gar nichts — nur daß ich durch einen schrecklichen Irrtum mich auf der verkehrten Seite befinde. Ich gehöre ja ins Pantheon."

„Mein Freund," antwortete Brount, „du bist vielleicht nicht darüber klar, daß wir ins Pantheon nicht eigentlich durch unsere eigenen Tugenden kommen, sondern durch die großen Taten unseres Herrn. Nur mein Freund Barry, der Bernhardiner, macht hiervon eine Ausnahme. Zwar habe ich für die Sache

der Freiheit mein Leben geopfert, aber dies würde mich nicht hierher versetzt haben — sondern das geschah nur meines Herrn wegen."

„Ja, ja!" rief der Kleine, ungeduldig trippelnd und von der Schnauze bis zur Schwanzspitze zitternd, als ob er draußen fröre: „es ist ja eben auch wegen der Verdienste meines Herrn, daß ich auf deiner Seite dieses Gitters mich von Rechts wegen befinden müßte."

„So? Nun, wer ist denn dein Herr?"

„Der größte Philosoph unserer Zeit —"

Und der Affenpintscher nannte einen Namen, den wir zwar alle kennen, Brount jedoch nicht. Er gestand aber auch, etwas verschämt, daß er mit der Philosophie nicht sehr auf dem Laufenden sei.

„O, du kannst dich drauf verlassen. Hat er mir doch kürzlich aus einer amerikanischen Zeitung vorgelesen: ‚Spitz nur die Ohren, Bob,' rief er freudig, ‚jetzt sollst du mal hören, wessen Hund du bist.' Ich knurrte aufmerksam, und er las — ein Lob sag ich dir — — der Amerikaner erklärte ihn schließlich für den weisesten jetzt lebenden Mann der Welt! . . . Und ich sollte nicht im Pantheon sein!"

„Das ist allerdings sonderbar," meinte Brount. „Selber kenne ich freilich nur Rousseau — einen braven Republikaner und großen Philosophen. Hat gelehrt, daß wir zur Natur zurückkehren müssen — wie wahr, wie einfach, wie erhaben! Ich habe mit meinem Herrn Tränen der Rührung und Andacht im erinnerungsreichen Park von Ermenonville vergossen! Mag auch der böse Voltaire spötteln, Rousseau

möchte, daß man auf Vieren ginge! O Tugend! wie oft bist du auf Vieren gegangen, wo das Laster auf Zweien tanzte!"

„Weiß ich alles, weiß ich alles!" rief der Pintscher eifrig. „Mein Herr hat eine ganze Reihe von Vorlesungen über Rousseau gehalten — das Auditorium war roppelvoll. Ich saß auf der obersten Stufe des Katheders. Den Beifall vergesse ich nie!"

„Das hat er getan? O, un homme de bien — er selber ein großer Philosoph — kein Zweifel! O, ich sehe es — hier ist himmelschreiendes Unrecht begangen — sicherlich —" — hier senkte seine Stimme sich zu geheimnisvollem Flüstern — „sicherlich ein Komplott der Voltairianer! Und er wird von den Amerikanern, dem Volke der Freiheit und Gleichheit, so hoch gepriesen, sagst du? Ha, das läßt tief blicken! Es sollte mich nicht wundern, wenn Pitt, der Feind des menschlichen Geschlechtes, seine Hand im Spiele hätte. Ja, ich bin überzeugt, wenn wir dieser Sache auf den Grund kämen, würden wir dort das gleißende Britengold finden, dazu bestimmt, Mörder gegen die Freiheitskämpfer zu dingen, und sie selbst über den Tod hinaus zu verfolgen, um zu hintertreiben, daß ihre sterblichen Reste die verdiente Ruhe unter der Kuppel des Pantheon finden. Aber dies soll nicht so hingehen! Du mußt deine gerechte Sache vor dem rechten Tribunal führen."

Bei diesen Worten warf der Affenpintscher Bob seinen haarigen Kopf stolz zurück und sah wie ein Liliputanerlöwe aus.

„Ich kann nur von meinen Mitpeers gerichtet werden. Diese aber befinden sich drinnen im Pantheon.“

Etwas mißbilligend schüttelte Brount seinen großen Kopf.

„Du wählst deine Ausdrücke nicht glücklich, Bürger Professor, aber der Sinn ist richtig. Gut, dafür soll gesorgt werden.“

Damit erhob er seine mächtige Pfote und schlug auf eine der goldenen Stangen des Gitters, die wie Glas zersprang.

Es war eine schmale Öffnung, die dabei entstand, aber groß genug für den Affenpintscher, der mit lautem Freudengebell hindurchsprang und seinen großen Gönner winselnd umtanzte.

Dritte Begegnung.

Der Professor begegnet einer furchtbaren Berühmtheit und erfährt Authentisches über den neunten Thermidor.

„Ich sehe, daß du eine sehr mächtige Person bist,“ bemerkte der Affenpintscher, den wir nunmehr mit dem Namen Professor, der ihm in dem Kreis, dem er von jetzt an angehörte, wie von selber zufiel, bezeichnen werden.

„Diese Macht ist mir offenbar deshalb verliehen,“ antwortete Brount, „weil ich der Präsident des Klubs der Exklusiven bin, und du vor dieser erlesenen Versammlung deine Ansprüche geltend machen mußt. Wenn der Klub dich als Mitglied aufnimmt, ist die

Frage sehr einfach gelöst. Ich bin gerade auf dem Wege nach dem Klub, und wir werden zweifelsohne bald einigen der Mitglieder begegnen, denen ich dann schon einzeln die Sachlage vertraulich mitteilen kann."

Damit fing er an, seine Schritte nach dem Innern des Pantheongebietes zu richten. Der Professor trippelte neben ihm einher, höchst vergnügt über die unverhoffte Wendung, die seine Aussichten so plötzlich genommen hatten.

„Aber deinen Namen, mein hilfreicher Freund, hast du mir noch gar nicht anvertraut."

„Man nennt mich Citoyen Brount."

„Citoyen? Das gehört in die große Revolution, von der du ja auch schon sprachst. Und Brount —? mir scheint der Name nicht unbekannt. Du mußt wissen, daß mein Herr in seinen Mußestunden mit Vorliebe Geschichts- und Memoirenwerke zur Hand nahm. Dabei las er mir oft etwas vor, zumal alles was sich auf Hunde bezog. So kenne ich Alexanders Perites und Byrons Boatswain: ‚Bob', sagte er dann, ‚wenn du brav bist, errichte ich dir auch einen Stein unten im Garten und verfasse dafür eine hübsche philosophische Inschrift, nicht so eine misanthropische wie die des spleenigen Lords.'"

„Beide sind gute Bekannte von mir, und du wirst sie recht bald kennen lernen."

Der Professor hüpfte vor Freude.

„Habe ich mir doch schon immer gedacht, daß ich in der Gesellschaft solcher Geister leben würde! Auch Schopenhauers Atman kenne ich natürlich —"

„Sie sind auch Mitglieder des Klubs."

„Sie? Mitglieder?"

„Ja, es gibt zwei Atmans — einen braunen und einen weißen Pudel."

„Weiß ich, aber — beide hier! Schopenhauer doppelt repräsentiert, und ich —"

„Nun, Geduld! das wird sich ja geben."

„Das muß es ... Aber Brount? — wie ärgerlich! ich habe sicherlich den Namen gehört — in der französischen Revolution — Ah, ich hab's: Mirabeau!"

Ein grollendes Knurren unterbrach ihn, ging jedoch sofort in mildere Töne über:

„Freilich, seine Schwester hat uns sehr geschätzt. Noch wenige Monate vor seinem Tode las mir mein Herr einen Brief von ihr vor: ‚Fest und unerschütterlich,' schrieb sie, ‚kreisest du wie ein Adler in den Wolken. Die Liebe zum Guten ist dein Kampfschrei; meiner ist der Wunsch, daß du lange leben mögest, zum Heil des Konventes, den ich liebe.' Um ihres Glaubens willen soll seine schwankende und zweifelhafte Politik dem Bruder vergeben sein. — Nein, Mirabeau war nicht mein Herr, rate noch einmal!"

Das Gesicht des kleinen Professors legte sich in peinlich-grüblerische Falten.

„Vielleicht jemand aus der edlen Gironde —"

Warnendes Knurren.

„Nicht? — Aber Couthon hatte einen Hund — nein, davon kann keine Rede sein — entschuldige! es war ja auch ein kleiner weißer Seidenpudel, ich

entsinne mich dessen genau. Couthon war lahm und hielt den Pudel gern im Schoß, und die langen weißen Finger seiner mageren Hand streichelten sanft die weichen Seidenhaare ... ‚Welcher Gegensatz,‘ rief dann mein Herr: ‚merke dir's, Bob, — dieser Unmensch — —“

Wieder eine Knurren-Unterbrechung, diesmal eine dauernd grimmige.

Der Professor verstummte und starrte seinen mächtigen Gönner verdutzt an.

„Diesmal war es näher,“ sagte dieser. „Mein Herr war Maximilian Robespierre.“

Der Affenpintscher zuckte zusammen, als ob er angeschossen worden wäre.

„Wie? Du bist der furchtbare Bluthund?“

Betrübt schüttelte der große Däne den Kopf.

„Auch du hast nur die Verleumdungen der Thermidorianer gehört, auch deine Urteilskraft ist durch dies Gift gefälscht. Aber es war nicht anders zu erwarten. Und haben wir es nicht vorausgesehen? Hat nicht Saint-Just wenige Tage vor dem schicksalschweren neunten Thermidor es meinem Herrn vorausgesagt? ‚Wenn es den Verschworenen, im Bunde mit ihren Erzfeinden, den Royalisten im Konvente, gelingt, uns zu stürzen, dann werden wir die Sündenböcke der Revolution werden. Wir sind die letzten seiner Kinder, die dieser Kronos verschlingt; an uns bleibt alles haften. Nicht nur die harten Maßregeln zum Schutz der neugeborenen Freiheit, über die wir Alle einig waren, werden uns allein aufgebürdet

werden, nein, ihre eigenen Verbrechen, um derentwillen sie selber vor unserem Strafgerichte zittern, werden sie uns anlügen. Du willst mit reiner Wäsche durch die Revolution kommen? Ja, und dafür werden sie dir und den Deinigen die blutbeflecktesten Armesünderhemden überwerfen und uns so der Nachkommenschaft zeigen: Ecce homines!' So rief Saint-Just, und so ist es gekommen."

Und er schwieg, von seiner Bewegung überwältigt.

„Ich glaube dir gern," antwortete der Professor. „Denn manchmal hat mein Herr ausgerufen: ‚Wir wollen ihm das nicht so unbedingt glauben, Bob! Denn in den Geschichtsbüchern wird mehr gefälscht als so ein braves Hündchen sich vorstellt.' Wahrscheinlich hat er dies auch bei dieser Gelegenheit getan; es ist nur mein Fehler, daß ich das vergessen habe."

Bob wußte sehr wohl, daß dies nicht der Fall war. Aber das ihm so unvorsichtig entschlüpfte Wort vom ‚furchtbaren Bluthund' lag ihm schwer im Magen. Er hatte dadurch seinen Gönner tief verstimmt, und von ihm hing doch das ganze Gedeihen seiner Sache ab.

Brount nickte seufzend, offenbar etwas beruhigt.

Hierdurch aufgemuntert, forderte der Affenpintscher ihn auf, ihm zu erzählen, wie er für die Sache der Freiheit sein Leben gelassen habe. Denn er hoffte sicher, durch einen solchen Bericht Gelegenheit zu begeisterten Ausbrüchen zu bekommen, die ihn wieder in die volle Gunst des Citoyen Brount einsetzen würden.

„Deine berechtigte Wißbegierde will ich gern befriedigen," antwortete Brount. „O wie lebhaft führt mich deine Bitte in unsere traute Behausung zurück! Du hast von Maximilian Robespierre als von einem grausamen Tyrannen gehört, und einen solchen stellst du dir natürlich in einem prächtigen Palaste vor, mit einer Leibgarde vor der marmornen Pforte —"

„O nein," rief der Professor, bei dem die ganze Belehrung, die er genossen hatte, wieder lebendig wurde: — „o nein, ich weiß sehr gut, ihr wohntet ganz bescheiden in einem Mansardenzimmer bei einem Tischlermeister in der Rue Saint-Honoré."

Bei diesen Worten seufzte Bürger Brount tief auf. Denn so groß ist die idealisierende Macht wehmütiger Erinnerung, daß sie selbst in den Gefilden der Seligen das Herz mit Sehnsucht nach einem trüben Erdenfleck zu erfüllen vermag.

„Ja, mein Freund," sprach er mit bewegter Stimme — „in jenes dürftige Zimmer führst du mich zurück, und zur traurigsten Stunde. — Und doch —! Ja, du wirst es kaum verstehen — oder — ja doch — auch du hast einen Herrn gehabt, der traulich mit dir verkehrte, — gewiß hast du ihn sehr geliebt?"

„Ob ich ihn geliebt habe!" rief der Affenpintscher. „Hab' ich ihn doch nicht überleben können."

„Nicht? Dann bist du darin so glücklich wie ich gewesen, und meine Gefühle werden dir nicht unverständlich sein. Denke daran, wie du zum letzten Male seine Stimme vernahmst. Es war ein trüber, schwüler Thermidor-Abend — Spät-Juli, nach eurer

Benennung. Auf dem Strohstuhl saß mein Herr seitlings am einfachen fichtenen Tische, worauf ein Manuskript lag — die Rede, die er soeben im Konvent gehalten hatte. O, ich wußte davon. Ich hatte die Gesellen unten im Hofe bei der Arbeit davon sprechen hören. Paris, Frankreich, die ganze Welt warteten auf diese Rede. ‚Eine Räuberbande im Konvent will ihm an den Kragen,' rief einer. ‚Gleichviel,' sagte mein Freund Marcel aus der Vorstadt Saint-Antoine, ‚er braucht uns nur zu rufen. Saint-Antoine wird kommen, wie sie am 31. Mai kam.' Das war der Fall der Gironde, weißt du. So wußte ich wohl, was für ein Gewitter in dieser Thermidorschwüle lauerte, wußte was ihn bedrückte, als er so auf dem unbequemen Stuhl zusammengesunken dasaß. Wie sehr es mich drängte ihn zu trösten, brauch' ich dir nicht zu sagen. Er spürte es aber nicht einmal, daß ich mich an ihn drückte. Ich legte meine Pfote auf seine Knie. Da streichelte er mir sanft den Kopf und sprach — o, keine Silbe davon habe ich vergessen! waren es doch die letzten Worte, die er vertraulich an mich gerichtet hat — die letzten mit seiner irdischen Stimme meine ich, denn hier im Elysium klingen die Stimmen anders —"

„Aber hier hast du seine Stimme nicht hören können."

„O doch, und es ist nicht lange her — aber davon ein anderes Mal, damit wir uns nicht zu weit von jenem achten Thermidor entfernen. ‚Bist du da mit der Pfote, alter Knabe? Ach, da schreiben sie von

der Leibwache Robespierres,‘ rief er und schlug mit der Hand auf einen Haufen ausländischer Zeitungen — ‚von meinen Trabanten, die englischen Lügner! Sie sollten sie sehen, diese Leibwache — einen Hund! Ja, du bist tapfer und treu, Brount — gewiß! Gern würdest du der Hyäne Fouché an die Kehle springen, dem groben Keiler Bourdon in die Flanke fallen und den Affen Tallien in ein Mauseloch jagen, — aber es sind ihrer zu viele, ich habe die ganze Meute bellen hören. Ach du weißt gar nicht, wie viele bösartige Bluthunde es in dieser Welt gibt, alter Däne! Sie verkleiden sich als unschuldige Windspiele oder gar als Seidenpudel, und einige gehen umher, leibhaftig anzusehen wie gute Bernhardinerhunde, welche die leidende Menschheit retten wollen, wie solltest du in deiner Einfalt sie erkennen können? ... Du wimmerst — o, ich verstehe: Couthons ‚Perle‘ meinst du — nein, die ist nicht verkleidet, ihr kannst du trauen. ... Aber warum siehst du mich so an — wie mit einem verweisenden Blick? Nein, du wirfst mir nichts vor! Du gehörst du den Wesen, für deren Rechte ich nicht gekämpft habe, und gerade du würdest mir nichts vorwerfen, wenn auch alle, für deren Freiheit ich bereitwillig mein Leben in die Schanze schlage, mich verlassen. Und warum solltest du keine Rechte haben? Ach, wenn ich dich ansehe, scheint mir, ich habe nur wenig ausgerichtet ... und ist schon das Ende da? ...‘

Als er gerade so zu mir gesprochen hatte, kam unser Wirt Duplay, der Zimmermeister, von dem wir

geredet, und zukünftige Schwiegervater meines Herrn, um ihn mit einigen Freunden in den Jakobinerklub zu begleiten, wo er seine Rede vortragen mußte. O, noch vibriert in meinem Ohre der hohe, metallische Klang seiner Stimme, wenn er den Satz hinausschleuderte, der wie ein Kehrreim diese mächtige Kundgebung durchzog: ‚Sind wir es, die das getan haben — unschuldige Bürger eingekerkert — den Schrecken in alle Häuser getragen — bloße Vorurteile zu Verbrechen gestempelt, und dergleichen mehr: Sind wir es? — es sind die Ungeheuer, die wir angeklagt haben.‘ Wie soll ich dir den Beifall, die Begeisterung der Jakobiner schildern? Viele Stimmen verlangten, er solle sofort in der Nacht die Schuldigen verhaften lassen —, doch das sei, meinte er, Sache des Konvents. Andere forderten ihn auf, General Henriot den Generalmarsch schlagen zu lassen und die Vorstädte zu rufen, so daß der Konvent sich am nächsten Tage hinter einem Wall von Bajonetten und Piken versammelte — ich wußte ja, daß Saint-Antoine heruntersteigen würde und konnte nicht umhin, diesen Vorschlag mit einem lauten ‚Wau-wau‘ zu begleiten. Aber dieser tugendhafte Bürger wies solche Gewaltmaßregeln weit von sich. ‚Der Konvent ist rein‘, rief er. ‚Er hat nichts mit einem Häuflein Verräter gemein. Der Konvent wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.‘ Diese Zuversicht wunderte mich, da er doch in jener einsamen Stunde aus einem ganz anderen Ton zu mir gesprochen hatte. Ach, ich wußte nicht, welche Macht die Pflicht über eine tugendhafte

Seele ausübt, nicht, welche die Treue eines Ehrenmannes den erhabenen Prinzipien gegenüber ist, die sein Leben geleitet haben, und daß sie ihn bis in den Tod, bis zum Martyrium führt. Er selber wußte es nur zu gut. ‚Sein Vermächtnis‘ nannte er seine Rede und erklärte, er sei bereit den Schierlingsbecher zu leeren, wenn seine Mitbürger ihn ihm darreichten. David d'Angers, der große Künstler, umarmte ihn stürmisch: ‚Ich will ihn mit dir leeren, Maximilian!‘ rief er, und unermeßliche Begeisterung durchtobte den Saal, alle Hüte wurden geschwenkt: ‚Wir alle, die Jakobiner wollen ihn mit dir leeren!‘

Am folgenden Tag vergaßen die meisten ihr Gelübde, David — wie man mir versichert hat — als erster.

‚Morgen wird Saint-Just den Konvent aufklären, morgen wird dieser mir Genugtuung geben.‘

Dies morgen, worauf er uns vertröstete, tagte endlich: es war der ewig denkwürdige, ewig fluchwürdige neunte Thermidor. In falscher, glorreicher Pracht stieg er empor, wie ein Festtag. Und wie zu einem Fest waren mein Herr und Saint-Just angezogen, als sie in den Konvent gingen. In der Tat, mein Herr trug denselben himmelblauen Rock, wie bei der unvergeßlichen Feier auf dem Marsfeld, wo er, mächtiger und erhabener als je ein König und Priester in einer Person, an der Spitze eines freien Volkes den edel-einfachen Glauben an das höchste Wesen verkündete, das fromme Vermächtnis des unsterblichen Rousseau."

„Rousseau, der aus Christen Menschen warb," warf der Professor hinein.

„Ein schönes Wort, das mein Herz erwärmt! Von deinem Herrn, vermute ich?"

„Nur in seiner Vorlesung zitiert. Es stammt aus einem Gedichte unseres großen Tragödiendichters Schiller — der übrigens Ehrenbürger eurer Republik war; seine Ernennung war von Danton selbst unterschrieben."

„O, ich weiß! Monsieur Gillé, citoyen — gewiß! Wir selbst waren zu sehr vom Geiste der erhabenen Tragödien Racines angehaucht, die mein Herr in seinem Freundeskreise mit unvergleichlichem Schwunge vortrug, als daß wir an Herrn Gillés, ‚Robert, chef des brigands' sonderlich Gefallen hätten finden können. Aber er war ein echter Freiheitsdichter, sagt man, und so wundert es mich nicht, daß er die einzige Größe Rousseaus erkannt hat. Von den Gedanken und Prinzipien dieses göttlichen Philosophen war auch unser junger Freund Saint-Just, der der Held des Tages sein sollte, durchdrungen, und ich zweifle nicht, daß sie auch die Rede inspiriert hatten, deren Manuskript er zusammengerollt, gleich einem Kommandostabe, trug; er war ja soeben von der Armee zurückgekehrt, und die Gloriole des Sieges von Fleurus umstrahlte seine sechsundzwanzigjährige Stirn. Ich merkte wohl, daß dieser militärische Anstrich, der ihm sehr gut stand, meinem Herrn nicht recht gefallen wollte, denn er verabscheute den Säbel, indem er zweifelsohne prophetischen Geistes kommende

Dinge voraussah. Aber zur Beredsamkeit Saint-Justs hatte er großes Vertrauen und war deshalb voller Zuversicht, denn ich hörte ihn sagen: — ‚Wenn sie dich nur drei Minuten sprechen lassen — nur bis zum zwanzigsten Satze, dann bin ich unserer Sache sicher. Schon die dadurch erweckte Neugier wird den Konvent verleiten, dich bis zum Schlusse anzuhören, und deine Rede muß die Versammlung beruhigen und überzeugen.‘

In den Saal selbst konnte ich nicht mit hinein. Ich legte mich draußen im Korridor nieder, hart vor der Schwelle. Eine Zeitlang war nichts zu hören. Ich war mit dem Geschäftsgange des Hauses zu vertraut, als daß mich dies wundernehmen konnte. ‚Aha, sie lesen die Korrespondenz,‘ sagte ich zu mir selber. Da der vorhergehende Tag voll Spannung und die Nacht noch unruhiger gewesen, es außerdem im Korridor drückend schwül war, gestehe ich, daß meine Augen zufielen.

Plötzlich erwachte ich. Am anderen Ende des Korridors wurden Türen aufgerissen und zugeworfen. Eilige Schritte, aufgeregte Stimmen näherten sich. Dieser Korridor, mußt du wissen, verband den Konventsaal mit dem Florapavillon, wo die beiden Ausschüsse des Konvents, der Wohlfahrts- und der Sicherheits-Ausschuß ihr Lokal hatten. Es waren ihre Mitglieder, die herangestürzt kamen. Wegen der schwülen Hitze hatten einige in ihren Kabinetten hemdärmelig gearbeitet, — Barère half im Herankommen Carnot in den Frack, ein anderer rückte

seinen noch schiefsitzenden Kragen zurecht. Einer — es war Amar, der kürzlich gesagt hatte, ‚wenn der Sumpf noch einmal mit Robespierre stimmt, müssen wir hundert Frösche guillotinieren lassen' — Amar öffnete die Tür ein wenig, guckte hinein, schloß sie wieder zu und rief zurück: — ‚Er steht schon auf der Tribüne.' In der Tat hatte ich in diesem Augenblick die klare, ruhige Stimme Saint-Justs vernommen. Wie ich aus einigen ihrer Äußerungen entnahm, hatten sie sich darauf verlassen, daß er als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses sich erst in den Florapavillon begeben würde, um ihnen seine Rede mitzuteilen, — es schien sogar, er habe ihnen das in der Nacht versprochen, wo er, unerschütterlich in ihrer Mitte aushaltend, ihre Verhandlungen bis zum Morgengrauen gestört hatte. Nun war der Schreck groß. ‚Er hat schon unsere Köpfe verlangt,' rief einer. Der kleine Greis Lavicomterie, ein Exmarquis, der ein Buch über die Verbrechen der Könige geschrieben hatte, schrie auf vor Angst, als er beinahe auf mich getreten hatte: ‚Der Hund des Tyrannen bewacht die Tür!' ‚Wohlan, zeigen wir den Tyrannen, wie Männer sterben können!' rief Billaud-Varenne, der Ultraterrorist, der meinen Herrn beschuldigte, er habe dem Schreckensgang der Revolution Einhalt tun wollen. Barère, von dem man behauptet, er habe in seinen beiden Rocktaschen je eine Rede — eine gegen, eine für Robespierre — gehabt, und in der Tat, ich sah ihn, bevor er die Tür öffnete, schnell einen Blick in das rechte und in das linke Manu-

skript werfen, offenbar damit er sie nicht auf der Rednerbühne verwechsele — Barère aber riß die Tür weit auf, und die ganze Schar — es waren etwa fünfundzwanzig Personen — stürzte in den Saal. Diesmal, du wirst mir's glauben, schlief ich nicht ein, nachdem sich die Tür geschlossen hatte. Nicht lange brauchte ich zu lauschen, da erhob sich drinnen ein Murmeln, das sich zu Rufen steigerte. Stille trat wieder ein, aber bald und immer häufiger wiederholte sich dies — es war wie Windstöße, die durch die Kronen eines Waldes brausen; zuletzt aber wuchs es zu einem fast fortdauernden Sturm, der drinnen im Menschenwalde wütete, steigend, sinkend, bisweilen aussetzend, aber nur um von neuem um so gewaltsamer anzufangen. Plötzlich ertönte mehrmals nacheinander ein kurzer, vernehmbarer Ruf: A la barre! à la barre!

Ich war, wie gesagt, mit dem Geschäftsgang und sonstigen Gewohnheiten des Konventes wohlvertraut, und so wußte ich denn auch was dieser Ruf bedeutete: Mitglieder des Konventes wurden aufgefordert, von ihren Plätzen herunterzusteigen und sich an die Schranken zu begeben, um dort als Angeklagte zu erscheinen. Ich lag längst nicht mehr, sondern stand an der Tür und zitterte an allen vier Beinen, denn eine bange Ahnung erschütterte mich. Doch wollte und konnte ich derselben nicht nachgeben: ‚es ist nicht anders möglich, dachte ich mir, Saint-Justs Worte haben den Konvent überzeugt, ja, haben die Versammlung mit gerechtem Zorn gegen die Verschworenen

erfüllt, und diese schlechten Männer, die Carrier, Fréron, Tallien, Fouché und wie sie alle heißen, die, wie mein Herr gestern sagte, friedliche Bürger verfolgt und den Schrecken in alle Häuser getragen haben, sie werden jetzt von dem entrüsteten Konvent, der seine Sache von der ihrigen trennt, vor die Schranke gestellt, um ins Gefängnis geschickt und bestraft zu werden!' Endlich öffnete sich die Tür, und wer trat heraus? zuerst mein Herr, dann Saint-Just; dann wurde Couthon hinausgetragen; Augustin Robespierre, der gute Bruder meines Herrn, der auf seiner Mission nach dem Süden überall mit so weiser Milde aufgetreten war, folgte ihnen; endlich kam Le Bas, der mit Saint-Just beim Heere und im Elsaß gewesen war, und Gendarmen — entwürdigender Anblick! — beschlossen diesen Zug der größten Patrioten der Republik. Diese Sklavenseelen lachten sogar und spotteten über den Anzug Lebas'; denn an seinem Rock waren die Schöße abgerissen. Und warum, meinst du wohl? war es doch wahrlich in unserem Kreise nicht gebräuchlich, unordentlich angezogen zu erscheinen! Die Schöße fehlten, weil die Konventsmitglieder, die neben und hinter ihm auf dem Berge saßen, ihn retten wollten und ihn am Rock zurückhielten, als er hervorstürzte, um sich mit seinen Freunden zu vereinigen. Man brauche es nicht so eilig zu haben, auf die Guillotine zu kommen, daß man deshalb seine Kleider zerrisse, spöttelten diese Unmenschen, denen selbst der edelste Heroismus keine Achtung einflößte. Auch Augustin Robespierre hatte

selber verlangt, mit seinem Bruder zusammen unter Anklage gestellt zu werden: er wolle das Schicksal dessen teilen, dessen Tugenden geteilt zu haben er stolz sei. O, mein Freund! man spricht von Hundestreue, und mit Recht. Aber ich stehe nicht an, die Treue dieser Männer auf dieselbe hohe Stufe zu stellen.

Zunächst ging es nun den Korridor entlang in den Flora-Pavillon, in die Zimmer des Wohlfahrtsausschusses, wo mein Herr so manche mühevolle Arbeitsstunde zum Heil der Republik verbracht hatte. Hier stürzte bald General Henriot herein, um uns zu befreien. Denn er war bei der ersten Nachricht von der Katastrophe mit einigen Begleitern hierher gesprengt. Mein Herr verwies ihm aber sein gewaltsames Auftreten: er verlange nichts anderes, als ins Gefängnis geführt, um dann vor den Gerichtshof gestellt zu werden. Der Tag neigte sich schon, als wir, eher begleitet als geführt, das Gefängnis Luxembourg erreichten. Man wies uns jedoch ab: das Gefängnis selber weigerte sich, sich hinter dem größten Patrioten zu schließen. Endlich fanden wir Unterkunft im Polizeiamt. Aber alsbald kamen Ausgesandte des Munizipalrates dorthin, um uns zu befreien und ins Hotel de Ville, wo der große Rat der Kommune versammelt war, zu führen. Mein Herr lehnte es jedoch standhaft ab, ihnen zu folgen. Er sei ein Gefangener des Konvents, er wolle seine Bürgerpflicht erfüllen, und das einzige, was er verlange, sei, vor die Richter gestellt zu werden. Denn er ver-

traute seiner gerechten Sache, wie er es wohl tun durfte. Schließlich ließen sie ihn in Frieden; aber es dauerte kaum eine Stunde, da kam eine neue, noch größere Deputation. Die Kommune beschwor ihn, sich in ihren Schoß zu begeben, ja, sie forderte dies als ein Recht, das er ihr und dem Vaterland schuldig sei: er sei das lebendige Palladium der Freiheit, und dürfe sich nur dort befinden, wo die wahren Patrioten sich versammelt hatten, um die bedrohte Republik zu retten ... Saint-Just, Couthon, Lebas und sein Bruder seien aus ihren Gefängnissen befreit und unterwegs nach dem Hotel de Ville; der versammelte Jakobinerklub stehe in lebhafter Verbindung mit der Kommune und zweifele keinen Augenblick, ihn dort zu finden. Halb überredet, halb gezwungen oder entführt, begaben wir uns also endlich auf den Weg.

Die Nacht war nun hereingebrochen. Eine schwüle Dunkelheit herrschte, es fing an, vom bedeckten Himmel zu tröpfeln. Der Klang der Rathausglocke, die Sturm läutete, wurde immer lauter; vergebens lauschte ich aber unterwegs nach den mächtigen ehernen Zungen von Notre-Dame, die ganz Paris erwecken mußten. Auf dem Grèveplatz waren die Kanoniere Henriots aufmarschiert, die sich am 31. Mai nicht gefürchtet hatten, ihre Kanonen auf den Konvent zu richten. Im Hotel de Ville war großes Gedränge, die Türen des Saals standen offen; wir wurden mit stürmischer Begeisterung empfangen. Jetzt war es an der Zeit, die Kanoniere und die Sektionen anzureden und ihren Mut zu entflammen. Aber anstatt dessen sprach mein

Herr zu den Kommunemitgliedern und ermahnte sie zur Ruhe und Mäßigung. Eine Deputation der Jakobiner forderte stürmisch zur Handlung auf: ein Wort Robespierres an das Volk, und dies stürze sich unwiderstehlich auf den Konvent. Aber dies Wort — mein Herr wollte es nicht aussprechen: er blieb dabei, er achte die Heiligkeit des Konvents, der Repräsentanten des Volkes; man müsse auf der Seite des Gesetzes und der Ordnung bleiben.

Es regnete jetzt stetig. Die Leute, die hereinkamen, schüttelten ihre nassen Hüte und Mäntel. Ich hörte, daß einige dies als einen sehr üblen Umstand betrachteten: „wenn das so andauert, werden sich die Pikenmänner verlaufen," hörte ich einen dem Maire zuflüstern, „und selbst die Kanoniere halten vielleicht nicht gar zu lange aus." „Freilich ist es böse," meinte ein anderer kopfschüttelnd — „die Vorstädte werden dann nicht kommen. Die Pariser wollen schönes Wetter zu ihren Revolutionen." Da brachte man einen Ausgesandten des Konventes, den man verhaftet hatte, als er unten auf dem Grèveplatz bei Fackellicht eine Proklamation vorlesen wollte. Der Maire las das Dekret mit lauter Stimme vor — laut mußte er sie erheben, denn draußen ging gerade ein Wolkenbruch nieder, und der Regen platschte stromweise an die hohen Fenster. Der Konvent setzte uns alle — meinen Herrn, seine Freunde, die Kommune und alle, die sich mit ihr vereinigt hatten — außerhalb des Gesetzes. Ich überlasse es deiner Phantasie, dir auszumalen, wie dieser Donnerschlag meinen Herrn

traf — ihn, der, wenn irgendeiner in diesen tumultuarischen Zeiten der Mann der Ordnung war —, er außerhalb des Gesetzes! Andere, und zwar seine nächsten Freunde schienen sich darüber zu freuen, denn nun mußte er wohl handeln. Unter den Namen der Unterschriebenen entdeckte er den Davids. „Das Ganze ist eine Fälschung," rief er — „David hat nicht unterschreiben können; er schrieb mir, er müsse das Bett hüten wegen hohen Fiebers." „Man braucht kein großer Arzt zu sein, um die Diagnose seines Fiebers zu stellen," meinte Saint-Just. Wie es sich nun auch mit dieser Unterschrift verhielt, sicher war das Ganze echt genug, und würde jedenfalls seine Wirkung tun. „Ich denke," sagte Couthon, „wir vier Juristen hätten jetzt genug für das Gesetz getan, da wir erreicht haben, außerhalb desselben zu stehen." Der Maire überreichte meinem Herrn einen soeben aufgesetzten Aufruf der Kommune an die Sektionen. Man drängte sich um ihn, man beschwor ihn, sie und ihre Familien zu retten — Lebas drückte ihm eine Feder in die Hand. „Unterschreiben?" rief er — „und in wessen Namen?" „Im Namen des Konvents," lautete die überraschende Antwort des dreisten Saint-Just. „Der Konvent ist überall, wo wir sind."

Mein Herr saß am Tische mitten im Saal. Er las noch einmal den Aufruf durch, setzte die Feder an — und schrieb langsam und widerstrebend die drei ersten Buchstaben seines Namens — — —

O, mein Freund — wie soll ich mir je meine Pflicht-

vergessenheit in jenem Augenblicke verzeihen? Gewiß, es war Treue, die mich dazu verleitete. Ich konnte meine Augen nicht wegwenden von diesem ergreifenden Kampf einer großen Seele, die vor die Wahl gestellt war, seine Getreuen wehrlos den blutdürstigen Feinden preiszugeben, oder aber sich gegen seine ganze eigene Vergangenheit zu wenden, sie mit einem Federstriche zu vernichten. Ich sage dir, keiner von uns ist seinem Herrn getreuer, als er seinen Prinzipien, seinen Idealen! Man hat von Selbstmord gesprochen; — war dies nicht eine Art Selbstmord, den er, der Mann der Ordnung, mit der Feder zu vollziehen im Begriffe stand? So hing ich in diesem Augenblicke mit allen Sinnen an ihm, und das war mein Verrat. Denn gebot mir nicht meine Pflicht, meine volle, ungeteilte Aufmerksamkeit und meinen ganzen Spürsinn aufzubieten, um dies teure Leben zu bewachen und alles Verdächtige und Anrüchige, was sich irgendwo rührte, zur Anzeige zu bringen! Ach, hätte ich dieser meiner einzigen Pflicht obgelegen — glaube mir, jener zehnte Thermidor hätte ein anderes Aussehen bekommen, das Schicksal Frankreichs, ja der Welt wäre ein anderes und, oh! ein wie viel schöneres geworden! —

Mein Herr schrieb, wie gesagt, die drei ersten Buchstaben seines Namens, dann stockte die Feder — er schien sich's noch einmal zu überlegen: da knallte ein Pistolenschuß aus nächster Nähe, und er stürzte vornüber auf den Tisch.

Eine furchtbare Verwirrung entstand. Jetzt — ach, zu spät — war mein ganzes Pflichtbewußtsein

erwacht. Ich fühlte, wohin ich mich wenden müßte und sah, noch im ersten Sprunge, wie ein junger Gendarm zur Tür hinausschlüpfte. Mit wütendem Bellen ihm nach — aber das Durcheinander der aufgeregten Leute, selbst der Eifer derer, die zu seiner Verfolgung mithelfen wollten, war mir hinderlich. Nun war ich unten auf dem Platze, dessen Steine spiegelblank und glitscherig waren — einen Sprung noch und ich hätte meine Fangen in den fliehenden Meuchelmörder geschlagen — da fühlte ich wie einen eisernen Schlag über den Kopf, und eine mächtige Detonation betäubte mich ... wonach mich das Bewußtsein verließ.

Ein guter Bürger, der Hund unseres Nachbarn, mit dem ich einmal am Gitter sprach, erzählte mir jedoch, daß mir ein Fleischer mit seinem Beile den Kopf abhieb, der, auf eine Pike gespießt, durch die Straßen getragen wurde, zum blaffenden Jubel junkerlicher Jagdmeuten und belferndem Jauchzen aristokratischer Schoßhunde, während die guten Republikaner — „Köter" beliebte man sie jetzt zu nennen — seufzten und jammerten: „Ach, wie soll es nun uns ergehen, da der gute Brount nicht mehr da ist, um das Recht der Armen zu verteidigen!"

Vierte Begegnung.

Die beiden Paare begegnen sich an der Grotte der Treue und welche Bewandtnis es mit dieser hatte.

„Dies ist ungeheuer interessant," rief der Affenpintscher, dessen lebhaftes Persönchen in der Tat vor

sympathischer Erregung zitterte. „Wie ganz anders klingt das! Ich hatte sogar immer gehört, daß dein Herr sich in Verzweiflung selbst tötete."

„Ein neuer Beweis für die Richtigkeit des Wortes deines Herrn, daß in den Geschichtsbüchern mehr gelogen wird, als ein braves Hündchen sich vorstellt. Die Selbstmordgeschichte erfanden die Thermidorianer erst später; zuerst prahlten sie mit dem Meuchelmord. Mein Gewährsmann, der mir von meinem eigenen Tode berichtete, erzählte mir auch, daß der Mörder, jener junge Gendarm, den ich fast ergriffen hatte, mit heiler Haut davonkam, ja am folgenden Tage sogar im Konvent unter lauten Beifallssalven vom Präsidenten den Bruderkuß empfing — begrüßt als ‚Retter des Vaterlandes'. Es sind eben nicht alle Vaterlandsretter, die im Pantheon zu finden sind, und ich denke, du würdest Herrn Merda vergebens suchen, wenn du dich dort einmal befinden solltest."

Sie waren unterdessen in der Nähe eines lieblich blühenden, fast betäubend duftenden Gebüsches angelangt, das einem schroffen Felsenstück vorgelagert war. Im rötlichen Gestein öffnete sich eine schattendunkle, tief eingehöhlte Grotte.

„Ich bemerkte, du würdest jenen ‚Vaterlandsretter' vergebens suchen, falls du einmal in das menschliche Pantheon kommen solltest, was sehr wohl geschehen könnte, infolge der merkwürdigen Beschaffenheit der Grotte, die du dort siehst; denn du stehst jetzt an einer der merkwürdigsten Stellen unseres Pantheon ... Aber was seh' ich," unterbrach er sich selber —

„dort kommt ja der von dir erwähnte Bürger Boatswain, und er scheint auch einen Gast mit in den Klub zu bringen — das kommt nur selten vor und heute sogar ihrer zwei! Das verspricht in der Tat eine denkwürdige Sitzung zu werden."

„Wie," rief der Professor — „jener mächtige Neufoundländer ist wirklich Boatswain! O, dann geht das Wort meines Herrn in Erfüllung: ‚Bob!' sagte er — ‚wenn jene Leute recht hätten, würdest du wohl im Jenseits jenen Boatswain beschnüffeln können, von dessen Grabmal ich dir erzählte.'"

„Jene Leute —?" fragte Brount stirnrunzelnd.

„Er meinte die, die an die Unsterblichkeit glauben, eine Lehre, die er selber entschieden verwarf."

„Ist's möglich! O, ein wie viel besserer Philosoph war dann mein Herr als der deinige! ‚Der Tod ist der Anfang der Unsterblichkeit' — dies Wort aus seiner Vermächtnisrede, ausgesprochen im Vorgefühl seines tragischen unmittelbar bevorstehenden Endes: wie oft habe ich hier, wo dessen Wahrheit erlebt wird, dessen mit Rührung gedacht: seine Zuversicht sollte ihn nicht betrügen!"

Mittlerweile waren Mylord und Argos herangekommen. Die beiden Exklusiven stellten einander gegenseitig die neuen Gäste, mit kurzer Darlegung der besonderen Fälle, vor.

Brount begrüßte Argos mit dem Respekt, den ein Franzose selten dem akademisch beglaubigten Klassizismus schuldig bleibt — und nun gar er, der Freund David d'Angers, der Bewunderer Racines, dessen

Werke er halb auswendig konnte, so oft hatte sein Herr sie im Freundeskreise vorgetragen. Der Affenpintscher mußte auf den Hinterbeinen stehen, um sich den ihm von seinem Herrn in Aussicht gestellten Genuß — das Beschnüffeln Boatswains — angedeihen zu lassen.

Mylord war nicht unfreundlich, wiewohl von englischer Kühle. Er schüttelte aber skeptisch den Kopf über das vermeintliche Unrecht, das dem „Professor" widerfahren sei.

„Wer ins Pantheon kommt und wer nicht — das ist so eine Sache," meinte er orakelmäßig.

„Ich machte soeben die ähnliche Bemerkung, nicht jeder Vaterlandsretter sei im Pantheon anzutreffen. Aber hier scheint doch ein Irrtum vorzuliegen. Bedenke, amerikanische Zeitungen haben diesen Professor, den Herrn unseres Freundes, den weisesten Mann seiner Zeit genannt."

„Braucht das viel zu besagen, wenn es wahr wäre? und ist es außerdem nicht höchst wahrscheinlich ein Zeichen, daß er es nicht war? Ich weiß eine kuriose Geschichte von einem hundertjährigen Jüngling, der seinem Ebenbilde nicht dort begegnete, wo er den besten Grund hatte, es zu erwarten — ein warnendes Beispiel, das ich selber kürzlich im höheren Pantheon miterlebt habe."

„Im höheren Pantheon?" fragte der Affenpintscher, die Ohren spitzend.

Mylord nickte:

„Wo die Menschen sind."

„Wir wollen doch," sagte Brount, „sofort unserem neuen Freunde als Einleitung zu der Geschichte, die du uns gewiß nicht vorenthalten willst, sagen, wie es sich damit verhält; umsomehr, da ich gerade im Begriffe stand, ihm von der Grotte zu erzählen, als ich durch eure Ankunft unterbrochen wurde."

„Du hast recht. Für einen Neuling ist das sogar notwendig."

„Wir befinden uns ja hier, wie du weißt, in den Gefilden der Seligen," hub Brount an. „Nicht weniger weißt du aus eigener Erfahrung, daß wir Hunde so anhänglich sind, daß entschieden unserer Seligkeit etwas fehlen würde, wenn wir unseren Herrn nie sehen dürften. Ja sogar ist es mit dem Herrn meistens auch der Fall, daß er seinen Hund schmerzlich vermissen würde. In welch hohem Grade dies sogar der Fall sein kann, geht aus der Geschichte hervor, die mir der Hund eines berühmten Indologen von einem Hunde aus dem Mahabharatam erzählt hat. Aber ich vergesse, daß wir ja hier eine weit vorzüglichere lebendig fließende Quelle bei der Hand haben in unserem verehrten Freund Argos, der sicher mit jenem erhabenen Tiere, einem der edelsten, die im Schatten des Schemenwaldes hausen, sehr vertraut ist. Denn nicht nur gehören sie beide dem Hundegeschlechte an, zu dessen größten Zierden sie zählen; sondern wie unser Argos in dem berühmten griechischen Epos, der Odyssee, zu Hause ist, so hat jener sein Heim im gewaltigen Mahabharatam, dem heiligen Epos der Inder."

„Kenne ihn nicht," anwortete Argos in der halb mürrischen, halb verschämten Weise, die ihm in diesen ihm ungewohnten Gefilden eignete. — „Von indischen Epentieren bin ich nur einem Riesenaffen begegnet, und ich muß sagen, ich habe an dieser Bekanntschaft genug. Denn er beantwortete meine wohlgesetzten Hexameter mit einem furchtbaren Schwall barbarisch dröhnender holperiger Verse."

„Schade, schade!" murmelte der enttäuschte Brount. „Ich hatte mich darauf gefreut, daß wir über diesen wundervollen Vorgang, diese unvergleichliche Verherrlichung der Tugend und der Treue, nunmehr von einem Zeugen berichten hören würden, der ihn sozusagen aus persönlicher Erfahrung kennte. Selber kann ich nur ganz schlicht erzählen, daß der große Heros jenes Epos, der edle Kämpfer und Dulder, dessen schwieriger Name mir wieder entfallen ist, zuletzt mit seinen vier Brüdern, seiner Gattin und seinem treuen Hund eine Pilgerfahrt durch das furchtbare Himalaja-Gebirge bis zum Himmel des Gottes Indra unternahm. Den Anstrengungen und Entbehrungen dieser Bergbesteigung fielen der eine nach dem anderen zum Opfer, bis zuletzt er selber und der Hund allein die Himmelspforte erreichten. Der Gott Indra — der Name der Inder für das höchste Wesen — lud ihn ein, in den Himmel einzutreten. Der Heros aber wollte dies nicht tun, ohne daß seine Gefährten auferweckt würden und ihm Gefolge leisteten. Dies wurde ihm gewährt; er verlangte aber auch, daß der Hund mit hineinkäme. Darob

erboste sich der Gott, und da er auf seinem Verlangen beharrte, wurde er mit den Seinigen in die Hölle hinuntergestürzt. Dort wollte er lieber bleiben, als sich durch Treubruch die Seligkeit erkaufen. Da eröffnet ihm der Gott, er habe ihn nur auf die Probe gestellt. Die Hölle sei ein Blendwerk, in Wirklichkeit aber befänden er und die Seinigen mitsamt dem getreuen Hunde sich schon mitten im Indrahimmel, und alle Paradieswonnen würden sie jetzt laben."

Alle — selbst der mürrische Argos — gaben ihre Zufriedenheit mit dieser Lösung zu erkennen.

„Da sich dies nun so verhält," fuhr Brount fort — „da die Neigung zwischen Herrn und Hund eine so überwältigende ist, wie es in dieser rührenden Legendendichtung zum Ausdruck kommt, ist es kein Wunder, daß eine weise und gütige Vorsehung dieser Tatsache Rechnung getragen habe. Das ist geschehen durch die Erschaffung dieser Höhle, die wir die Grotte der Treue nennen, mit welcher es — wie ich das soeben erzählen wollte — folgende Bewandtnis hat. Wenn im treuen Herzen eines Hundes eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem Herrn emporsteigt — was sowohl spontan geschehen kann als auch erweckt durch das Verlangen seines Herrn, gleichsam durch einen Pfiff von oben —, dann begibt er sich nach jener Höhle und legt sich dort nieder. Durch den Duft dieses blühenden Gebüsches betäubt, sinkt er sofort in tiefen Schlaf. Während nun sein Körper wie leblos in der Grotte liegt, weilt sein Geist leibhaftig bei seinem Herrn im höheren Pantheon, bis die

Sehnsucht einstweilen gestillt ist, worauf er sich wieder mit seinem Körper hier vereinigt."

„Welch wunderbare Einrichtung!" rief der Affenpintscher entzückt. „O, dann werde ich bald meinen Herrn wiedersehen!"

„Sage das nicht zu zuversichtlich," riet Mylord — „sondern höre zuerst, was ich von einer gewissen hundertjährigen Geburtstagsfeier zu berichten habe."

„Ich bin sehr gespannt darauf," versetzte der Affenpintscher, wobei freilich seine Stimme einen etwas ängstlichen Klang bekam.

Mylord räusperte sich würdevoll und sprach.

Fünfte Begegnung.

Wie Einer an seinem hundertsten Geburtstage nicht seinem Ebenbilde, sondern dem eines Andern begegnete.

„Ich begab mich also kürzlich in die Grotte der Treue. Kaum hatte ich meinen Kopf auf das Mooskissen gelegt, da senkte sich auch der heilige Schlaf hernieder, und sofort befand ich mich oben im menschlichen Pantheon, vor der marmornen Freitreppe des tempelartigen Gebäudes, das man nach unseren englischen Begriffen füglich als den Klub der Dichter bezeichnen könnte. Da kam auch schon mein Herr die Stufen hinuntergeschlendert.

Ich bellte und sprang vor Freude an ihm in die Höhe, er herzte mich, sprach zu mir und spielte mit mir im Park, wobei ich bemerke, daß die teilweise

Lähmung seines rechten Fußes im Elysium völlig verschwunden ist.

‚Aber wo steckt denn die Schlange?‘ rief er plötzlich. ‚Ich sehe dir's an, Boatswain, du vermissest die Schlange!‘

Die Schlange — das war sein alter Spitzname für Percy Bysche — will sagen Shelley, einen Dichter, der dir nicht unbekannt sein sollte."

„O" — sagte der gelehrte Affenpintscher —, „Percy Bysche Shelley, Sohn eines Baronets, ertrunken im tyrrhenischen Meere, kaum dreißig Jahre alt, phantastische Naturgedichte voll überwuchernder Phantasie und von großer Formschönheit, wird von vielen Engländern für den größten Lyriker gehalten."

„Gut, ich sehe, du kannst deine Aufgabe auswendig. Nun, Percy Bysche war ein besonderer Freund von mir und spielte noch besser mit mir als mein Herr; denn er war in der Tat wie ein edler, ja wundervoller Junge, während Byron selber etwas von einem Blasé an sich hatte, was auch die elysische Luft nicht zu verwehen vermocht hat.

‚Aber wo ihn suchen!‘ fuhr mein Herr fort. ‚Spüre, Boatswain, spüre! Nein, halt — jetzt fällt's mir ein! Wir wollen ihn am Lug-in-die-Welt suchen und ich wette, nicht vergebens.‘

Damit du nun das Folgende verstehen kannst, ist es notwendig, daß ich dir erkläre, welche Bewandtnis es mit diesem Lug-in-die-Welt hat, den man als eine Art Gegenstück zu unserer Grotte der Treue betrachten kann. Wie nämlich wir Anhänglichkeit an

unsere Herren haben, so haben diese und ihre Mitpantheoniker mehr oder weniger Anhänglichkeit an die Welt und empfinden manchmal ein Verlangen, zu sehen, wie es dort unten zugeht. Um diese Neugierde zu befriedigen, ist eben jener Lug-in-die-Welt eingerichtet. Er ist ein Rundtempelchen, das einen langen Gang zwischen hohen Taxushecken völlig abschließt. Von der dunklen Zelle tritt man auf eine kleine Plattform hinaus. Von der Ballustrade an stürzt die Felswand senkrecht in eine unermeßliche Tiefe hinab, aus welcher dichter Nebel heraufzusteigen scheint; denn man hat nur einen grauen Nebelvorhang vor sich. Nun ist aber das Merkwürdige dies, daß, wenn der Hinaustretende mit dem Wunsche, einen bestimmten Fleck der Erde zu sehen, die Augen auf diese Nebelwand richtet, dann durchdringt sein suchender Blick mühelos die Wand, als ob sich schräg abwärts ein Tunnel eröffnete, und er schaut die betreffende Stelle. Mein Herr war mit mir das erste Mal, wo ich droben bei ihm war, dahin gegangen, und wir hatten auf Newstead Abtei hinuntergesehen, in den Park, wo mein Grabstein steht, den ich deutlich sah. Ein Besucher war gerade da, und der Haushälter zeigte ihm das Denkmal als eine besondere Sehenswürdigkeit. Es war ein Reverend, und er war offenbar beleidigt — very much shocked indeed —, was uns beide höchlichst belustigte.

Nach diesem Aussichtspunkt begaben wir uns also durch den herrlichen Garten. Nicht lange waren wir gegangen, da kam auf einem Seitenweg eine

hohe Gestalt würdevoll dahergeschritten — langen priesterhaften Talar, blasses bartloses Gesicht, einen dünnen Lorbeerkranz aus einem einzigen gebogenen Zweige um die hohe Stirn. Ich erkannte ihn wohl; es war Petrarca.

Er fragte, wohin wir gingen.

‚Noch immer nicht von der Sehnsucht nach der Erde geheilt?‘ scherzte er fingerdrohend, als er das Ziel erfuhr.

‚Sie ist freilich nicht wert, daß man hinunterschaue. Aber es ist auch nicht eigene Sehnsucht. Boatswain vermißt Shelley, und der ist sicher dort bei seinem Busenfreunde N.‘

Ich bemerke — unterbrach Mylord seine Erzählung —, daß ich mir hier den Gebrauch unserer Novellenschriftsteller zu eigen mache, wenn sie aus irgendeinem Grund einen Namen nicht setzen wollen. Ich habe meinen, um den des jungen Dichters zu verschweigen, den wir mit N. bezeichnen wollen. Er war, als er starb, noch ein Jahr oder zwei jünger als Shelley. Wie dieser war er ein hochfliegender und tiefsinniger Lyriker; auch ähnelt er ihm äußerlich nicht wenig, insofern als er hoch und schlank ist, mit einem feinen kleinen Kopf und bartlosen Gesichte — was ich, wie ihr bald sehen werdet, nicht ohne Grund erwähne. Er gehörte einem lustigen Völkchen an, das einträglichen Handel treibt, fünf gerade sein läßt und keinen anderen seiner Söhne nach dem Pantheon geschickt hat, viele dagegen, wie mein Herr bemerkte, nach der Ecke vom Elysium,

wo die braven Menschen und schlechten Musikanten vegetieren dürfen; weitaus die meisten jedoch, behauptete Petrarca, sanken in den dritten Kreis der Hölle hinunter, allwo sie im zähen Schlamm der Völlerei festklebten; und dort befänden sie sich so wohl wie die Frösche im Sumpfe. Wie nun die Frösche wenig Geschmack für den Gesang der Nachtigall besitzen, so hatte dieser N. auch in der kurzen Zeit seines Erdenlebens durchaus kein Gehör für sein seraphisches Lied gefunden, und war, als er so jung starb, fast unbekannt. Um so begieriger waren wir jetzt, bei seiner hundertjährigen Geburtstagsfeier, zu erfahren, was seine Landsleute unternähmen, um das Versäumte nachzuholen — etwas spät freilich.

‚Spät allerdings,' sagte Petrarca, ‚aber mir scheint, auch hier bewährt sich mein Wort: ‚Si quis, totam diem currens, pervenit ad vesperam, satis est[1].'

‚Ich weiß nur nicht', versetzte mein Herr, ‚ob man dies ‚das Ziel am Abend erreichen' nennen kann. Mir scheint es vielmehr erst nach Mitternacht zu sein. ‚Post mediam noctem, cum somnia vera'[2] wie Horaz sagt, und so wollen wir daran festhalten, daß der Pantheonstraum unseres Freundes die Wahrheit ist, und wenn es ihm in seinem Erdentraum vorkam, er singe vergebens, so war das eine Täuschung."

Unter solchen Gesprächen hatten wir nun auch den

---

[1] Wenn jemand den ganzen Tag läuft und abends ankommt, genügt es.

[2] Nach Mitternacht, wenn die Träume wahr sind.

Gang zwischen den Taxushecken durchschritten und das Tempelchen erreicht. Auf der Plattform fanden wir richtig Shelley und N., die offenbar auf das bevorstehende Schauspiel warteten.

‚Gerade noch zur rechten Zeit!‘ rief der erstere. ‚Der Vorhang ist schon in die Höhe gegangen.‘

Dabei zeigte er hinunter, wo man in der Tat durch die tunnelartige Öffnung des Nebels gerade auf die Erde hinunter sah. Ich war in meiner Freude an ihm emporgesprungen und blieb mit meinen Pfoten auf seinen Schultern stehen, um besser sehen zu können. Mein Herr verwies mir meine Unart, aber Percy Bysche lachte nur: ‚Laß ihn nur! Boatswain muß doch auch in aller Bequemlichkeit Zeuge der Genugtuung unseres Freundes sein.‘

Wir sahen also in eine Stadt hinunter, und zwar auf einen schönen Markt, der auf drei Seiten von vornehmen Giebelhäusern umgeben, an der vierten aber von einem reichen gotischen Rathaus begrenzt war. Alle Gebäude prangten im reichsten Blumen- und Flaggenschmuck, die Fenster zeigten sich voll besetzt. Auf dem Marktplatz selbst stand die Menge so dicht gedrängt, daß nur in der Mitte der Raum frei war. Es waren ausnahmsweise dicke Leute mit vollen fröhlichen Gesichtern — am dicksten, vollsten und fröhlichsten der Bürgermeister, leicht erkennbar an der goldenen Kette, die fast bis auf den Tonnenbauch des Männleins hinunterbaumelte. Er stand unmittelbar vor einem großen mit Leinewand verhüllten Etwas.

‚Nun, das muß ich sagen,‘ rief mein Herr, ‚schließlich haben deine Landsleute sich doch bewährt. Denn hier handelt es sich offenbar nicht nur um eine Büste oder um eine Herme, sondern um ein richtiges Standbild, einen Gegenstand, würdig des Kraters, der sich in diesem bürgermeisterlichen Vollmondgesicht öffnet, um das vulkanische Feuer seiner Beredsamkeit über die wohlbeleibte Versammlung auszuspeien.‘

Denn offenbar hielt diese Standesperson eine begeisterte Rede, wobei er alle Augenblicke die Hand oder gar beide Hände emporhob, indem er zweifelsohne davon sprach, wie der Verewigte vom Pantheon aus wohlgefällig auf ihre Feier herniederblicke.

Plötzlich sank, als er gerade die Bewegung mit besonderer Weihe vollführte, die verhüllende Leinewand nieder.

Auf dem hohen Piedestal stand — ein Broncemännchen, das ebenso tonnenrund wie der Redner war und einen großen, struppigen Bart trug.

Die Überraschung war so stark, daß wir alle in lautes Lachen ausbrachen — alle, denn auch mein Wau-wau mischte sich in die stürmische Heiterkeit der Andern. Niemand aber lachte so herzlich wie der Jubilar, der ewig junge Hundertjährige. Ganz überwältigt sank er auf die marmorne Bank nieder und mußte sich die Seiten halten, als ob er sonst zerspringen könnte. Ich denke, unser Freund Argos wird als homerisches Tier bestätigen, daß man dies wirklich ein homerisches Gelächter nennen könnte.

‚Ach, was ist der Ruhm!‘ rief mein Herr, als er endlich zu Atem kam. ‚Hab ich's nicht längst gesagt! ‚Ein schlechtes Porträt oder eine noch schlechtere Büste.‘ Diese Büste scheint mir nun freilich etwas übermäßig schlecht zu sein. Aber im Ernst, wie kommt dies quid pro quo zustande?‘

‚Weißt du es nicht? Ich verstehe es ganz gut,‘ antwortete Shelley an Stelle des den noch immer lachenden Jubilars. ‚Unser Freund hat dir doch auch von seinem Rivalen erzählt, wenn man ihn so nennen will, einem populären Unterhaltungsschriftsteller, dessen Grunzen, wie er sagte, jedes Schwein des Ländchens verstehen konnte. Ich begreife nur nicht den sonderbaren Zufall —‘

‚Kein Zufall, mein Lieber,‘ sagte N., der sich jetzt einigermaßen erholt hatte: ‚Auch dies stand in den Sternen geschrieben. Ich hatte ja gänzlich vergessen, daß wir beide an demselben Tag auf die Welt kamen. Da hat er nun freilich späte Rache genommen! Denn wie oft waren ich und meine Freunde darüber einig, daß wir ihm schon seinen Tagesruhm gönnen müßten, da nach hundert Jahren niemand nach ihm fragen würde, während ich dann groß dastünde.‘

‚Nun, wer eigentlich Rache nahm, dürfte noch zu untersuchen sein,‘ sprach Petrarca. ‚Wer zuletzt lacht, lacht am besten, sagt das Volk, und der heilige Psalmist singt: Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer. Nun, du hast zur rechten Zeit und am rechten Ort gelacht. Ob oder wo er lacht, wissen wir nicht; sicherlich aber nicht im Pantheon.‘“

Mit Philosophen, Königen und einem self-made-dog.

„Nun möge jemand uns Pessimisten beschuldigen, wir hätten die Welt und das Leben gelästert und verleumdet! Haben wir vielleicht irgendwo etwas dem Ähnliches behauptet oder nur angedeutet, was dein Freund Mylord da mit eigenen Augen geschaut hat?"

Es war ein elegant geschorener weißer Pudel, von mittlerer Größe, der voller Entrüstung diese Frage stellte.

„Im Gegenteil," rief ein anderer Pudel, der bis auf seine braune Farbe sein genaues Ebenbild war: „im Gegenteil, wir haben von der Welt viel zu gut gedacht. Manch schönen Paragraphen haben wir darüber geschrieben, daß, wenn auch die Mitwelt dem Genius ihre Anerkennung verweigert, diese ihm doch bei der Nachkommenschaft, indem sich nach und nach die Stimmen der wenigen Urteilsfähigen summieren, gesichert sei."

„War nicht unser Wahlspruch: ‚Tempo è galantuomo, se nessun' altro?‘ [1]"

„Nicht weniger: ‚Magna est vis veritatis et praevalebit.‘ [2]"

„Dem ist wirklich so," sagte der Affenpintscher —

---

[1] Die Zeit ist ein Edelmann, wenn auch kein Anderer es ist.
[2] Groß ist die Macht der Wahrheit, und sie wird siegen.

„denn wenn ich mich nicht sehr irre, habe ich die Ehre, mit den beiden Atmans zu reden."

Der weiße und der braune Pudel erkannten mit höflichem Knurren die Richtigkeit dieser Vermutung an.

„Ich kann das bezeugen," sprach der Affenpintscher weiter. „Denn mein Herr hat mir öfters diese Stellen vorgelesen, wozu er freilich bemerkte, daß die größten, wahrhaft gesunden Genies schon zu Lebzeiten den Ruhm ernteten; dabei als Beispiele Goethe und sich selber nennend. Bei dem letzten lateinischen Worte fällt mir ein, daß unser Moltke in ein Stadtbuch die Sentenz schrieb: ‚Die Wahrheit siegt', Bismarck aber darunter — gar zu pessimistisch, meinte mein Herr — folgenden Vers setzte:

Ich glaube, daß in jener Welt
Die Wahrheit stets den Sieg behält;
Doch mit der Lüge dieses Lebens
Kämpft unser Marschall selbst vergebens."

Die beiden Atmans zollten dem kleinen Sinngedicht einstimmigen Beifall.

„Schön!" fuhr der Affenpintscher fort. „Aber stellen Sie sich meine Gefühle vor, wenn ich finde, daß auch dies noch zu optimistisch ist; wenn meine erste Erfahrung in ‚jener Welt' — für uns ‚dieser' — die ist, daß hier die Wahrheit nicht siegt, daß vielmehr hier mit verkehrtem Maß gemessen wird und das schöne Schillerwort, ‚dem Verdienste seine Krone', hier nicht gilt!"

Die beiden Atmans sahen erst ihn, dann einander mit überraschten und etwas skeptischen Blicken an.

Hier trat nun Brount dazwischen, indem er den

Pudeln den von ihm mitgebrachten Gast vorstellte (wobei er ihnen freilich den für ihn unaussprechlichen und deshalb auch vergessenen Namen des Professors schuldig blieb) und in aller Kürze berichtete, wie diesem offenbar durch einen unbegreiflichen Irrtum ein Unrecht geschehen sei.

Mit undurchdringlich höflichen Mienen lauschten die beiden Atmans dem Berichte, indem sie doch ein paarmal einander verstohlen anblickten ...

„Hoffnungsloser Fall, der seinige," bemerkte der weiße Atman, sobald ihr Präsident und sein Schützling sich entfernten, um ein Paar eben sich nähernde Exklusive zu begrüßen.

„Sieht sehr danach aus," stimmte der braune zu.

„Dieser unsterbliche Denker —"

„Der weiseste Mann der Welt —"

„Jetzt lebende, fügte der amerikanische Lobhudler glücklicherweise hinzu."

„Gewiß! Mag also nicht allzuviel besagen! Offenbar ein echter Philosophieprofessor —"

„Der Professorenphilosophie."

„Amen! Erinnert mich übrigens an den Professor unseres Künstlers."

„Zweifelsohne derselbe Typus. — Mein Gott, da fällt mir ein, unser Künstler sprach doch vom Hunde des Professors."

„Sogar vom Hündlein."

„Du hast ganz recht. Einmal, glaub ich, nannte er es sogar ‚den Pintscher'."

„Das wäre reizend, wenn dem so wäre!"

„Wir werden es nicht versäumen, aufzupassen, wenn sich die beiden begegnen."

Während die beiden Atmans sich also verständigten, lenkte Brount die Aufmerksamkeit seines Schützlings auf zwei Hunde, die, in ein freundschaftliches Gespräch vertieft, sich langsam näherten.

Der eine war ein zartes, sehr vornehm aussehendes Windspiel; der andere ein großes langhaariges und etwas wolfsartig aussehendes Tier. Im letzteren erkannte der Affenpintscher unschwer ein antikes Wesen. Denn sein Herr hatte ihm einst aus einer Italienreise eine schöne Photographie des Molosserhundes in den Uffizien zu Florenz mitgebracht, die, hübsch eingerahmt, in der Ofenecke neben seinem Korb aufgehängt wurde. Mit seiner schnellen Kombinationsfähigkeit fragte er seinen Gönner, ob das nicht der schon erwähnte Perites wäre, dem zu Ehren Alexander der Große eine Stadt baute; eine Vermutung, die sofort bestätigt wurde.

Während sie noch von Perites sprachen, trennte dieser sich von seinem Begleiter, denn er hatte seinen besonderen Freund Mylord entdeckt und zu seiner größten Verwunderung an dessen Seite einen ihm ganz fremden Hund bemerkt. Offenbar ein Neuankömmling, von recht unscheinbarem Äußeren, an welchem er aber schon vom weiten etwas Antikes witterte; obwohl es mehr als rätselhaft schien, wie ein alter Grieche erst jetzt im Pantheon auftauchen könne. Bei aller Bedeutungslosigkeit der Zeit in diesen hehren Gefilden schien das kaum möglich.

Da sich aber dies Rätsel jetzt in der Gestalt des — so lang vermißten Argos entpuppte, war die Freude des Perites außerordentlich. Die beiden Antiken hatten einander so viel mitzuteilen, daß von einer Audienz bei dem erlauchten Makedonier offenbar einstweilen abgesehen werden mußte.

So wandte sich Brount dem Windspiele zu.

„Auch ein Philosoph," bemerkte er mit Rücksicht auf die beiden Atmans: „‚Le philosophe de Sanssouci' — übrigens ein König und Voltairianer," fügte er hinzu in einem Ton, als ob dies die beiden schlimmsten Prädikate wären, die, wenn auch nicht einem Sterblichen, so doch gewiß einem Pantheoniker beigelegt werden konnten.

„Der große Friedrich war allerdings ein Freund und Bewunderer Voltaires," sagte ‚der Professor' entschuldigend — „wiewohl zwischen ihnen auch starke Reibungen vorkamen. Aber er war auch ein Bewunderer Rousseaus."

„In der Tat?" fragte Brount, vor Überraschung stehen bleibend.

„Gewiß, mitten in der heißesten Zeit des siebenjährigen Krieges, zwischen zwei großen Aktionen, beschied er den gelehrten Dichter Gottsched zu sich und sprach mit ihm über die Schwerfälligkeit der deutschen Sprache. Als Gegensatz zitierte er eine französische Strophe, aber nicht etwa eine von Voltaire, nein, eine von Rousseau —"

„Oh, il avait bien raison," rief Brount, die Augen gen Himmel aufschlagend: „comme ils sont doux les vers de Rousseau!"

„Auch nahm er ihn in Schutz und gönnte ihm, als er verfolgt wurde, ein Asyl im preußischen Neuschatel, ja er schickte ihm Geld, obwohl Rousseau Böses über ihn geschrieben hatte. ‚Un garçon singulier!‘ meinte er hochherzig.“

„Hm. Man kann, scheint es, auch einem König und einem Voltairianer unrecht tun.“

„Und vergiß nicht anzuführen, daß er einen Erlaß gegeben habe, jeder, dem ein Unrecht zugefügt wäre, solle sich an den König selbst wenden — du siehst, das ist ganz mein Fall.“

Brount versäumte nicht, dieser Anweisung zu folgen, als er jetzt seinen neuen Freund vorstellte und dessen Anliegen dem königlichen Hund unterbreitete. Dieser blickte den Affenpintscher mit dem Königsauge an und sah sofort, daß er ein kleines, sehr von sich selber eingenommenes Wesen vor sich habe, das es aber au fond gut meinte.

„Hat er vom Katheder den kategorischen Imperativ gelehrt?“ fragte er ohne weitere Einleitung.

„Gewiß, Majestät. Nur in der Begründung haben wir von der Kants abweichen müssen. Wir gingen nämlich von der Betrachtung aus — —“

„Laß er's gut sein. Auf die Begründung kommt's weniger an. Mit der wird es ohnehin immer hapern. Wenn er nur den kategorischen Imperativ selbst den Jungens gehörig eingepaukt hat —“

„O, daran hat es nicht gefehlt, Majestät.“

„Schön. Seiner Sache werden wir uns wohl annehmen können und bleiben sein wohlaffektionierter König.“

Womit die Audienz zu Ende war, etwas zur Enttäuschung des Professors, der noch immer hoffte, „ihre" Begründung der Kantischen Morallehre vortragen zu dürfen, mindestens aber Gelegenheit zu finden, den Vortrag „Friedrich der Große als Philosoph und Mensch" zu erwähnen. Dagegen fühlte Brount sich durch diese kurze Erledigung recht erleichtert, denn ihm war noch immer nicht ganz just in der Nähe des Windspiels. Um so freudiger wandte er sich einem sich jetzt nahenden Mitglied zu: „Ein braver Schweizer, Republikaner und Philanthrop, wie Rousseau selber!"

„Ein Bernhardiner, wenn ich mich nicht irre."

„Allerdings, und das ist bei ihm sehr wesentlich. Denn er hat auf dem großen St. Bernhard fünfundvierzig im Schneesturme fast schon umgekommenen Menschen das Leben gerettet. Ich sprach schon vorher von ihm und sagte, er sei der einzige von uns, der durch eigenes Verdienst allein hier im Pantheon ist — weshalb auch Bürger Boatswain, der ein witziger Hund ist, ihn a self-made dog nennt; ich schätze ihn deshalb sehr hoch. Er heißt Barry und trug in seinem Erdenleben eine goldene Medaille, die er jedoch hier abgelegt hat.

„Barry mit der Goldmedaille," sagte der Affenpintscher nachdenklich: „mich dünkt doch, ich habe von ihm schon gehört."

„Wir haben," bemerkte der weiße Atman — „irgendwo in unseren Schriften — —"

„Register!" rief der braune.

„Wir haben dort seiner rühmend gedacht.“

„Nicht unwahrscheinlich, denk ich,“ — meinte der braune, „daß dein Herr — —“

„Obwohl ein Universitätsprofessor — —“

„Dennoch unsere Werke gründlich kannte —“

„Um so wahrscheinlicher, als diese Herren mit Vorliebe selbige exzerpieren —“

„Wohl verstanden, ohne die Quelle anzugeben —“

„Es ist in der Tat so! Ich entsinne mich, daß er mir die Stelle vorlas, und zwar mit der Bemerkung: leider bist du zu winzig, Bob, um durch solche Taten eine Medaille zu erwerben: an Mut und Pflichtbewußtsein fehlt es nicht... Schopenhauers Atmans, fügte er hinzu — hätten die Unglücklichen in den Schneewehen ruhig umkommen lassen.“

Diese Hinzufügung war freilich eine freie Erfindung, aber vielleicht insofern eine erlaubte, als sie nicht aus dem Stil des Herrn Professors fiel. Bob fühlte, daß weder der Weiße noch der Braune ihm grün sei und wollte diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne ihnen eins zu versetzen. Auch begleitete er diesen Hieb mit einem bissigen Zahnlächeln.

„Das wäre allerdings das Weiseste gewesen,“ gab der Braune zu.

„Aber seine Taten,“ sagte der Weiße — „entsprangen einem großen Herzen. Ich bin froh, daß wir sie vor der Welt leuchten ließen.“

„Ich auch. Ja, Professor, uns verdankst du nicht nur, daß du seinen Namen kennst, sondern sogar auch, daß du ihn hier von Angesicht zu Angesicht siehst.“

„O, ich dächte nicht euch, sondern dem Gerechtigkeitsgefühl eures Präsidenten dank ich es, daß ich hier stehe, wo es freilich mein Geburtsrecht ist zu sein."

„Allerdings wären wir wohl weniger vorschnell mit den Einlaß gewesen," erwiderte der Braune, „und hätten einen besser visierten Paß verlangt. Aber daß Barry als berühmter Hund hier wohnt, dürfte nicht ohne Zusammenhang mit unseren Werken sein. Denn unvergleichlich schön sagt Horaz:

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi; sed omnes inlacrimabiles
Urgentur ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro [1].

„Ja," rief der Weiße — „dies ist der wahre Triumph des schriftstellerischen Wortes, daß selbst die große Tat sein nicht entbehren kann, wenn sie, wie's ihr gebührt, auf die Nachwelt kommen soll."

Während diese Reden gewechselt wurden, hatte Brount seinem Freunde Barry den seltsamen Fall der Professors vorgetragen. Der Schweizer, der nie viele Worte machte, nickte noch bedächtig wohlwollend mit seinem schweren pelzigen Kopf, als ein im Pantheon selten gehörter Laut der Aufmerksamkeit Aller eine neue Richtung gab.

---

[1] Viel Tapfere lebten vor Agamemnon schon;
Doch alle unbetrauert und nicht bekannt
Hält lange Nacht gebannt, da allen
Göttlich begeisterte Sänger fehlten.
Übers. v. Paul Lewinsohn.

Wie Zwei sich in der umgekehrten Welt begegnen.

Dieser Laut war ein zweifaches ingrimmiges Knurren, auf der Erde nicht unbekannt als Begleiterscheinung der Begegnung zweier Hunde.

Die Baßstimme dieses Duos ging von einem großen schwarzen Pudel aus, der soeben vor ihnen aus einem Gebüsch herausgesprungen war und noch in der Sprungstellung wie versteinert dastand. Er war nicht das, was man einen schönen Hund nennen würde. Die Rassenechtheit war vielleicht anfechtbar. Was auch „des Pudels Kern" sein mochte, sein Äußeres war entschieden vernachlässigt, und die ganze Erscheinung hatte etwas Zigeunerhaftes an sich. Die beiden Kohlenperlenaugen mochten vielleicht sonst recht pudeltreuherzig dreinschauen, jetzt aber schienen sie aufzuglühen und aus den Höhlen hinausfahren zu wollen — gerade in das Gesicht des Affenpintschers.

Dieser besorgte die Diskantstimme des Duos. Er stemmte alle vier Pfötchen in die pantheonische Erde, als ob er sich in diesen kaum erworbenen Besitz festwurzeln wollte. Erhobenen Kopfes, mit gesträubter Mähne, die Flanken mit seinem Schwänzchen peitschend, stand er da — —

„Jeder Zoll ein Leu!" flüsterte der weiße Pudel.

„Es sind freilich nicht viele Zoll da," meinte der braune, und das war unleugbar. — „Aber haben wir es nicht fein erraten?"

„Es scheint, daß der Professor und unser Künstler schon einander kennen," sagte Brount, der sich hier der einförmigen Vorstellungsförmlichkeit enthoben fühlte.

„Aber nicht gerade auf freundliche Weise," fügte mit besorgtem Kopfschütteln der Schweizer hinzu, der eine durchaus neutrale Natur war und allen Streit verabscheute.

„Freundliche Weise!" rief der Affenpintscher: „Wenn ich den Mörder meines Herrn oder wenigstens dessen steten Begleiter vor mir sehe!"

„Genau dasselbe fühle ich," entgegnete der schwarze Pudel.

Alle standen durch diese unerwartete Wendung ins Tragische verdutzt da.

„Aber dies übertrifft noch alles!" schrie der Affenpintscher in noch schrillerem Ton. — „Diese Welt, die wir im Leben ‚jene Welt' nannten, ist wahrhaftig die umgekehrte Welt, wenn ich in dem gemeinen Elysium auferstehen müßte, während der Hund eines Bildhauers, eines verbummelten sogenannten Genies, den niemand ernst nahm, hier im Pantheon umherstolziert!"

„Ich hätte es verschworen, daß ich hier im Pantheon dem Hündlein jenes Stückes von Modehumbug, wie wir den Professor nannten, begegnen müßte."

„Nun, Freund," sagte der weiße Pudel — „einstweilen kandidiert das Professörchen noch als Pantheoniker. Adhuc sub judice lis est."

„Und da wir zur Stelle sind," fügte der braune hinzu, „dürfen wir wohl unseren Präsidenten auffordern, die Sitzung zu eröffnen, welche die denkwürdigste unseres Klubs zu werden verspricht."

ZWEITE ABTEILUNG.

Die denkwürdigste Sitzung der Exklusiven, die Geschichte von dem Professor und der Sphinx enthaltend.

Erster Bericht.

Markes Abhaltung.

Die Gesellschaft befand sich jetzt in einem fast amphitheatralischen Tälchen, dessen Sohle mit einem smaragdenen Grasteppich bedeckt war, aus welchem allenthalben die heiteren Spitzflämmchen gelber und roter Tulpen hervorleuchteten. Myrthengebüsch mit glänzenden Blättern und weißen Sternblüten, überragt vom ernsten Grün der Lorbeerbäume schlossen den Kreis, nur an einer Stelle durch einen prächtigen blutroten Porphyrfelsen unterbrochen, der senkrecht in die Höhe stieg. Sein Gipfel war von einer Zypressengruppe gekrönt, aus deren dunklem Laubschatten die weißen Marmorsäulen eines antiken Rundtempels hervorschimmerten.

Der Affenpintscher stellte sich auf die Hinterbeine, um besser hinaufzublicken, als Brount ihm erzählte, dort oben habe die Wölfin, die Romulus und Remus gesäugt, ihren Wohnsitz. Der Klub habe gerade

diesen Platz gewählt, um unter ihren erhabenen Auspizien zu tagen.

„Und dort siehst du sie selber — ganz wie der gelehrte Pinsel unseres unsterblichen Freundes David d'Angers sie gemalt hat."

In der Tat zeigte sich oben über dem Rande des Felsens etwas wie ein Wolfskopf, und ein tiefes Heulen erfolgte von dort. Dem antwortete der ganze Kreis mit freudigem Bellen — ‚Ave Caesar, mortui te salutant' — eine doppelte Begrüßungszeremonie, mit welcher jede Sitzung ihren Anfang nahm.

„Marke fehlt", sagte Präsident Brount, und sah sich würdevoll im Kreise um. „Möglich, daß er sich verspätet hat, wahrscheinlicher aber ist es, daß er sich in die Grotte der Treue begeben hat, zum Besuche seines Herrn. Wenn er nicht weit entfernt wäre, hätten wir sein ‚Hojo-to-ho' hören müssen, wie er unser ‚Ave' vernommen hätte."

Kaum hatte er dies geäußert, als ein Laut, der an diesem Orte ebenso selten und disharmonisch klang, wie er bei einem ländlichen Picknick auf Erden wohl am Platze gewesen wäre, sich hören ließ. Denn eine Champagnerflasche wurde entkorkt, und der sprudelnde Inhalt eiligst in mehrere Gläser gegossen. Bob kannte das Geräusch sehr gut von den vielen Festlichkeiten her, die seinem Herrn zu Ehren gegeben worden waren.

Er blickte wie alle Andern neugierig in die Höhe, denn der merkwürdige Klang kam vernehmbar genug von oben, über ihren Köpfen.

Dort sah man einen schönen grünen Papagei in den Zweigen eines Lorbeerbaumes klettern — in gewagter Stellung, den Kopf nach unten.

Als der fidele Sittich sich überzeugt hatte, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich geleitet habe, rief er:

„Richard! Freiheit! Santo spirito cavaliere! Evviva il maestro!"

Worauf er noch eine Flasche Champagner springen ließ und dreimal um den Zweig Rad schlug.

„Das ist ja Papo, der Freund Markes," rief der weise Atman.

„Bringst du vielleicht eine Botschaft von ihm?" fragte Brount.

„Evviva! Es lebe der Klub der Exklusiven! Einen schönen Gruß von Marke und er könne heute nicht kommen. Er sitzt einsam in seiner Wahnfriedklause und jammert, in Gram versunken."

Diese Nachricht rief im Kreise der Exklusiven große Verwunderung hervor. Denn es war eine Ehrenpflicht der Mitglieder, bei jeder Sitzung zu erscheinen. Da Krankheiten im Elysium ausgeschlossen sind, galt fast nur das Aufsuchen der Treuegrotte zum Verweilen beim Herrn im oberen Pantheon als gültiger Abhaltungsgrund, denn wenn dieser Trieb erwachte, mußte ihm gehorcht werden; allenfalls auch ein Besuch, wenn es nicht anginge, den Betreffenden als Gast mit in den Klub zu bringen. Aber Marke saß einsam in seiner Klause — und jammerte! Was konnte dies wohl bedeuten?

„Mein Gott! was kann denn deinem Freunde hier in den elysischen Gefilden zugestoßen sein?"

„Eine schlimme Nachricht ist ihm gekommen, und ich, Papo, bin's, der sie ihm gebracht hat."

„Machen seine Opern schon leere Häuser?" fragte der weise Atman.

„Wir hatten ihn schon ermahnt, die Musik an den Nagel zu hängen und sich an die Dichtkunst zu halten, als wofür er mehr Talent habe. Wäre er nur unserem Rate gefolgt!"

„Nein, ehrwürdige Atmänner", rief Papo: — „nahe daran und dicht vorbei. Seine Opern machen zwar leere Häuser, aber an den Abenden wo sie nicht gespielt werden — und gerade das ist Markes Not.

„Du machst uns sehr begierig, diesen sonderbaren Fall zu hören, guter Papo."

„In der Tat muß ich euch den ganzen Vorgang erzählen," sagte der Sittich, „denn es lag Marke viel daran, daß ihr einsehen möchtet, er sei zu Recht verhindert gewesen; auch bin ich, wie gesagt, selber halbwegs schuld daran. Ihr müßt also wissen, daß ich heute früh bei meinem Umherstreifen bis zur Grenze des gemeinen Elysiums kam, wo ich am goldenen Gitter herumkletterte, was mir von jeher ein beliebter Sport war, bei welchem es selten fehlt, daß ich irgendeine unterhaltende Bekanntschaft mit jemand drinnen mache. So geschah's denn auch heute mit einem Mops. Solche Möpse, besonders die fetten, habe ich immer gern gehabt; und hier traf sich sogar bald ein An-

knüpfungspunkt, denn der Mops war aus Dresden. Ach, wie lebte da gleich in meinem Geiste unsere herrliche Dresdener Zeit wieder auf! Aber damit nicht genug. Der Mops war der Gesellschafter einer alten Dame gewesen, die eine eifrige Besucherin der Oper gewesen war und auch die Opern Papa Richards — natürlich die älteren, aus der Dresdener Periode — hochschätzte. Ich rief: ‚Richard, Freiheit, evviva il maestro!' und gab mich zu erkennen, worüber der Mops dann große Freude bezeugte. Unser Gespräch fiel nun ganz natürlich auf die neueren Opernverhältnisse in Dresden, wobei er sich bitter darüber beklagte, daß die Werke Markes, die er mit Recht von den mir zugehörigen trennte, im Verein mit ihrer Nachkommenschaft, den sogenannten Musikdramen — auch Marke haßt übrigens dies Wort! — die Bühne gänzlich beherrschen. Nun hat seine Herrin aber vor allem die guten alten Opern geliebt; solche aber hatte sie nur selten Gelegenheit zu hören und mußte dann noch den Schmerz hinnehmen, sie recht stiefmütterlich behandelt zu sehen. Ihr Ideal war „Die weiße Dame"; dicke ölige Tränen liefen dem guten Mops die Wangen hinunter, als ich ihm die alten Weisen vorsang, die seine Herrin so oft auf dem Klavier gespielt, während sie zwanzig Jahre lang vergeblich darauf gehofft hatte, daß diese Oper einmal aufgeführt würde. Diese von Jahr zu Jahr enttäuschte Sehnsucht verzehrte ihre Lebenskraft, und sie starb daran — vielleicht auch ein wenig an Fettsucht, wie der Mops zugab."

Papo gönnte der durch diese traurige Nachricht herbeigeführten Rührung Zeit, sich auszuwirken. Die dadurch entstandene Pause füllte er stimmungsvoll durch das Geräusch einer Tür aus, die leise auf- und zugemacht wird, dabei aber beträchtlich quietscht — ein Kunststück, das er so virtuosenhaft ausführte, daß sich Alle unwillkürlich umsahen. Dieser Laut führte ihren Geist unwiderstehlich von dem amphitheatralischen türlosen Pantheonstälchen zurück zu jenem Jammertal, wo es schlechte Theaterleitungen, ungestilltes Sehnen, Fettsucht, Tod und quietschende Türen gibt.

Die symbolische, vignetartige Bedeutung dieses Lautes verdolmetschte aber der weise Atman korrekt durch die Worte: ‚Exit anus.‘[1]

Danach entkorkte Papo — wie zum Leichenschmause — eine Flasche Champagner und fuhr — nachdem zur Labung Aller auch eingeschenkt worden war — fort:

„All dies erzählte ich nun Marken, und ich gestehe, daß ich mich dadurch eines Fehlers schuldig gemacht habe; denn ich hätte bedenken sollen, daß es heute Klubtag sei, und deshalb die Mitteilung bis morgen aufschieben, wo sie füglich die Rolle des Katzenjammers, der auf Erden den ‚morgigen‘ Tag oft auszeichnet, hätte übernehmen können. Doch konnte ich freilich die volle Wirkung unmöglich voraussehen. Denn was ich ihm erzählte, versetzte Marken in einen Zu-

---

[1] Die Alte geht aus.

stand, den ich nicht zu beschreiben vermag. Bisweilen brütet er vor sich hin und schwenkt den Kopf nach rechts und links wie der Eisbär im zoologischen Garten. Dann aber ruft er wild: ‚Wehe mir, weh! ‚Und deshalb Räuber und Mörder'! Deshalb hab' ich die alte gute Tante Oper totgeschlagen, damit solche Ungetüme — es folgten einige Namen unter Begleitung kräftiger Flüche — die Bühne beherrschen sollen! Die alte gute Tante Oper, wie hab' ich sie doch im innersten Herzen so lieb gehabt! Denk' ich an sie, so ist mir zumute, wie bei einer Dresdener Kaffeestunde mit Zwiebelmustertassen, zartem Geruch von Bliemchenmokka und einem Duft von Ofenlack! Und was war sie doch für eine ehrliche Haut! Machte sich nicht größer, als sie war: wollte die Leute auf ein paar Stunden angenehm unterhalten und tat's, wie vor allem Boieldieu, ‚welcher' — wie ich irgendwo sage — ‚mit seiner „Weißen Dame" uns heiter und sinnig erfreut hat.' Wie ganz anders diese prätentiösen Musikdramen! Weh mir — ‚und deshalb Räuber und Mörder'!' Dann endlich fängt er an leise zu wimmern, wie in der Oberwelt Hunde es tun, wenn sie Gespenster wittern, was bekanntlich geschieht, lange bevor menschliche Sinne sie wahrnehmen, und singt dann gar kläglich vor sich hin:

‚Die weiße Da—ame uns u—umschwebet —'"

Der Kehrreim der berühmten Romanze ertönte mit der allen wohlbekannten Stimme Markes, dabei aber so spukartig leise und so geisterhaft dunkel, daß ein Schauer die ganze Versammlung durchfröstelte.

Geschäftliches.

„Ich muß sagen," nahm der weiße Atman nach feierlichem Schweigen das Wort — „daß die Reue Markes seinem Herzen große Ehre macht."

„Und ich meine", fügte der braune hinzu —, „es sei begreiflich, daß er in einer solchen Stimmung sich nicht imstande fühlte, seine sonst ihm obliegenden gesellschaftlichen Verpflichtungen unserem Klub gegenüber zu erfüllen."

Brount ließ seinen fragenden Blick die Runde machen.

„Ich stelle hiermit fest, daß der Klub vollzählig versammelt ist, mit Ausnahme von Marke; daß dieser durch seinen Freund Papo sich rechtzeitig hat entschuldigen lassen — (‚Richard, Freiheit!' ertönte es von oben) und endlich daß der Klub — (hier machte der Blick noch einmal die Runde) — einstimmig seine Abhaltung als gültig anerkannt hat... Hiermit erkäre ich dann die Sitzung für eröffnet."

Die versammelten Hunde, die bis jetzt in zufälligen Gruppen umhergestanden hatten, ordneten sich jetzt in einem ziemlich regelmäßigen Kreis, wobei der Affenpintscher rechts von Brount, Argos links, zwischen diesem und Mylord Boatswain, dem Vizepräsidenten, sich setzen mußten.

Diese beiden hervorragenden Mitglieder hatten seinerzeit den Klub gestiftet, denn sie waren von ihrem Erdenleben an das Klubwesen gewöhnt, zumal

Brount, der so oft seinen Herrn dem unruhigen Jakobinerklub hatte präsidieren sehen, daß ihm die Präsidentschaft von selber zufiel. Den Namen freilich hatten die beiden Atmans dem Klub gegeben.

„Auf der Tagesordnung," fuhr Brount fort, „steht das höchst aktuelle Thema ‚Das heiligste Tier'. Bevor ich jedoch die Diskussion eröffne, fordere ich die Mitglieder auf, unsere beiden Gäste, Argos der Odyssee und den edlen Affenpintscher an meiner Seite, den wir den Professor nennen, nach unserem Gebrauch zu begrüßen."

Alle Mitglieder erhoben sich und nahmen wieder Platz, worauf die beiden Gäste sich ebenfalls dankend erhoben.

„Es ist allen Mitgliedern schon bekannt," fuhr Brount fort, „daß unser Professor sich darüber beklagt — und wie mir scheint, mit gutem Grund — auf der verkehrten Seite des goldenen Gitters auferstanden zu sein; wobei ich bemerken muß, daß das Niederreißen dieses das allgemeine Elysium und das Pantheon trennenden Gitters mir nur eine Frage der Zeit zu sein scheint —"

Hier wurde er heftig von den beiden Atmans unterbrochen, die da behaupteten, es sei keine ewigere Schranke von der Natur errichtet, als diese; andere mischten sich hinein, aber nur von Barry wurde Brount unterstützt, wenn auch mehr durch Kopfnicken als durch Worte; und allenfalls von Papo, der als Repräsentant des Neunundvierziger-Wagners sein ‚Richard, Freiheit!' ertönen ließ, was jedoch nicht

als Markes Stimme gelten konnte und somit wirkungslos blieb.

Endlich schaffte Brount durch starkes Klopfen seines Schwanzes auf den Boden wieder Ruhe.

„Zur Sache! Ich bekenne übrigens, selber unvorsichtigerweise zu dieser Digression Veranlassung gegeben zu haben. Also zur Sache! Mit dem goldenen Gitter verhalte es sich, wie es wolle, Tatsache ist, daß unser Professor diese Klage erhebt. Ich bin der Ansicht, daß unser Klub in dieser Frage zuständig sei, daß der Professor vor ihm als vor seinem rechten Forum seine Sache zu führen habe, und habe mich durch Einzelgespräche überzeugt, daß alle anwesenden Mitglieder diese Ansicht teilen" —

„Marke auch", rief Papo, — „ich stehe für Marke ein — evviva!"

„Wir dürfen annehmen, der abwesende Marke auch. Es wird, scheint mir, das beste sein, diese Sache vor der Tagesordnung zu erledigen."

Der Präsidentenblick machte seine fragende Runde.

„Da keiner widerspricht, bitte ich den Professor" —

„Bitte ums Wort, Herr Präsident", rief der weiße Atman.

Brount erteilte ihm durch eine Kopfneigung das Wort.

„Es scheint mir, daß diese Sache nach der alten Regel audiatur et altera pars behandelt werden müsse, denn unser Freund, der Künstler, ist auch darin impliziert und wird sie von seiner Seite beleuchten können." —

„Wobei er gewiß als advocatus diaboli der alten Heiligenprozesse sprechen wird" — fügte der braune hinzu —, „als ob er der Pudel Dr. Fausts wäre, der sich als Mephistopheles entpuppte."

„Nun wohl, wir wollen beide hören. Zuerst erteile ich also das Wort dem Professor."

Dritter Bericht.

Der Professor.

Bericht des Affenpintschers.

„Wir lebten" — sprach der Affenpintscher — „mein Herr und ich, an einer jener idyllischen Pflanzstätten geistiger Kultur, einer kleinen deutschen Universitätsstadt. Der Name ist von keinerlei Belang, denn in der Tat, wo mein Herr auch immer gewohnt hätte, er wäre der eigentliche Mittelpunkt des geistigen Lebens seiner Zeit gewesen. Gehörte er doch der auserlesenen Schar an,

,deren nächtige Lampen den dunklen Erdball erleuchten' —"

„Dies Zitat kennt er sicher durch uns," flüsterte der braune Atman dem weißen zu, der zufrieden vor sich hinknurrte.

„Unter den zeitgenössischen Lampen aber war die seinige — eine elektrische, denn er war ein Mann, der mit der Zeit ging — weitaus die strahlendste.

Seine Werke sind in alle Kultursprachen übersetzt, ja ich gehe kaum zu weit, wenn ich sage, daß seine bahnbrechende Abhandlung von den drei operierten

Blindgeborenen in allen nennenswerten Sprachen der Erde gelesen werden kann. Er war Ehrendoktor zahlreicher Universitäten des In- und Auslandes, und als korrespondierendes Mitglied gehörte er den meisten wissenschaftlichen Gesellschaften der Welt an. So kann man wohl sagen, daß er einen zentralen Kristallisationspunkt bildete für alle die kosmopolitischen Kräfte, die sichtbar im Begriffe sind, die nationalistischen zu überwinden und eine Republik der Geister aufzurichten, in der man ihn unschwer als Präsidenten erkennen konnte.

Mein Herr war jedoch nicht nur eine Leuchte der Wissenschaft und ein Stern der Menschheit, auch im engeren Kreise verbreitete er Licht und Wärme. Er war geradezu der Abgott der Studenten, und was die Corona edler Damen betrifft, die den Hörsaal schmückten, ob er nun in der eigenen Universität oder in anderen Städten Vorträge hielt, so kann ich nur sagen, ich zweifle, ob selbst unser verehrter Präsident begeistertere Briefe weiblichen Ursprungs von seinem Herrn vorgelesen bekam, als ich."

Brount schloß die Augen in Erinnerung an epistolare Genüsse — — anonyme Schreiben, Briefe von Mädchen aus dem Volke und von billets doux von Marquisen — zuletzt die Liebeserklärung der Engländerin (einer Bekehrten aus dem verruchten Lande Pitts!) deren einziger Wunsch es war, mit ihrem goldenen Herzen auch eine ansehnliche Summe Pfund Sterling in die Hände des „Unbestechlichen" zu legen. —

„Zur Sache!" mahnten die beiden Atmans ungeduldig und durch diese Abschweifung ins Weibliche noch weniger als sonst erbaut.

„Die Sache, verehrte Exklusive," fuhr der Affenpintscher fort, „fing an, als der Kalender und das Konversationslexikon im Verein voraussehen ließen, daß der Tag, der dereinst der Welt diesen Geistesheros geschenkt hatte, im Begriff stände, sich zum siebzigsten Mal zu jähren — zur Verwunderung aller, denn das Äußere meines Herrn deutete keineswegs an, daß er bald das biblische Alter erreichen würde. Wenn man nun ringsum in der ganzen zivilisierten Welt diesen Tag gewiß nicht unbemerkt vorübergehen lassen würde, so folgte es von selbst, daß das Städtchen, welches mein Herr ein volles Menschenalter hindurch mit seiner Anwesenheit beglückt hatte, sich beizeiten bereit machte, um den Jubilaren würdig zu feiern; nicht nur mit dem üblichen Festessen, mit Abordnungen, mit einem Fackelzug der Studenten, mit einem Ehrenbürgerdiplom und was dergleichen Bezeugungen mehr sind, sondern auch durch ein Geschenk, das geeignet wäre, die Erinnerung an diesen großen Tag festzuhalten.

Was sich nun so in aller Stille ringsum verbreitete, blieb zwar für meinen Herrn ein tiefes Geheimnis, aber nicht für mich, denn ich war ein guter Freund des Mopses des Bürgermeisters, bei dem die Sitzungen des Festausschusses stattfanden. Über sie erhielt ich dann sofort genauen Bericht. Da wurden nun vielerlei Pläne in Aussicht genommen. Nach dem einen

Vorschlag sollte man den großen Philosophen von Lenbach malen lassen. Ein anderer Herr meinte, dadurch wäre jede wirksame Überraschung ausgeschlossen; man möge lieber eine schon vorhandene Büste in der Anlage, vielleicht mit Brunnenanschluß, aufstellen lassen. Ein dritter wollte im städtischen Museum ein ihm geweihtes Zimmer dazu bestimmt wissen, alles was auf das große Stadtkind sich bezog, als Archiv aufzunehmen. Mehr als diese Vorschläge gefiel jedoch der des Bürgermeisters.

Ihr müßt wissen, daß sich mein Herr nicht sehr lange vorher eine schöne Villa gebaut hatte, die wir vor wenigen Monaten bezogen hatten. Hier führte von der Halle eine prächtige Treppe aus goldigbraunem australischem Holz — es war das Geschenk eines reichen Verehrers in Melbourne — zum oberen Stockwerk hinauf, wo sich das Arbeitszimmer meines Herrn befand. Gerade vor der Tür dieses Allerheiligsten war auf dem Absatz der Treppe ein Raum, der offenbar nach einem Skulpturwerk zur Ausfüllung verlangte. Hier knüpfte der Bürgermeister an: Man könne dem verehrten Mann gewiß keine größere Freude machen, als wenn man ihm dies Skulpturwerk stiftete. Und zwar müsse es eine Sphinx sein, die ja von jeher das Symbol der Welträtsel und ihrer Lösung sei.

Dies leuchtete nun allen ein, und es gelang dann auch dem schlauen Mann, bei dem das Ganze offenbar auf nepotische Absichten hinauslief, durchzusetzen, daß diese wichtige und ehrenvolle Arbeit keinem der

angesehenen Bildhauer, sondern einem armen Schlucker anvertraut würde, der keine andere Empfehlung hatte, als daß er der Neffe des Bürgermeisters war. Von namhaften künstlerischen Leistungen war wenig von ihm bekannt. Er galt als ein „verbummeltes Genie" — ein Ausdruck, bei dem bekanntlich das erste Wort mit biedermännischem Nachdruck vorausschreitet, während das zweite ironisch-nachlässig hinterherhinkt. Alles, was man von ihm wußte, war, daß er ein paar Jahre in Amerika gewesen war, ohne sich dort gerade Lorbeeren zu pflücken; wohl aber hatte er dort, wie behauptet wurde, ein wildes Leben geführt und nicht nur das Trinken gelernt, was man auch in Deutschland tun kann, sondern sogar dem Opiumgenusse gefrönt. Daß nun eine so zweifelhafte Existenz bei einem so wichtigen Auftrage den angesehensten Akademikern vorgezogen wurde, kann wohl als ein beispielloser Streich des Nepotismus bezeichnet werden. Ach, wäre er nicht gelungen, so würden wir noch jetzt in unserer schönen Villa wohnen und täglich den gewohnten ehrenvollen Gang nach dem Hörsaal der Universität antreten."

„Herr Präsident", rief der braune Atman, „seit der Künstler zur Sprache gekommen ist, bemerke ich unruhige Bewegungen, knurrende Laute und ähnliche Zeichen innerer Erregung bei unserem Freunde, dem schwarzen Pudel. Ich beantrage daher, daß ihm jetzt das Wort gegeben werde, damit er von seiner Seite aus uns die Sache beleuchten kann."

Da Brount sah, daß sein Schützling ohnehin durch

seine letzten Worte so wehmütig gestimmt worden war, daß eine längere Ruhepause ihm nur wohltätig sein könnte, erteilte er dem schwarzen Pudel das Wort.

Vierter Bericht.

Der Künstler.

Bericht des schwarzen Pudels.

„Was diese Beschuldigung betrifft, daß mein Herr nur durch den Nepotismus seines Oheims, des Bürgermeisters, zu diesem Auftrage gekommen wäre, so ging die Sache in Wirklichkeit auf folgende Weise vor sich.

Vor einiger Zeit war bei der Errichtung eines städtischen Neubaues prächtigsten Stils ein Block von Syenit beim Abladen zu Schaden gekommen, indem ein großes Stück und mehrere kleine abgebrochen waren, so daß die Form sehr unregelmäßig geworden war. Für den Bildhauerprofessor, der aus ihm eine tragende Figur hätte schaffen sollen, war er unbrauchbar geworden, und der Block lag nun seit Monaten unverwendbar auf dem Arbeitsplatze. Als wir einmal in der Gesellschaft des Bürgermeisters dort vorbeigingen — denn mein Herr hatte bei der Ausschmückung des Baues eine feinere Steinmetzarbeit übernommen — oder vielleicht war sie ihm durch Nepotismus zugefallen! — blieb mein Herr vor dem Block stehen, betrachtete ihn einige Sekunden lang und sagte dann: „In dem Stein schläft eine Sphinx."

Dies Wort fiel, wie wir schon gehört haben, auf guten Boden. Der Bürgermeister wußte, daß dies verbummelte Genie von einem Neffen eine leidenschaftliche Sehnsucht habe, in echtem Material zu arbeiten, anstatt zu modellieren. Dieser Wunsch war bei ihm so gebieterisch, daß er sicher für den niedrigsten Spottpreis die Arbeit übernehmen würde, und zwar mit Kußhand. Der Kostenpunkt spielte keine ganz geringe Rolle, denn die Summe, über die sie verfügten, war recht beschränkt und würde zu einer solchen Arbeit bei einem bekannten Bildhauer — einem Herrn Professor und Geheimrat — nicht gereicht haben, von dem teuren Material gar nicht zu reden. Dies erhielten sie nun sehr billig, und außerdem wurde die Kommune teilweise für ihre Einbuße durch den verunglückten Block entschädigt, während der Künstlerlohn auf ein Mindestmaß herabgesetzt wurde. Das Geschenk war ansehnlicher, als es sonst möglich gewesen wäre. Der Bürgermeister sammelte deshalb mit Leichtigkeit alle Stimmen auf einen so günstigen Vorschlag, wurde als ein glänzender überlegener Kopf anerkannt, der allein das Richtige sah, verschaffte seinem Neffen eine schöne Arbeit, wonach dieser lechzte, ja sogar mehr Geld als er lange verdient hatte — kurz er erschlug einen ganzen Schwarm Fliegen mit dem einen Schlag der bürgermeisterlichen Klappe.

Was meinen Herrn betrifft, so war er so selig, daß er mich bei den Pfoten nahm und mit mir um den Syenitblock, wie um einen Altar, herumtanzte. Dies geschah in dem geräumigen neuen Atelier, das

ihm der Oheim für die große und wichtige Arbeit hatte anweisen lassen. Daß seine Entlohnung nur karg war, machte ihm wenig Sorge — und wie es sich zeigen sollte, mit Recht. Hingegen ärgerte es ihn, daß seine Sphinx an keinen Würdigeren kommen sollte, denn der Gedanke an den Professor kam seiner Phantasie schon anfangs in die Quere.

‚Wenn es nur ein Kerl wie der bissige Schopenhauer wäre!‘ rief er. ‚Der alte knurrende Pudel‘, so nannte ihn Liszt. Nicht wahr, Treu? Das wäre eher unser Fall. Na, glücklicherweise soll ich ihn ja nicht porträtieren, diesen Pourlemeritiker mit der glatten Fratze ohne die Narben des Leidens und die Runzeln des Grübelns. Aber meine Sphinx für ihn! Haben wir ihn nicht x-mal gesehen, wenn er aus der Universität kam, von seinen Studenten begleitet, guten dummen Jungen, denen er seinen rosigen Dunst vorgemacht hatte, oder gar umgeben von den Damen, die ihn anhimmelten? — ‚Dante mit den Frauen‘, frei nach Feuerbach — ha, ha, ha! — Wie, Treu? Schaut er dir aus, als ob das Was und Wie, das Woher und Wohin ihm die Wangen gefurcht oder das Mark aus den Knochen gesogen hätte? . . . Nun, wir wollen ihm einen Kursus in der Philosophie nach unserer Art geben. Der Teufel soll mich holen, ob er nicht in meiner Sphinx etwas hineingeheimnist finden soll, was ihm das Blut in den Adern gefrieren läßt, wenn er es wagt, sich als kleiner Ödipus vor sie hinzustellen!‘

Wenn er mit solchen Ausbrüchen seinem Herzen

Luft gemacht hatte, warf er sich wütend über die Arbeit. Er skizzierte mit Kohle Sphinxe an die Wand in allen möglichen Stellungen und Verkürzungen; er modellierte in Ton kleine Sphinxe, ganze oder den Kopf, eine Pfote, eine Kralle — ‚siehst du die Kralle, Treu, wie böse sie ist? Ex ungue leonem!‘ Aber die Zeichnungen wischte er wieder aus — nicht zum Schmuck des Ateliers — und die Modelle warf er früher oder später auf den großen Tonhaufen, der die eine Ecke des Raumes einnahm. Dabei rauchte er unzählige Pfeifen Shag und trank mehr Whisky, als mir gefiel.

Endlich hatte er jedoch eine drei Fuß lange kauernde Sphinx als Modell in halber Größe fertig, eine grimmige Bestie voll unheimlichen Lebens. Schon gab ich vor Entzücken über das Gelingen des Werkes ein lautes ‚Wau‘ von mir, als er zu meinem Entsetzen der Sphinx den Kopf abriß und auf den Tonhaufen warf, worauf er mit einem Stahldraht den ganzen Körper zerfetzte.

Gerade in diesem Augenblick trat sein Onkel, der Bürgermeister, herein. Enttäuscht in seiner Erwartung, das Werk in der Skizze so weit gefördert zu sehen, daß man sich ein ziemliches Bild machen konnte, brach er in beleidigende Klagen aus: Er habe dem Neffen im Andenken an seine verstorbene Schwester diese Arbeit verschafft, eine solche, die sonst nur bewährten Künstlern mit bedeutendem Namen zufiele. Dies habe er im Vertrauen auf die Zuversicht getan, die seine teure Anna so oft zur Genia-

lität ihres Sohnes ausgesprochen hätte. Jetzt sehe er freilich ein, daß diejenigen recht hätten, die da behaupteten, sein Neffe sei ein Taugenichts, der nie etwas Rechtes fertig brächte. Er sei arg enttäuscht und habe sich der ganzen Stadt gegenüber blamiert.

Nach dieser Rede ging er wütend fort, nicht ohne von mir heftig angebellt und sogar in die Hose gebissen worden zu sein.

Mein armer Herr sank auf einem Stuhl überwältigt zusammen. Der wochenlange vergebliche Kampf mit seiner Idee hatte mit der Vernichtung des großen Modells seine Katastrophe erreicht und diese Szene mit dem gönnerhaften Oheim, dessen Vorwürfe einen Widerhall in seinem eigenen Gemüt finden mochten, genügten, um einen vollständigen Zusammenbruch seiner geistigen und körperlichen Kräfte herbeizuführen. Mit Schrecken nahm ich jetzt die verheerenden Spuren der Kämpfe seines Künstlerlebens, die an Enttäuschungen und Entbehrungen aller Art reich gewesen, an seinem Gesichte wahr, wo sie jetzt plötzlich in grauenhaft deutlicher Schrift offenbart standen: die eingesunkenen, von dunklen Ringen eingefaßten Augen, die bleichen hohlen Wangen, die scharfen Risse um Nasenflügel und Mundwinkel, die tiefen Furchen der Stirn — alles sprach von namenlosem Elend. Meine Liebkosungen wurden nicht, wie sonst, erwidert, kaum bemerkt.

Endlich raffte er sich auf, ging an einen Eckschrank, nahm eine Whiskyflasche und eine Flasche Selterswasser heraus und mischte seinen Erfrischungstrank, tat einen

Schluck, stellte das große Glas wieder von sich, trat wieder an den Schrank und entnahm ihm eine kleine Flasche, deren ich mich wohl besann, obwohl ich sie seit langer Zeit nicht in seiner Hand gesehen hatte. Denn es verhält sich allerdings ziemlich so, wie der Affenpintscher vorher sagte, daß mein Herr sich in New-Yorks Opiumhöhlen des öfteren diesem orientalischen Rausch hingegeben hatte. Doch war er nie diesem Laster wirklich verfallen und hatte sich auch das Opium wieder abgewöhnt. Der Anblick der Flasche mißfiel mir deshalb höchlichst, ich begrüßte sie mit mißbilligendem Knurren, das sich warnend steigerte, als er sogar eine ungewöhnlich große Anzahl der braunen Tropfen in den Trank träufelte.

‚Ja, ja, Treu', sagte er, — ‚du meinst es gut, ich weiß es, aber es muß nun sein. Nie bedurfte ein Sterblicher des ostasiatischen Dämons mehr, als ich jetzt.'

Dann trank er die Mischung aus und warf sich auf eine schäbige Ruhebank, auf der er öfters die Nacht verbrachte, wenn er zu müde war oder es nicht der Mühe wert fand, sein Bett in der dürftigen, ein gutes Stück Weges entfernten Mansardenkammer aufzusuchen.

Es dauerte noch eine Weile, bevor er einschlief. Nach und nach zeigte jedoch sein tieferes und regelmäßigeres Atemholen, daß der Schlaf sich über ihn senke. Seine Hand, die ich leckte, streichelte noch manchmal matt meinen Kopf und fiel dann schlaff herab.

Sein Schlaf war tief, aber unruhig. Manchmal

wälzte er sich auf seinem Lager, stöhnte, versuchte zu sprechen oder stieß einen halberstickten Schrei aus.

Er schlief nicht nur diese Nacht, sondern auch fast den ganzen folgenden Tag, denn die Strahlen der Nachmittagsonne leuchteten in das Atelier herein, als er endlich die Betäubung abschüttelte, sich auf dem Lager aufrichtete und mich fest anblickte. Mit einem lauten ‚Wau-wau' begrüßte ich das freudige Ereignis.

‚Ja, ja, Treu!' rief er. — ‚Du hast ganz recht, mich willkommen zurück zu heißen, denn ich habe eine weite und gefährliche Fahrt hinter mir — aber keine vergebliche. Ich kam hin — ich habe sie gesehen. Ja, sieh mich nur groß an! Die Sphinx sah ich von Angesicht zu Angesicht. Ha! Wie recht hatte ich, die verunglückte Ausgeburt meiner Phantasie, das armselige Tonvieh, zu zertrümmern! Oh, ich werde dir jetzt etwas anderes zeigen. Aber zuerst setze dich still hin und höre zu. Ich werde dir alles erzählen, dir und mir selbst, damit ich nichts Wesentliches davon wieder vergesse. Also spitze deine Ohren, Treu, denn nichts Gewöhnliches hab' ich zu berichten.'

Ich ließ ab, an ihm empor zu springen und setzte mich in der höchsten Spannung, wie man begreifen kann, vor ihn hin.

Er erfrischte sich den Gaumen mit einem Schluck Selterswasser, strich sich ein paar Mal mit der Hand über die Stirn, wie um sich von den letzten Schatten des Schlafes zu befreien und hub nun folgendermaßen zu erzählen an.

Fünfter Bericht.

Die Sphinx.

Der Bericht des Pudels wird fortgesetzt.

Das Letzte, auf das ich mich besinne, ist, daß du meine Hand beleckteſt. Du wirſt ſie noch oft geleckt haben, als ich ſchon, ohne daß du es merkteſt, weit weg war. Wie du weißt, war es ſchon Nacht geworden. Ich eilte durch die dunklen Anlagen und kam an der Villa unſeres Profeſſors vorüber. Er hatte Geſellſchaft gehabt. Das Haus war hell erleuchtet, ein Wagen fuhr gerade ab. Der Profeſſor ſtand vor dem Portal mit ſeinem Affenpintſcher. Der Pintſcher bellte, der Profeſſor rief den davonfahrenden Gäſten ein fröhliches „Gute Nacht" nach. Die offenſtehende Tür, das hell erleuchtete Treppenhaus lockte mich, denn den Standort meiner Sphinx hatte ich noch nie geſehen. So ſchlüpfte ich an ihnen vorbei und beſah die Halle mit der ſchönen Treppe. Ein ſehr würdiger Aufenthalt für meine Sphinx — wenn ich ſie nur hätte! Aber ich will ſie jetzt finden oder zugrunde gehen, rief ich entſchloſſen und eilte wieder hinaus. Der Affenpintſcher drückte ſich, als ich vorbeiſchlüpfte, ängſtlich an ſeinen Herrn und heulte laut." —

„Vielleicht," brach der Pudel den Bericht ſeines Herrn ab und wandte ſich an den Affenpintſcher, „vielleicht beſinnſt du dich noch darauf?"

„Freilich tue ich das," entgegnete der Affenpintſcher, „denn wenn ich ſchon das erſte Mal, als das Phantom

hineinschlüpfte, etwas merkte, was mir nicht geheuer war, so konnte ich jetzt sogar eine halbdurchsichtige Gestalt sehen, und mir ahnte — ach nur zu sehr mit Recht — daß der unheimliche Besuch für meinen Herrn von böser Vorbedeutung sei, ja ihm wohl gar den Tod wahrsagte. Auch meinen armen schon dem Tode geweihten Herrn muß ein unheimliches Gefühl überschlichen haben, denn er verstand sofort mein Heulen. ‚Bob!‘ sagte er, ‚nicht abergläubisch! Bewähre dich als Philosophenhund! Was du offenbar für ein vorüberhuschendes Gespenst hältst, mag wohl der Schatten des Vorhanges gewesen sein, den der Nachtwind bewegt hat. Daher auch der plötzliche Kältehauch, der nichts mit spiritistischen Phänomenen zu tun hat... Immer den Kopf oben und kühl halten, nicht wahr! Bewähre dich, Bob!‘ —“

„Auch diese Worte, die er noch auffing, berichtete mir mein Herr und fügte hinzu, es habe ihn mit dem Professor ein wenig ausgesöhnt, daß dieser so vertraulich mit seinem Bob spräche, wie er selber es mit mir tat.“

Nach dieser Abschweifung, die bei allen einen eigentümlichen und ergreifenden Eindruck hinterließ, nahm der Pudel den Bericht seines Herrn wieder auf:

„‚Ich eilte‘, fuhr mein Herr fort, ‚durch den Stadtpark und weiter durch den Wald. Weit sind wir ja beide in ihn hinausgedrungen, aber ich ahnte nicht, daß er sich so weit erstreckte. Der Mond, der am Anfange meiner Wanderung hoch stand, war schon

am Untergange, als ich jenseits des Waldes in eine wilde moorartige Gegend geriet, von der ich nie hatte reden hören. Links streckte sich filzartig dichter Kleinwald, rechts blinkten große Tümpel im Mondlichte und hohe Schilfe nickten mit ihren Fähnchen im Winde und raschelten mit den steifen Blättern. Zu beiden Seiten gab es kein Ausweichen, und ich eilte weiter, wo ich noch festen Grund zwischen Tannicht und Moor fand. Da flatterte etwas zwischen den Schilfen empor. Eine Ente, aber keine Wildente, obwohl sie in dem wilden Moor hauste. Es war eine schwarz- und weißgesprenkelte zahme Ente. Sie flog eine Strecke mit mir, dann rief sie:

‚Warum so eilig, Mensch?'

Ich gab nicht acht.

‚Ich weiß wohl, wer du bist.'

‚Da weißt du mehr als ich', antwortete ich mit grimmigem Lachen.

‚Ich weiß auch, wo du herkommst.'

‚Auch darin bist du weiser.'

‚So laß dich doch ein wenig ausfragen! Was habt ihr dort in eurem Städtchen mit eurem großen Professor vor?'

‚O ho! Ja, das könnte ich dir wohl sagen!'

‚So sag's! Ich will dir helfen, weiß ich doch, was du suchst.'

‚Das wäre!'

Ich blieb mit einem Ruck stehen. Es fiel mir ein, daß ich ja gar nicht wisse, wo die Sphinx zu finden sei, so daß es sich vielleicht lohnen könnte, mich mit

der wißbegierigen Ente zu unterhalten, wenn es auch meine Fahrt etwas verzögerte.

‚Du suchst den Ruhm — und nur ich kann dich auf den Weg des Ruhmes leiten.‘

‚Du irrst dich, Ente. Ich bin wie Faust. Nicht den Ruhm — die Tat suche ich. Die Tat — das heißt die Sphinx. Denn ich soll die in einem Syenitblock ruhende Sphinx erlösen, damit sie unserem Professor als Ehrengeschenk gestiftet werde. Nun weißt du das, was du wissen wolltest. Dafür zeig' mir nun auch den Weg zur Sphinx.‘

‚O je!‘ rief die Ente. ‚Mit der Sphinx habe ich mich nie abgegeben. Sie lebte lange vor meiner Zeit, ich liebe die Antike nicht — was ist mir Hekuba? — und die Sphinx ist noch dazu ein ausnehmend langweiliges schweigsames Tier. Indessen kann ich dir sagen, daß du dich einstweilen auf dem richtigen Wege befindest. Und das ist ja die Hauptsache. Und weiter: — siehst du den großen Wald da vor dir?‘

Ich bejahte, denn in der jetzt ringsum zunehmenden Morgendämmerung gewahrte ich eine nebelhafte Masse, die wohl der angedeutete Wald sein mochte.

‚Gut. Er heißt „die Schemenmark“ und streckt sich weit, weit nach allen Seiten, weiter als du es dir vorzustellen vermagst. Nun wohl: Da drinnen haust auch die Sphinx. Nun weißt du, wo sie ist. Freilich, das sagte auch der Schiffsjunge, als er die Kaffeekanne ins Meer verlor. Aber höre weiter. Wenn du den Wald an der Ecke des Moores erreichst, dann folge dem Wasserlauf; der wird dich

schließlich zu einem großen Weg führen, der die Schemenmark durchquert. Diesen Weg mußt du gehen, bis du eine Stelle erreichst, wo er sich mit einem anderen kreuzt. In ihrem Schnittpunkte steht die mächtigste Eiche, die du je gesehen hast. Was ihre Krone betrifft, so hat freilich ein Blitzschlag den größeren Teil davon abgebrochen. Wo sich die Gabelung der Hauptäste befindet, wächst ein großer weißer Pilz und darauf sitzt ein schwarzer Rabe, der Nimmermehr heißt —'

‚Poes Rabe.'

‚Ach so, du kennst ihn.'

‚Sollte ich nicht den Raben kennen?'

‚Es ist wahr! Du warst in Amerika. Wenn du auch nicht gerade sehr berühmt bist, so viel wissen wir doch von dir.'

‚Oh, ich war in Edgar Poes Haus, und man hat mir die Tür gezeigt, wo der Rabe gesessen haben soll.'

‚Vortrefflich! Nun, Nimmermehr ist ein melancholisches, phantastisches Tier, ein Vogel von der Plutonischen Küste. Er weiß ganz gewiß alles von der Sphinx und wird dir also weiter helfen. Bring ihm einen schönen Gruß und die beste Empfehlung von mir. Hier hast du eine Feder, so gut wie eine Visitenkarte: die Zeitungsente. Also gehab dich wohl und Glückauf im Schemenwald.'

Damit tauchte sie in dem sumpfigen Wasser unter. Ich steckte die Brustfeder, die sie beim Putzen hatte fallen lassen, in die Rocktasche und eilte weiter.

Bis zum Walde war es nun nicht mehr weit, aber drinnen streckte sich der Weg, wie mir schien, ins Endlose, und doch war das Stück, was ich jetzt vor mir hatte, nichts gegen das folgende. Tage und Nächte, Gezeiten und Jahre wechselten, und ich mag wohl etwa ein Menschenalter hindurch gewandert sein, als ich endlich zum Kreuzwege mit der Eiche kam, wo ich sofort den Raben Nimmermehr auf seinem weißen Pilz kauern sah."

„Waren die Affen auch da?" rief Argos, bei dem Gedanken etwas erregt. „Als ich gestern dort war, saßen zwei in den Ästen, ich meine, sie gehören mit zur Stelle. Der eine war ein Orang-Utan, der andere aber war ein ungeheurer polyphemartiger Riese mit einem Backenbart und einem buschigen Schwanze. Ich unterhielt mich mit ihm, wobei ich in schönen Hexametern sprach. Er aber antwortete mir in schrecklich barbarischen Versen, die mich noch durchschauern, wenn ich an sie denke. Er war ein Inder. Waren die Affen auch da? Der Orang-Utan gab mir einen Auftrag."

„Die Affen waren nicht da, denn mein Herr erwähnte nur den Raben. Später freilich sah er einen boshaften Orang-Utan. Vielleicht war der dein Bekannter. Aber einen riesigen Inder hat er nirgends erwähnt."

Argos gab sich damit zufrieden, und der Pudel fuhr fort:

„,Der Rabe', berichtete mein Herr, ,blickte mich offenbar voll Verwunderung an.

‚Gruß und Empfehlung von der Zeitungsente, ehrwürdiger Nimmermehr', sagte ich, ‚und diese Feder von ihrer Brust gelte als Ausweis.'

‚Nicht nötig', sprach Nimmermehr, ‚ich kenne deinen Blick.'

‚Die Ente kannte mich schon und du kennst meinen Blick?'

‚Wohl kenne ich deinen Blick. Mein Schöpfer Edgar Poe sah mich oft mit diesen weitgeöffneten Augen an, die nur Schemen sehen. Ohne sie hättest du den Weg hierher nicht gefunden. Was suchst du hier?'

‚Ich suche die Sphinx, und die Ente meinte, du könntest mir den Weg zu ihr zeigen.'

‚Sehr einfach! „Du siehst mit diesem Trank im Leibe bald eine Sphinx in jedem Weibe." Also geh' dahin zurück, woher du kamst.'

Ich erklärte ihm jedoch, ich müsse die echte Ursphinx sehen, und warum.

‚Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt', brummte der Rabe, drehte sich halb nach rechts um und streckte seinen Schnabel, der bis jetzt auf seiner Brust geruht hatte, wie den Zeigefinger eines Wegweisers aus: — ‚den Weg da mußt du einschlagen, aber er ist lang. Du mußt dich weiter vorfragen. Vielleicht kann ich dir Hilfe senden. Aber ich verspreche nichts.'

Ich dankte ihm höflichst für seine große Freundlichkeit und schlug den mir angewiesenen Weg ein. Als ich mich umkehrte, blickte er mir noch immer nach, und da er mir in ‚Faust' gut beschlagen schien,

zweifle ich nicht, daß er zu sich selber sagte: ‚Neugierig bin ich, ob er wiederkommt.‘

Der Wald war bis jetzt fast gänzlich öde gewesen, nur hier und da hatte ich einige Hunde und Katzen, Rehe und Hirsche zwischen den Bäumen gesehen. Er blieb es auch fürderhin, obwohl solche Begegnungen jetzt etwas zahlreicher wurden. Sonst drohte mir keinerlei Gefahr; nur ein Orang-Utan warf große Kokusnüsse nach mir und zielte sehr gut. Auch stürzte eine wilde Kuh auf mich los. Sie brüllte mir jedoch nur zu, sie sei das heiligste Tier und stürzte dann weiter. Das war das erste Tier, das nach dem Raben mich anredete.

Ein paar Jahrhunderte lang war ich auf diesem Wege gelaufen, als ich eines Tages hinter mir Hufschläge vernahm. Nicht lange nachher holten mich ein knochendürres Pferd und ein Esel ein, der in weit besserer Verfassung war.

‚Wohin eilst du, Fremder?‘ fragte das Pferd, ‚Suchst du nie gehörte Abenteuer, so besteige mich. und ich will dich mutig solchen entgegentragen.‘

‚Gelüstet dich aber nach saftigen Beeren, so will ich dich an einen Ort tragen, wo du schmackhaftere Himbeeren, als du je gegessen hast, finden wirst.‘

Ich dankte den beiden für ihre Zuvorkommenheit und erzählte ihnen, was ich vorhätte.

Das Pferd wieherte laut.

‚Ha‘, rief es — ‚schlug mir mein Herz nicht mit Recht höher, als ich aus der Ferne einen Menschen durch den Wald streifen sah, denn kein anderes Wesen —

nicht einmal ein Rhinozeros — kann so von Grund aus wahnsinnig werden. Wahrlich, dieser prächtige Sphinxsucher ist reichlich so verrückt, wie mein seliger Herr, der unsterbliche Ritter der traurigen Gestalt.'

,Nicht nur ebenso verrückt', rief das Grautier —, ,nein, er ist auch ebenso dumm.'

Ärgerlich wandte ich mich ihm zu, um ihm eine scharfe Antwort zu geben, aber der Esel war nicht da — war nirgends zu sehen — als ob er sich in Luft aufgelöst hätte.

,Das ist nur einer von Ruzios launenhaften Streichen', sagte Rozinante. ,Die Kritiker haben ihm darum hart genug zugesetzt, wie du schon aus dem vierten Kapitel des zweiten Teiles unserer Geschichte ersehen kannst; aber er läßt nicht davon ab. Mache dir nichts daraus.'

,Das fehlte noch, daß ich mich über seine Bauerngrobheit ärgerte.'

,Sag Bauernverstand', schrie es hart an meinem rechten Ohr.

Wie ich hinblickte, war Sancho Panzas Augapfel wieder da.

,Ja ja', rief er neben mir dahergaloppierend — ,den Weg zur Sphinx kann ich dir nicht sagen, aber ich kann besseres tun; ich kann ihn dir ersparen. Was willst du von ihr? Wie eine Sphinx aussieht, weiß du ja; auch kannst du in einem Bilderbuch nachsehen. Also mache sie so; dein Honorar bleibt doch dasselbe. Und außerdem spricht die Wahrscheinlich-

keit dafür, daß, je ähnlicher sie wird, sie um so weniger gefallen wird. Also wofür sich abäschern?‘

Sprach’s und verschwand wieder.

‚Ruzio war immer ein prosaisches Tier‘, sagte Rozinante. ‚Leider kann ich dir nicht helfen. Denn zum Aufsitzen darf ich dich nicht einladen, da ich nun weiß, daß du ein lebender Mensch bist; mein Rücken würde die Last nicht tragen können. Auch weiß ich wenig von Sphinxen, denn von solchen steht nichts in den Ritterromanen, höchstens von Greifen, die freilich in derselben Gegend hausen mögen. Doch geht es noch weit in dieser Richtung auf den großen Drachen zu, und du hast schwere Abenteuer zu bestehen. Mein Herr würde dich darob beneiden.‘

Damit trabte Rozinante nach links ab.

Das erste der gefährlichen Abenteuer erwartete mich ziemlich bald nach dieser sonderbaren Begegnung.

Ein Zug von so vielen Tieren, wie ich ihn noch nicht gesehen hatte, kam auf einem Seitenweg daher. Von ihnen stürzten ein Wolf und ein Bär mit offenen Rachen auf mich zu und wollten mich offenbar verschlingen.

Mit lautem Brüllen sprang auch ein Leopard heran, so daß ich mich ganz verloren gab; aber mit Unrecht.

‚Halt, in des Königs Namen!‘ rief der Leopard.

In der Tat blieben Bär und Wolf wenige Schritte vor mir keuchend stehen.

‚Was fällt euch ein! Wie, mein Herr Isegrimm und Herr Braun — achtet ihr des Königs Landfriedensgebot so gering, daß ihr es mitten in seinem Hoflager brecht?'

‚Mit nichten, Herr Hofmarschall', entgegnete Isegrimm. ‚Der Landfrieden ist den Wesen des Schemenwaldes verkündet. Wer hat aber je in ihm einen Menschen gesehen? Er gehört nicht hierher!'

‚So ist es', brummte Braun —, ‚ihn kann der Frieden des Königs nimmer schützen.'

‚Darüber hat die Majestät selbst zu entscheiden', sagte der Leopard.

König Nobel und seine Königin traten jetzt hinzu, und der Leopard trug ihnen die Sache vor.

‚Ein schwieriger Fall', seufzte der König. ‚Was sie vorführen, hat guten Grund. Und doch fürchte ich, mein Wort, das den Wesen der Schemenmark Frieden verkündigte, würde, wenn Isegrimm und Braun ihren Willen durchsetzten, von Vielen als gebrochen angesehen werden, und mein Ansehen könnte Schaden erleiden.'

‚Laß Reinecke rufen', meinte die Königin, ‚er hat oft noch schwierigere Fragen gelöst.'

Der König nickte Beifall. Der Leopard sprang von dannen und kehrte bald mit einem stattlichen Fuchs zurück, den ich mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, denn mein Leben hing an seinem Munde.

Reinecke ließ sich die Frage genau auseinandersetzen und erklärte, er müsse mit mir allein sprechen, um sich zu überzeugen, ob das Streitobjekt auch wirk-

lich — wie es allerdings den Anschein habe — ein Mensch sei; denn davon hinge alles ab.

Er nahm mich also zur Seite, und ich mußte ihm meine Geschichte berichten. Dann lächelte er diplomatisch und sprach:

‚Es scheint mir, mein Lieber, daß wir beide uns gegenseitig aus der Klemme helfen können. Die meine ist folgende. Ihr wißt ohne Zweifel, daß ich einst, als ich schon auf der Leitersprosse des Galgens stand und glaubte nie mehr Malepartus und Frau Ermelyn wieder zu sehen, mein Leben dadurch rettete, daß ich dem König eine Verschwörung entdeckte, die nie stattgefunden hatte, und ihm einen ebenso frei erfundenen angeblich tief versteckten Hort versprach. Als ich mich nun beim nächsten Hoftage einfand, um mich gegen meine vielen Ankläger zu verteidigen, hatte, wie Ihr sicher wißt, der König die Sache mit dem vergrabenen Schatz, die ich am meisten fürchtete, auf ganz unerklärliche Weise vergessen, und so fiel es mir nicht schwer, meine Feinde zu beschämen und wieder zu hohen Ehren zu kommen. Meine beiden Erzgegner jedoch, Isegrimm und Braun, sind dann später auf die Geschichte zurückgekommen und haben den König gegen mich aufgehetzt, bis er mir ungestüm gebot, ihn und seinen ganzen Hof an den Ort zu führen, wo der Schatz vergraben liege.‘

‚Der liegt‘, sagte ich, ‚wenn ich mich nicht irre, in Flandern.‘

‚Ganz recht‘, antwortete Reinecke. ‚Aber der König meint: Hier, wenn irgendwo, ist Flandern, und wer

darf einem Königswort widersprechen? Auch ist dieses nicht so unsinnig, wie es klingt. Denn, da die ganze Geschichte von dem Schatze König Ermenrichs, den mein Vater gefunden hätte, glatt erlogen war, so kann man „Flandern" als eine scherzhafte Bezeichnung für das Land „Nirgendwo" auffassen und es auch füglich auf die Schemenmark beziehen . . . Kurz meine Lage ist recht verzweifelt. Entfliehen ist nicht möglich, denn ich werde scharf bewacht, und wenn es mir nicht gelingt, den König von meiner Wahrhaftigkeit zu überzeugen, so muß ich früh oder spät in einem der Bäume des Schemenwaldes baumeln. Da kommt Ihr nun wie vom Himmel zu meiner Rettung geschickt.'

‚Wie wollt Ihr denn erst mich retten?'

‚Laßt das meine Sorge sein und hört mich an. Kurz bevor Ihr die Sphinx erreicht, kommt Ihr durch den Bereich der indischen Riesenameisen, von denen schon Herodot berichtet hat. Sie sind von Menschengröße, und wie man unsere Ameisen die weißen Eier daherrollen sieht, so wälzen sie große Klumpen des reinsten Goldes. Wenn Ihr zurückkommt, müßt Ihr hier wieder vorbei, und ich werde durch meine Schlauheit dafür sorgen, daß das Hoflager sich wieder hier befindet und ich noch nicht gehenkt bin. Ihr erzählt dann König Nobel von den Ameisen. Er wird glauben, daß die Ameisen König Ermenrichs Schatz ausgegraben haben, und ich bin schön heraus. Sorgt nur dafür, wenn ich Euch die Straße frei gebe, daß Ihr die Sphinx er-

reicht; Ihr seid auf dem rechten Weg, und von Eurem Mut erwarte ich das Gelingen des seltenen Abenteuers.'

Ich versprach ihm, es nicht an meinem Zeugnis fehlen zu lassen.

Darauf trat er vor den König und sprach:

‚Majestät! Ich habe mich überzeugt, daß das Streitobjekt allerdings ein Mensch ist und diesen insofern als Beute zufällt. Mir tut's nur leid um meine lieben Verwandten, denn das sind sie, wenn sie sich auch nicht immer verwandtschaftlich aufgeführt haben. Dieser da — das Streitobjekt — ist nämlich kein Hirngeborener, wie wir, sondern er ist der Schemen — oder, wie die Gelehrten jetzt sagen, der Astralleib — eines wirklichen, ja sogar eines noch lebenden Menschen, der hier umherstreift, während sein grober Leib zu Hause in einem Betäubungsschlaf liegt. Nun könnte aber eher ein gewöhnliches Tier einen Felsen verdauen als unsereiner den Astralleib eines Lebendigen. Die Gefräßigkeit meiner beiden Verwandten hat ihnen schon oft zu Schaden gereicht, wie Braun sich wohl der Honigscheiben des Bauern und Isegrimm des Schinkenspeichers des jülischen Pfaffen entsinnen wird. Diesmal aber wird sie ihr Tod werden. Ich verliere zwei teure Verwandte, Ihr, Herr König, zwei verdienstvolle Paladine, jedoch gegen die Streiche des Schicksals wehrt man sich vergebens.'

Er seufzte, und ein paar Tränen rollten ihm über die Wangen.

Als Braun und Isegrimm seine Worte vernahmen, machten sie bedenkliche Mienen.

‚Meine Gefräßigkeit kommt hier wenig ins Spiel', sagte der letztere, ‚es kam mir nur auf das Beute- recht an.'

‚Gewiß', stimmte Braun zu — ‚und da dies Recht anerkannt ist, verzichten wir auf die Verzehrung der Beute.'

König Nobel war mit dem Ausgang der Sache sehr zufrieden und ich nicht weniger, da ich jetzt meine Straße wieder geöffnet sah. — —

Wohl mehr als ein Jahrtausend war ich auf dieser durch den ungeheuren Wald dahingezogen, als mir das nächste erwähnenswerte Abenteuer begegnete.

Ich war in eine felsige Gegend gekommen. Das Tal engte sich immer mehr ein, bis der Weg in eine tiefe Kluft hineinführte. Die abendlichen Schatten senkten sich und die Felsenschlucht wäre schon ganz in Dunkel gehüllt gewesen, wenn sie nicht fortwährend durch einen immer wieder aufflackernden und er- löschenden Glutschein erhellt worden wäre. Dieser Feuerhauch entströmte einer Höhle, die in mittlerer Höhe der linken Felswand gähnte. Da ein keuchendes und zischendes Geräusch sich hören ließ, hätte man glauben können, daß sich dort eine Bergschmiede befände, in welcher das Herdfeuer mittelst eines mächtigen Blasebalges angefacht würde; aber es gab ja keine Menschen in diesem Wald; auch war die herausströmende Glutwolke so heiß, daß die gegen- überstehende Steinwand rotglühend leuchtete.

Ich stand durch diesen unheimlichen Anblick erschüttert da und hatte mich schon entschlossen, den Tagesanbruch hier abzuwarten, bevor ich mich weiter wagte, als kräftige Hufschläge hinter mir ertönten. Ein prächtiger Grauschimmel mit lang niederwallender Mähne machte neben mir Halt.

‚Graut es dir, Fremder?‘ rief der Hengst. ‚Freilich kommst du hier nicht allein hindurch, denn dort oben liegt der Lindwurm Fafner, und schon sein Atem würde dich versengen. Ich aber bin es gewöhnt, durch Feuer zu springen, denn ich bin Grane, das Roß Siegfrieds, des Fafnertöters. Schwing dich auf meinen Rücken und halte deinen Kopf gut in meine Mähne hineingetaucht, dann will ich dich hindurchbringen, denn mich gelüstet es, wieder einen Reiter zu tragen.‘

Ich tat, wie er mir gebot, aber der mächtige Hengst sank unter mir in die Knie.

‚Ha, wer bist denn du, daß ich dein Gewicht kaum ertrage?‘ rief Grane.

Ich erklärte ihm, daß ich kein Hirngeborener wie er sei, sondern ein lebendiger Mensch, wenn ich auch meinen grobmateriellen Körper abgelegt hätte.

‚Gute Ratschläge sind hier teuer‘, sprach Grane. ‚Ich traue mir zwar zu, mit dir durch die Kluft zu traben, aber nicht mit dir zu springen; wenn wir aber nicht in einem einzigen Sprung durch den Glutstrom kommen, so wird er dich versengen.‘

Kaum hatte der weise Hengst also gesprochen, als gewaltige, schnell sich nähernde Flügelschläge hörbar

wurden — dabei ertönte aus rauher Kehle eine schaurig wilde Weise.

‚Wir bekommen Hilfe', rief Grane. ‚Das ist der Walrabe.'

Sein freudiges Wiehern war noch nicht verklungen, als ein mächtiger Rabe — wohl noch ein halbes Mal so groß wie Nimmermehr — herangesaust kam. Er ließ sich auf den nächsten Baum nieder und blickte uns mit feurigen Augen an.

‚Endlich!' rief er. ‚Nimmermehr schickt mich dir zu Hilfe. Ein halbes Jahrhundert — denn früher warst du nicht zu erwarten — hab' ich Ausschau gehalten. Gut, daß du nicht am hellen Tage kamst, denn der Walrabe fliegt nur am Abend. Also los, Grane! Ah, da ist das Vieh schon! Es hat mein Lied vernommen — von Grammwold, dem Königssohn, der den Lindwurm schlug. ‚Es liegt ein Lindwurm in Iserland, wohl über der Leite —' das mag er nicht, ho, ho!'

In der Tat sah ich oben den scheußlichen feuerspeienden Rachen des Wurms sich weit aus der Höhle hervorrecken.

‚Ich stoße auf die Augen und gedenke Fafner so zu beschäftigen, daß du deinen Reiter unterdessen heil hindurchtragen kannst. — Los!'

Mit einem gellenden Schrei stimmte der Walrabe sein ungeschlachtes, mittelalterliches Dänenlied an und stürzte auf das Ungetüm zu, das sich jetzt von dem dreisten Flieger so zugesetzt fühlte, daß es seine Feuerströme mehr nach oben als nach unten ergießen

mußte. Ein paar Mal machte Grane einen Anlauf, aber immer noch paßte der Drache auf und schickte einen solchen Gluthauch herunter, daß der edle Hengst, um meine Sicherheit besorgt, von dem Versuche abstehen mußte. Immer dreister umflatterte der Walrabe kreischend seinen Feind, aber es zeigte sich, daß seine Flügelschläge und die Stöße seines scharfen Schnabels zu ermatten begannen.

Da ertönte in der Ferne ein wiehernd-krächzendes Doppelgeschrei und zwei urrauhe Kehlen huben ein Lied an, das Einem durch Mark und Bein ging.

‚Jetzt ist uns geholfen!' rief Grane. ‚Das sind die Raben Odins, sie haben in ihrem Felsenneste das Kampflied ihres Neffen gehört und eilen herbei! Hei, wie mir die alten Eddaverse mit ihren hämmernden Stabreimen in der Seele so wohl tun!'

Dabei wieherte er zum Gruß so gewaltig, daß er mich fast von seinem Rücken abgeschüttelt hätte.

Es brauste und schwirrte in der Luft, und zwei Raben, die Adlern in der Größe nichts nachgaben, stürmten heran.

Wohl habe ich geglaubt, die wildeste Kampffreude künstlerisch mitzuerleben, als ich meinen Wiking und meine Walküre schuf; aber schon beim Gesang des Walraben fühlte ich mich beschämt, und als ich nun vollends die altnordische Runenweise aus der Nähe vernahm, als der Kampf in der Luft über meinem Kopfe raste, das Brüllen und Fauchen des Drachen sich mit den Streitrufen und wilden Schlachtweisen der Raben mischte, ja, als ich sogar das immer

kriegerischer wiehernde Roß unter mir vor Erregung zittern fühlte, weil es keine Flügel wie Schleipner hatte, um sich zur luftigen Wal hinaufzuschwingen, — ja, als diese Erregung, durch seinen Körper in den meinigen verpflanzt, sich meiner gänzlich bemächtigte: — da merkte ich wohl, welch erbärmlich schwache Ahnung ich von solchen Gefühlen gehabt hatte. ‚Wie hättest du', — sagte ich zu mir selber — ‚armer Tropf! eine Sphinx schaffen können, bevor du solches miterlebtest? Denn all dies Gewaltige schlummert ja auch in ihr und gehört zu ihrer Löwennatur!' Weißt du noch, Treu, wie ich dir die modellierte Kralle zeigte und rief: ‚Siehst du, wie böse sie ist?' O, ich sage dir, sie war nicht ein hundertstes Mal furchtbar genug!

Trotz seiner brennenden Kampflust versäumte indessen Grane nicht, den ersten günstigen Augenblick zu benutzen, um mit mir durch die Kluft zu traben, deren glühende Schmelzofenhitze mich fast erstickte, obwohl ich mein Gesicht tief in die mächtig wallende, waldluftkühle Mähne des Hengstes tauchte.

Sobald Grane jenseits der Kluft im offenen Walde still stand, ließ ich mich hinuntergleiten, da ich wußte, wie schwer ihm die Last war. Ich streichelte das edle Roß, das gewißlich, wie es im Liede des Walraben vom Streitroß Grammwolds hieß, Männerwitz sowie Männersprache besaß, und dankte ihm für den unschätzbaren Dienst. Bevor Grane mich aber weiter gehen ließ, gab er mir eine genaue Anweisung der Wege, denen ich zu folgen hätte, bis ich einen Stern-

platz erreiche, wo acht Straßen zusammenstießen. Darüber sei er nie hinausgekommen. Hier müsse ich also warten, bis sich jemand zeige, der mir weitere Auskunft geben könne, was bei einem solchen Hauptkreuzungspunkte wohl kaum sehr lange dauern würde.

Ich nahm mit erneutem Danke von ihm Abschied, bat ihn, meinen dankenden Gruß an die Raben zu bestellen und eilte weiter. Noch lange hörte ich sein Wiehern sich mit dem Krächzen der drei Raben und dem Heulen des Lindwurms mischen, denn obwohl der Zweck schon erreicht war, schien man um des Kampfes willen weiter zu kämpfen.

Als ich schon nach ein paar Jahrhunderten den Sternplatz erreichte, stand ich vor dem nächsten erwähnenswerten Abenteuer.

Es war schon später Abend, und ich wollte mich niederlegen, um zu warten, als ich mitten im Grase einen leuchtenden Schein bemerkte, gleich dem eines großen Glühwurms. Als ich nun, davon angezogen, näher trat, brachte mich ein scharfes anhaltendes Zischen zum Stehenbleiben, und ich gewahrte jetzt hinter dem leuchtenden Gegenstande im Grase eine Brillenschlange, die wie ein Korkzieher auf dem Schwanze stand und ihre Haube aufgebläht hatte.

Entsetzt trat ich zurück, denn ich erwartete, daß sie auf mich losspringen würde. Aber die Schlange sprach:

‚Du brauchst dich vor mir nicht zu fürchten. Störe nur meine Abendandacht nicht. Ich bete meinen heiligen Stein an. Aber ich beiße niemand, seitdem ich Cleopatra biß.‘

‚Bist du die Schlange der Cleopatra, dann bist du eine Ägypterin, und gewiß kannst du mir den Weg zur Sphinx zeigen.‘

‚Ich will dich führen, da meine Andacht nun doch gestört ist und du den Weg selber nimmer fändest. Hast du Mut, denn dessen brauchst du ebenso nötig, wie eines Führers?‘

‚Stünde ich sonst hier?‘

‚Also komm!‘

Die Schlange schnappte den kleinen leuchtenden Stein vom Boden auf und mit ihm im Munde, aus dem, wie aus einer Leuchte, der Schein nach vorn und seitwärts drang, schlängelte sie sich davon. Doch verschmähte sie alle acht Wege, um auf einem unscheinbaren Pfade in ein dichtes Gebüsch zu schlüpfen.

Hier legte sie einen Augenblick den Stein wieder von sich, um mich zu ermahnen, ihr so nahe wie nur möglich zu folgen; denn in diesem Dschangel gäbe es viele von ihrem Geschlecht. Die würden mir nichts zuleide tun, wenn sie mich in ihrer Begleitung sähen, zumal sie auch im Banne des leuchtenden Amuletts stünden; bliebe ich aber zurück, so würde das mein sicherer Tod sein.

In der Tat hörte ich bald, als wir nun weiter gingen, eifriges Zischen zu beiden Seiten und sah dann im Lichte des Steines Köpfe und Hauben der Schlangen aus den Büschen hervortauchen und sich mit uns fortbewegen, indem die Reptile offenbar ihrem Heiligtum das Geleit gaben. Nun glitten aber auch einige gar über meinen Pfad. Mehrmals

trat ich auf eine von ihnen. Sie ringelte sich dann an meinem Bein empor, so daß ich sie eine Zeitlang mit mir forttragen mußte, bis sie endlich wieder hinabglitt. — Mehr als einmal verwickelte sich mein Fuß in einem ganzen Schlangenknäuel, so daß ich unter ihrem wütenden Fauchen vorwärtsstrauchelte und schon vermeinte, ihre tödlichen Fangen in meinem Fleische zu spüren.

Die längste und schrecklichste Wanderung erreicht schließlich ihr Ende. Diese tat es am Rande einer weitgestreckten Wasserfläche. Hier war die Nacht mild erhellt, wie bei uns, wenn der Mond hinter einer leichten Wolkendecke steht.

Mein Führer erhob sich auf seinem Schwanze und schwenkte seinen Kopf mit dem leuchtenden Stein im Munde seitlings hin und her. Als er das dreimal getan hatte, sah ich einen dunklen länglichen Gegenstand — gleich einem großen Kanoe — über die matt glänzende Fläche auf uns zu gleiten.

‚Wen bringst du, Aspis?‘ rief eine sonderbar grauenhafte Stimme.

‚Einen Furchtlosen oder einen Todgeweihten‘, lautete die seltsame Antwort.

Vergebens spähte ich hinaus, um ein lebendiges Wesen — etwa einen Affen — zu entdecken, das dies Fahrzeug lenkte und von dem die Stimme herrührte.

Das Kanoe stieß jetzt ans Land und schob seinen flachen Steven ganz auf das Land herauf. Er war deutlich zu erkennen und wie ein Krokodilkopf gebildet, und ich wunderte mich baß, wie ein solches,

wenn auch primitives Kunstwerk, in der völlig menschenleeren Gegend entstehen könne. Zu längerer Betrachtung fehlte es indessen an Zeit, denn die Schlange war schon an Bord. Ich folgte; beim ersten Schritt auf den Steven sah ich jedoch zu meinem Entsetzen auf jeder Seite von meinem Fuße zwei kleine stechende Augen boshaft zu mir emporblinzeln, und begriff jetzt, daß das vermeintlich aus einem Baumstamme verfertigte Kanoe in Wirklichkeit ein riesenhaftes lebendiges Krokodil war.

Sobald ich auf seinem Rücken, neben meinem Schutzgeiste, der Schlange, Platz genommen hatte, glitt unsere unheimliche Charonsfähre rückwärts, drehte und ruderte dann auf dies stygische Gewässer hinaus. Dies war jedoch nicht so öde wie die eigentliche Styx, und wie man gern hätte wünschen können. Denn jetzt zeigten sich hier und da ähnliche Kanoes, die sich von beiden Seiten näherten. Bald ertönte die mehrstimmige Frage:

‚Wen bringst du, Menosostris?‘

Die Antwort lautete wieder: ‚Einen Furchtlosen oder einen Todgeweihten.‘ Diesmal war es aber nicht die Schlange, sondern unser lebendiges Boot, von der sie ertönte.

‚Letzteres, wenn wir ihn fressen‘, klang es zurück, und ein wahrhaft dämonischer Lachchor erhob sich.

Die ganze Flotille gab uns nun das Geleite, und einige der Ungetüme glitten in recht bedenlicher Nähe neben uns einher. Es dauerte dann auch nicht lange, bevor sie nach mir, wenn auch nur gleichsam

spielend, zu schnappen begannen, was sie um so leichter tun konnten, als mein Gewicht unser Fahrzeug so herabgedrückt hatte, daß wir fast in der Wasserfläche saßen. Einmal mußte ich, um das Gleichgewicht zu wahren, die rechte Hand ausstrecken. Sofort schnappte das nächste Krokodil nach ihr; glücklicherweise war es ein altes Tier, dessen Gebiß große Lücken hatte — in eine solche paßte die Hand hinein, so daß die Zähne um sie zuklappten, ohne sie zu verletzen.

Die Schlange gab mir nun den leuchtenden Stein in die Hand und schalt die heiligen Krokodile — denn das waren sie, wie ich jetzt vernahm — wegen ihrer Unart. Wüßten sie doch, daß sie einen nimmer abzubüßenden Frevel begingen, wenn sie mich, während ich mich im Schutze des Amuletts befände, auffressen würden!

Die wunderlichen Heiligen schienen sich wirklich dadurch beschämt zu fühlen, denn sie zogen sich jetzt etwas mehr zur Seite.

Doch hatten sie dabei nur ein anderes Verfahren im Sinne. Denn wie auf ein gegebenes Signal sprangen alle plötzlich in die Höhe, so daß man die ganzen gekrümmten Riesenkörper in der Luft sah, und plumpsten dann kopfüber wieder in den See, so daß das Wasser hoch aufspritzte. Dies taten sie wiederholt; offenbar wollten sie mich von meinem sicheren Platz in den See hinausspülen, wo ich dann in ihrer Gewalt gewesen wäre. Beinahe wäre ihnen dies auch geglückt, denn das Wasser geriet in solchen Auf-

ruhr, daß große Wellen über mich daherwogten. Ich klammerte mich jedoch rechtzeitig an den großen Schuppen des Krokodilsrückens fest. Dabei merkte ich mir die charakteristischen Stellungen bei ihren Sprüngen genau; denn es fiel mir ein, auf dem Fußstück meiner Sphinx einen Fries von springenden Krokodilen anzubringen.

Die Schlange fragte mich, woran ich dächte, und ich sagte ihr das.

Als die Tiere nun eine Ruhepause machten, rief sie ihnen zu, sie belustigten mich nur; ich wolle sie an den Wänden des Menschentempels abbilden, und die Leute würden lachen und sagen: ‚Sind das die heiligen Krokodile, die gleich Forellen emporschnellen?'

Da ließen sie von weiteren Versuchen ab und glitten still neben uns her, die Köpfe gerade in der Wasserfläche, die kleinen Augen unverwandt auf mich gerichtet. Und wie Harzperlen auf der Föhrenrinde, erglänzten auf ihren furchigen Wangen große Zähren — die berühmten Krokodilstränen.

Dieser Anblick war zu drollig, so daß ich laut auflachen mußte. Das verdroß sie nun dermaßen, daß sie gänzlich zurückblieben, so daß wir von dann ab in angenehmer Einsamkeit den Rest unserer Wasserfahrt zurücklegten.

Am anderen Ufer stiegen wir an einer Art Felseninsel ans Land, wo sich zu beiden Seiten die Wassermasse in unabsehbarer Breite niagara-artig in einen Abgrund stürzte. So tief war der Fall, daß man

nur das Brausen der Fluten vernahm, als sie sich über dem unsichtbaren Felsenriff in glasigen Wellen hinausdrängten, von dem Anprall unten aber höchstens ein abgeschwächter verworrener Donnerhall heraufdrang; wie denn auch der Dampf, der sonst aus einem solchen Katarakt emporwirbelt, sich schon zu einem feinen Nebel verflüchtigt hatte, nur gerade stoffhaft genug, um das Gespenst eines Regenbogens als Eingangstor über den Felsgrat zu wölben, auf dem wir über den Abgrund anscheinend in das Leere hinausschritten.

Anscheinend in das Leere — denn anstatt daß der Grat, wie man erwarten durfte, sich nach und nach verbreitert hätte, verschmälerte er sich so, daß er bald nur fußbreit war. Ja, das Unglaubliche geschah: er bot dem Wanderer zuletzt nur eine steinerne Messerschneide zum Beschreiten. Die Schlange wand sich darüber hin, und der Schleim, den sie absonderte, machte es mir möglich, ihr zu folgen, ohne daß der Fuß durch die Schärfe des Gesteins zerschnitten wurde. Sobald ich ihn jedoch zum nächsten Schritte absetzte, bröckelte das Stück, das ihn soeben getragen hatte, hinter mir ab und rasselte die senkrechte Wand hinunter, bis die Tiefe das Geräusch verschlang. Und als ob dies noch nicht des Entsetzlichen genug wäre, kam jetzt der Ibis herangeflogen, schrie, daß ich den einzigen Steg über den Abgrund zerstöre und begann mich mit seinen großen Flügeln ins Gesicht zu schlagen, während sein krummer Schnabel beharrlich versuchte, mir die Augen auszupicken, so daß

ich sie mit den Händen schützen mußte und die Arme nicht mehr gebrauchen konnte, um das Gleichgewicht zu halten.

Wie es mir dennoch möglich war, diese Gratwanderung glücklich zu Ende zu führen, weiß ich nicht zu sagen, aber endlich befand ich mich doch auf der anderen Seite mit breitem, festem Boden unter meinen schmerzhaften Fußsohlen. Hier sagte mir die Schlange nun, daß ihre Führerschaft zu Ende sei; was mir insofern lieb war, als ich daraus entnehmen durfte, daß wenigstens fürs erste keine weitere Steigerung der furchtbaren Proben, die ich im Schutze ihres Amuletts bestanden hatte, zu befürchten sei. In der Tat verkündete sie mir, daß mein Weg, den sie mir zeigte und der nicht zu verfehlen sei, zwar durch seine Länge beschwerlich, aber auf eine lange Strecke mutmaßlich keineswegs sehr gefahrvoll sei. Nach diesen Worten nahm ich sehr dankbar Abschied von ihr.

In der Tat wurde mir jetzt die Wanderung ganz entsetzlich lang. Jahrtausende wechselten. Müde schleppte ich mich vorwärts. Der Weg schien endlos zu sein.

Auf einmal merkte ich — *wie*, weiß ich kaum —, daß ich verfolgt würde, und ich eilte weiter, soviel ich nur konnte.

Ich befand mich in einer felsigen Waldgegend. Oft sah ich mich um, ohne etwas gewahr zu werden. Als ich mich endlich in dem entschiedenen Gefühl, der Verfolger sei nicht mehr fern, umwandte, kam

er dort, wo der Weg um einen Felsen bog, in Sicht. Das Tier hatte einen mähnigen Löwenkopf, aber keine entsprechenden Prangen, denn bei jedem Sprung erklang auf dem Steingrund ein harter Anschlag wie von kleinen Klauen. Das war der Laut, den ich schon lange aus der Ferne vernommen hatte. Dem offenen Rachen entströmte Rauch und Feuer.

Mein Entsetzen war unbeschreiblich, denn mit meinen Kräften ging jetzt auch mein Mut zu Ende. Ich bot den letzten Rest dieser Kräfte auf und lief so schnell, wie meine Füße mich tragen konnten. Lange dauerte es nicht, bis ich bewußtlos zusammenbrach.

Als ich wieder zu mir kam, stand der Verfolger neben mir.

Aus der Löwenmähne, wo der Rücken ansetzen müßte, ragte ein Ziegenkopf hervor. In der Tat wurde die Mitte des Ungeheuers von dem Körper einer wilden Gebirgsziege gebildet, während eine Schlange den Schwanz ausmachte.

Es war die Chimära.

‚Ich bin dir lange auf der Spur', schnaubte der feuerspeiende Löwenkopf mich an.

‚Warum fürchtet sich der Furchtlose oder Todgeweihte?' fragte der Ziegenkopf.

‚Nur der Dumme flieht seinen Helfer', bemerkte der Schlangenkopf.

‚Dummdreist warst du, wenn du wähntest, allein zur Sphinx vordringen zu können', brüllte der Löwe zornig.

‚Wir kommen, um dich hinzutragen‘, meckerte die Ziege und nickte freundlich mit dem Barte.

‚Meine Freundin Aspis Cleopatrae hat uns geschickt‘, lispelte die Schlange.

‚Der Löwe kennt die Wüste.‘

‚Die steilsten Gebirgspfade erklimmt die Ziege.‘

‚Der Kluge windet sich überall durch.‘

‚Wenn du Mut hast, setze dich auf mich‘, lud die Ziege ein, ‚wie der Franzose, den wir vor nicht gar zu langer Zeit zur Sphinx trugen.‘

‚Viel Freude hatten wir davon!‘ brummte der Löwe feuerhauchend, als ob er bereute, daß er den armen Flaubert nicht rechtzeitig verschlungen habe.

‚Es ist wahr, er hat unseren Dienst nicht einmal dankend erwähnt‘, seufzte die Schlange. ‚Er schreibt, als ob er — oder, was dasselbe ist, sein St. Antonius — sich von selber hingefunden hätte, und wir erst dann dazugekommen wären.‘

‚Und zwar um alberne Sprünge zu machen, ja gar unzüchtige Reden zu führen.‘

‚Ein Franzose!‘ meckerte die Ziege, mild entschuldigend.

‚Aber was für ein dummer!‘ rief die Schlange. ‚Er wollte ein Paar aus uns machen, aus uns beiden, der Sphinx und der Chimära!‘

‚Weil ich den Kopf habe, der der Sphinx zum Löwen fehlt.‘

‚Die ewig Ruhende mit der ewig Schweifenden verbinden!‘

‚Die Weisheit mit der Klugheit!‘

‚Ist nie gelungen.‘

‚Wird nie gelingen.‘

‚Ein Zucht-Experimentator, ein Darwin der Schemenmark!‘ spöttelte die Schlange.

‚Schwöre, daß du nichts solches vorhast‘, brüllte der Löwe und sah mich mit rollenden Augen an.

‚Sonst lassen wir dich hier liegen‘, drohte die Ziege bartschüttelnd.

‚Und die Sphinx schaust du nimmer!‘ schloß die Schlange.

Ich schwor bei allen Schrecknissen des Schemenwaldes und bei ihrer eigenen mythischen Dreieinigkeit, daß ich nichts Ähnliches vorhabe, und nicht so undankbar sein würde, ihre Hilfe unerwähnt zu lassen; denn wenn ich auch kein Schriftsteller wie Flaubert sei, so könnte ich ihrer doch dadurch gedenken, daß ich die Gestalt der Chimära an der Frontseite des Sphinxsockels abbildete; obwohl mich dann die Zeitungsente ohne Zweifel des Plagiats nach Flaubert beschuldigen würde.

Als ich sie nun durch diese Erklärung beruhigt und zufriedengestellt hatte, durfte ich mich aufsetzen, und sofort ging es in gewaltigen Sprüngen davon. Welche Wonne war es, nach der mühseligen Wanderung so, wie ein Blatt vom Winde, fortgetragen zu werden! Wir holten einen Zug von Kranichen ein — es seien die des Ibykus, sagte die Schlange. Sie flogen schnell, und ihre Flügel schwirrten gleich Bogensehnen über unseren Häuptern; aber wir verloren sie bald aus der Sicht.

Froh war ich, daß ich mich an den langen krummen Hörnern festhalten konnte; denn bald ging es auf steilen und schwindeligen Gebirgspfaden weiter. Auch Gefahren seitens feindlicher Wesen sollten mich davon überzeugen, wie sehr der Löwe recht hatte, daß ich zur Sphinx allein nimmer vorgedrungen wäre.

Als wir wieder die Ebene erreichten und in einen Wald kamen, lief uns ein stierköpfiger Mann nach. ‚Seit dem Labyrinth hab' ich kein Menschenfleisch genossen', brüllte er. ‚Riechen kannst du es, aber auch nicht mehr!' spöttelte die Schlange und wehrte ihn ab.

Minotauros verfolgte uns aber durch den ganzen Wald, dessen wilde Ölbäume mit ihren gespaltenen, knorrigen und verrenkten Stämmen ihn schon zu einem verwunschenen Haine machten. Diesem Charakter entsprachen denn auch seine Dryaden; denn aus den brausenden, sturmgeschüttelten Wipfeln stürzten sich frauenköpfige Vögel und langten nach mir mit krallenfingerigen Knochenarmen, indem sie neckisch dem Minotauros zuriefen: ‚Gib acht! Wir schnappen dir noch den Fraß vorm Maule weg!' Aber der Fang wollte den Harpyien so wenig wie der Lernäischen Hydra gelingen, gegen deren neun abgehauene Häupter unsere Chimäraschlange tapfer den Kampf aufnahm. Dabei genoß sie des Vorteiles, von ihrem Körper bedient zu werden, während jene abgetrennten Köpfe hitzig aber unsicher vorstießen. Zwar bestrebte der Körperknäuel der Hydra sich immer wieder, die Ziegenbeine der Chimära zu um-

klammern, aber diese sprangen zu behende, und das Feuer des Löwenrachens brannte die Schnittflächen der Stümpfe aus, so daß alle ihre Versuche, mit den Köpfen zusammenzuwachsen, vereitelt wurden.

Die Schrecknisse des Waldinnern schienen freilich nur solchen des freien Raumes zu weichen; denn hier heulte und stöhnte die Luft unter ungeheuren Flügelschlägen, und eine ganze Wolke von beschwingten und adlerköpfigen Löwen stürzte sich von der Höhe auf uns herunter. Die Ziege beruhigte mich jedoch. Das seien Hyperboräische Greife, gute Bekannte von ihr. In der Tat fragten sie sehr freundlich, ob wir nicht auf die Spuren der Riesenameisen gestoßen wären; denn diese räuberischen Inder hätten wieder einen Beutezug unternommen und durch unterirdische Gänge große Mengen des hyperboräischen Goldes, dessen Hüter die Greife waren, fortgeschleppt.

Bei dieser Frage schlug mein Herz höher — hatte mir doch Reinecke Fuchs gesagt, daß die Ameisen ihren Wohnsitz in der Nähe der Sphinx hätten.

Als nun die Greifen erfuhren, daß wir zu dieser unterwegs seien, meinten sie, wir müßten zweifelsohne auf die Fährte der Ameisen, wenn nicht auf ihren Zug selbst kommen, und da ihnen selber die Sinne zum Aufspüren fehlten, gaben sie uns das Geleite, indem sie über unseren Häuptern gleich einem majestätischen Baldachin schwebten. — Man mochte glauben, den Cherubimthron eines unsichtbaren Jahve zu sehen.

Plötzlich schnaubte der Löwenkopf, die Schnauze

tiefer an die Erde haltend, und schlug eine etwas veränderte Richtung ein. Nicht lange dauerte es, so verkündete das jauchzende Kreischen der Greife, daß sie ihrer Erbfeinde gewahr wurden. Denn zwischen ihnen besteht, wie die Chimäraschlange mir unterdessen erzählte, ein ewiger Streit.

Die indischen Ameisen hatten nämlich einmal dem großen Gotte Wischnu einen schlimmen Streich gespielt. Dieser hatte bei einem Wettstreit der Götter den Vorrang gewonnen und stand auf seinen gespannten Bogen gestützt als Sieger da. Da fragten die Ameisen seine Gegner, was sie ihnen geben wollten, wenn sie ihm die Bogensehne zernagen würden. Die Götter versprachen ihnen, sie sollten überall reichlich Speise und Wasser finden. Da krochen sie heimlich heran und nagten die Bogensehne durch. Sofort schnellten die Bogenenden auseinander, und das obere riß dem Wischnu den Kopf ab. Nun sind aber Wischnu und Apollo, als berühmte Bogenschützen, seit der Zeit, wo der Herr des Bucephalus Hellas und Indien vereinigte, die besten Freunde, und die Hyperboräergreife sind die heiligen Tiere Apollos. Daher stammte also die Feindschaft.

Wegen der Göttergabe vermochten die Ameisen aber, die ödesten Strecken zu durchqueren und konnten so das Land der Hyperboräer erreichen, wohin sonst nur geflügelte Wesen vorzudringen vermochten; auch wählten sie ihre eigenen Schlupfwinkel in der unfruchtbarsten Felsenöde, am Rande der großen Wüste, in deren Mitte die Sphinx thronte. Um aber die

Bogensehne eines Gottes — zumal eines indischen! — zu zernagen, dazu gehören, wie man sich denken kann, gewaltige Ameisen. In der Tat waren sie so groß wie die Menschen und besaßen vielfach soviel Kräfte. Sie rollten nicht nur Goldklumpen, die manchmal fast einen Meter im Durchschnitt hatten, sondern sie wehrten sich auch, als die Greifen sie angriffen, indem sie sich auf den Hinterbeinen erhoben und das Gold als Wurfwaffe gebrauchten, so daß sich bald mehr als ein Greif mit zerschmetterten Flügeln am Boden wälzten. Die meisten Ameisen suchten jedoch mit ihrer Beute Zuflucht in Höhlen und Felsspalten oder entkamen durch Schluchten, wo die Breite der Flügel die Greife am Verfolgen hinderte.

Ich blickte noch zurück, um so lange wie möglich dies Schauspiel zu betrachten, als wir durch einen engen Felsenpaß sprengten, und plötzlich eine neue Szene uns umgab.

Rechts öffnete sich eine nach zwei Seiten von schönen Bergen begrenzte Meeresbucht. Unsere Fahrt ging am Fuße eines schroffen Abhanges hin, unmittelbar am Ufer entlang, wo die Wellen uns Perlenkränze vor die Füße warfen und kristallene Flammen auf dem goldigen Sande spielen ließen. Draußen, wo das hellgrüne Strandwasser in das purpurne Blau der Tiefe überging, ragte ein niedriges Felsenriff empor, gleich einem schwimmenden Rosenhaufen anzusehen. Auf ihm lagen zwei frauenartige Wesen hingestreckt, deren Oberkörper jedoch aus einem Schwanenleibe herauswuchsen. Das war besonders bei einer

dritten zu erkennen, denn diese wiegte sich vor ihnen in den Fluten, und ihr schneeiges Gefieder warf einen glänzenden Streifen über das Wasser bis dahin, wo der Schaum unter uns aufspritzte. Die beiden auf dem Riffe liegenden Frauen hielten Schildkrotleiern in den Armen und ließen ihre Saiten erklingen, sobald sie unser gewahr wurden; dann erhoben alle drei ihre Stimmen, um uns mit einem lieblichen Gesang willkommen zu heißen.

Wie soll ich dir aber die Zauberklänge der Sirenenweise schildern? Sie waren mit Wonne bis zur Überfülle durchsättigt, wie die Meerestiefe mit Himmelsbläue, und ein Sehnsuchtston, der Einem die Seele aus dem Körper zog, schien in ahnungsvoller Seligkeit zu vergehen, so wie droben im Äther die leichte Federwolke zerfloß. Vergebens bat, flehte, ja beschwor ich die Chimära still zu stehen, damit ich lauschen könne; nur um so ungestümer stürmte sie weiter. Ich wollte mich hinabstürzen, aber der Ziegenkopf bog sich zurück und fesselte mich mit den großen krummen Hörnern, und als ich unter ihnen durchzugleiten versuchte, umwand mich die Schlange und hielt mich fest, bis eine neue Felsengruppe den Ausblick auf die Meeresbucht verwehrte und die letzten Klänge der Zauberweise in der Ferne mählig hinstarben.

Aber sie hallten noch in meinem Ohre lieblich wieder, als neue Töne noch wundersamerer Art mich begrüßten.

Wir sprengten jetzt durch einen Palmenwald. In

seiner Mitte erhob sich ein Baum über die anderen. Sein Stamm schien aus glänzender Bronze zu sein; der Blätterwedel hatte oben die Farbe von Kupferpatina, so weißgrün leuchtete er gegen das Purpurblau des Himmels. In dieser Krone befand sich ein großes Nest und darin stand ein Vogel, dessen Gefieder gleich lauter Smaragden, Saphiren und Rubinen funkelte; seine Flügel, die er fortwährend bewegte, glänzten wie Sonnenstrahlen, und aus seinem goldenen Schnabel ertönte eine Stimme, die den ganzen Raum erfüllte, so daß es war, als ob der Himmel selber mitsänge. Die Erde aber mit ihren brausenden Wäldern und Meeren schien mit vielstimmiger orgelartiger Musik den Hymnus zu begleiten.

‚Diese herrliche Begleitung seines Gesanges', flüsterte mir die Schlange zu, ‚bringt der Phönix durch seine Flügel hervor. In jedem hat er fünfundzwanzig Schwungfedern, die hohl sind und wie Orgelpfeifen ertönen, wenn er sie durch seine Brust füllt. Heute ist sein tausendjähriger Geburtstag, deshalb hat er seinen Lobgesang angestimmt. Als Zeichen, daß er erhört wurde, wird jetzt der Himmel sein Nest anzünden, worauf er verbrennt, um aus seiner Asche von neuem zu erstehen, wie du gewiß schon vernommen hast.'

Sie sprach noch, als plötzlich ein Blitz aus dem wolkenlosen Himmelsblau gleich einem einzigen Feuertropfen in das Nest fiel, dessen Gezweig sofort zu glimmen und rauchen anfing. Der Phönix begann

noch eifriger mit den Flügeln zu schlagen, um das Feuer anzufachen. Bald umhüllten ihn die Flammen, während sein Gesang noch verzückter ertönte und die erhabensten Orgelklänge dazu brausten.

Wer dem Phönixliede gelauscht hat, der weiß, daß es ein ewiges Leben gibt, für das der anscheinend so schmerzliche Flammentod nur ein läuterndes Bad ist.

In dem verzückten Zustande, worein mich schon der Gesang der Sirenen versetzt hatte, war mir jedes Bewußtsein von dem Ziel und Zweck meiner Fahrt geschwunden.

Als ich aber nach dem Hinschwinden der Töne wieder zu meinen Sinnen kam, bemerkte ich, daß wir uns mitten in einer Wüste befanden, über deren sanftwellige Fläche sich der Sternenhimmel in ungeahnter Pracht wölbte.

Hinter mir, am Horizonte, verglomm das Phönixfanal, und der letzte Nachklang von dort verhallte in meinem Ohr.

Als die Chimära nun mit einem letzten Sprung plötzlich stillstand, und der Ruck mich völlig zur Besinnung brachte, da lag unmittelbar vor mir die Sphinx.

Es ist meine feste Überzeugung, daß, wenn meine Nerven nicht durch die Schrecknisse der Schemenmark, vom Lindwurme Fafner an bis zur Lernäischen Hydra, abgehärtet und mein Mut gestählt worden wären, ich das Furchtbare ihrer Erscheinung nicht ertragen hätte, sondern beim ersten Anblick bewußt-

los hingesunken wäre, ohne wirklich meinen Zweck, die Sphinx zu schauen, erreicht zu haben. Und ebenso unzweifelhaft ist es mir, daß, wenn durch die zauberhaften Töne des Sirenengesanges und die überirdischen Schönheiten des Phönixhymnus meine Sinne nicht geweiht und mein Geist nicht in erhabenen Schwung gesetzt worden wären, ich die göttliche Harmonie, die aus ihrem Antlitz strahlte, nicht hätte erfassen und festhalten können, so wie ich es jetzt vermochte.

Wie sie aussah, will ich dir um so weniger zu schildern versuchen, als du sie bald leibhaftiger vor dir sehen wirst, als Worte sie abbilden können; so viel trau ich meiner Künstlerkraft zu. Nur das will ich sagen, daß unser Syenitblock dort eine wahre Gottesgabe ist. Denn die Sphinx sah wirklich aus, als wäre sie aus schwarzem Stein, aber dieser Steinleib lebte. Die goldenen Brustwarzen erhoben und senkten sich beim tiefen Atemholen, im Sternenlichte blinzelnd. Die Lider waren halb geschlossen; durch den Schlitz leuchteten die Augen gelblich, und ihr Blick strahlte wie Mondlicht auf die Pfoten hinunter, die mit starken bronzenen Krallen eifrig in dem Sand gruben.

‚Sie gräbt nach dem Stein der Weisen', flüsterte mir die Schlange zu.

Gleich fing etwas im Sande zu glitzern an, die Krallen scharrten noch eifriger, und bald lag ein mehr als faustgroßer Edelstein zwischen ihren Pfoten. Der Glanz, der von ihm ausstrahlte, war überwältigend. Der Nachthimmel wurde bis zu solcher Helligkeit er-

leuchtet, daß die Sterne, die vorher so prächtig funkelten, auf ihm wie große dunkle Punkte erschienen.

‚Mein Gott! Was für ein Wunder ist das?‘ rief ich von diesem seltsamsten aller Anblicke ergriffen und erschüttert.

‚Das ist die Umwertung der Werte, die bei jedem Ausgraben des Steines der Weisen vorgeht‘, flüsterte die Schlange. ‚Auch du selber wirst nach diesem Besuche umgewertet werden. Aber sprich nun zur Sphinx, denn erst jetzt erblickt sie dich.‘

‚Nicht doch! Gerade jetzt hat sie die Lider fest zugemacht.‘

‚Eben deshalb. Mit offenen Augen sieht sie nur Hirngeborene. Sprich, sie würde es uns übelnehmen, wenn wir dich wieder forttrügen, ohne daß du sie angeredet hättest.‘

‚Wird sie mir ein Rätsel aufgeben?‘

‚Das hat sie längst überdrüssig. An dir ist es, nach der Lösung deines Rätsels zu fragen; du siehst, sie hält den Stein der Weisen.‘

‚Erhabene Sphinx‘, sprach ich dann, ‚du, deren Rätsel Oidipus riet, bist du gesonnen, Rätsel zu lösen, so sage mir, woher ich komme.‘

Die Sphinx verharrte in steinernem Schweigen.

‚Wohin ich gehe, möchte ich noch lieber wissen.‘

Aber die Sphinx blieb schweigsam wie die Wüste.

‚Du mußt töricht gefragt haben‘, flüsterte die Schlange, ‚da dich die Sphinx keiner Antwort würdigt. Wähle deine dritte und letzte Frage wohl.‘

‚Am Anfang meiner Wanderung, du Schweigsame‘, sprach ich dann, ‚begegnete mir eine schwatzhafte Ente. Sie sagte, sie wisse, wer ich sei, was ich selber nicht weiß. Du aber, die du den Stein der Weisen soeben wieder aufgegraben hast, wirst es mir sicher sagen können.‘

Noch immer bewegten sich die steinernen Lippen nicht. Aber es wollte mich bedünken, als ob es anfinge um die Lider zu zucken. Und wirklich, es war keine Täuschung; bald schimmerte durch den Schlitz der gelbliche Schein der Augensterne wieder hervor. Nun hoben sich langsam die Lider. Der volle Blick der Sphinx traf mich.

Der Lichtstrom dieses Blickes war aber so blendend, die innere Quelle, woraus er floß, so abgrundtief, daß mir schwindelte und ich die Sinne völlig verlor — um sie erst auf diesem Lager hier wieder zu finden. —

Sechster Bericht.

Das Werk.

Schluß des Berichtes des Pudels.

‚Und nun zur Arbeit!‘ rief mein Herr und sprang tatenlustig auf.

Er trank etwas Selterswasser zur Erfrischung, und ich muß hier sofort bemerken, daß er von jetzt an keinen Tropfen Alkohol mehr genoß, sondern wie der strengste Temperenzler lebte. Dann zündete er die große Gaslampe an, ergriff Hammer und Meißel

und begann den Syenitblock zu bearbeiten, um zunächst überflüssige Ecken und Kanten zu entfernen.

Nun glaubt ihr wohl, daß er in den folgenden Tagen daran ging, noch einmal aus Ton ein großes Modell zu formen, um danach mittels des Übertragungsapparates die Höhen und Tiefen im Stein zu punktieren, wie es ja das regelmäßige Verfahren ist. Nichts von alledem. Er fuhr vielmehr fort, mit dem Meißel zu arbeiten und auch als schon die allgemeinen Formen des Wesens aus der Steinmasse sozusagen erlöst waren und er an die Ausarbeitung der Einzelheiten ging, hielt er es nicht anders. Dabei blickte er oft minutenlang scharf vor sich hin, als ob er die Sphinx oder ein genaues Modell gerade vor sich liegen hätte; ja, es kam vor, daß er mit dem Zirkel in der Luft maß.

Dies ging nun Tag um Tag so weiter, ja manchmal halbe Nächte durch, wobei er sich dann einen Stirnreifen mit einer kleinen Öllampe an seinem Kopfe befestigte (eine Vorrichtung, die er bei den römischen Bildhauern kennen gelernt hatte). Dann löschte er die große Lampe aus, und während er neben dem steinernen Ungetüm kauerte, von dem nur ein Fleck durch sein Stirnlicht stark beleuchtet wurde, ließ er nun unermüdlich mit sicheren Hammerschlägen den spröden Syenit unter der Schärfe des Meißels zerspringen. — Es war ein wahrhaft dämonischer Anblick, der mich winselnd in einer Ecke des Ateliers festgebannt hielt.

Nur ein paar Mal, als es sich darum handelte, sich irgendein Werkzeug oder eine neue Vorrichtung

zu verschaffen, ging er an die Luft, wobei ich ihn dann begleiten durfte. Sonst verließ er das Atelier nicht. Er schlief dort auf der Ruhebank, die ihn während seiner Fahrt nach der Sphinx getragen hatte. Dies geschah tags oder nachts, wie ihm eben das Bedürfnis des Schlafes kam, oder richtiger: ihn übermannte. Sein mehr als einfaches Essen ließ er sich aus einer Garküche in der Nachbarschaft bringen.

Schon hatte die Sphinx eine so lebendige Gestalt angenommen, daß ich sie nur mit eingezogenem Schwanze betrachten durfte, als es eines Tages klopfte und der Onkel vor der Türe stand.

Mein Herr ließ ihn nicht herein, sondern empfing ihn in einem kleinen Vorraum.

‚Nichts zu sehen', erklärte er entschieden; ‚aber keine Sorge, die Sphinx wird rechtzeitig fertig. Übrigens mußt du mir einen Klumpen reinsten Goldes von etwa zweihundert Gramm Gewicht für die Brustwarzen verschaffen.'

‚Was dir einfällt! Die lassen wir einfach vergolden.'

‚Also reines Gold will ich dazu haben; verstanden?'

‚Ich wußte nicht, daß du Goldschmied wärest.'

‚Du wirst es sehen', antwortete mein Herr, der aus einem Tonklumpen unterdessen eine Brustwarze geformt hatte. ‚Zweimal diese Größe. Dann schicke ich dir in Gips zwanzig Krallen, die du in Bronze bei der ersten Firma Deutschlands — ich werde sie dir angeben — gießen läßt. Ferner brauche ich für die Augen, die glücklicherweise halb geschlossen sind,

sechs große ins Gelbliche spielende Mondsteine — jedes Auge muß aus dreien zusammengesetzt werden. — Ihr werdet solche sicher in London oder vielleicht in Amsterdam bekommen — —'

‚Du bist wohl verrückt!' rief der entsetzte Bürgermeister.

‚So! Du findest, ich verlange zu viel! Ich sage dir, nur die platte Unmöglichkeit verhindert mich, einen Edelstein so groß wie diese Faust zu erlangen, denn meine Sphinx ist daran, den Stein der Weisen aus dem Wüstensand zu graben —'

‚Das ist eine Idee!' rief der Onkel. — ‚Aber die Idee ist mein! Den Stein sollst du haben. Wir lassen ihn aus dem feinsten belgischen Kristallglas machen und bringen eine Glühlampe hinein, das wird die effektvollste Treppenbeleuchtung hergeben, die man je — —'

‚Du gottverfluchter Philister!' brüllte mein Herr, ganz außer sich und warf dem Ohm den Tonklumpen an den Kahlkopf, daß es nur so knallte. ‚Ich werde dir heimleuchten mit deiner Treppenbeleuchtung! Sende mir das Gold, die Gipsmodelle der Krallen schicke ich dir in einigen Tagen, auf die Mondsteine verzichte ich, ich will die Augen ganz zumachen, das ist am Ende doch besser. Ja, ich will ihr die Augen fest schließen und wer sie schaut, soll bei sich sagen: Wenn sie die Augen aufschlüge und ihren Blick auf mich richtete, dann müßte ich in den Abgrund stürzen, gleich denjenigen, die sich vor Oidipus dem Thebanischen Felsen und seiner Sphinx näherten . . .

Und nun schere dich zum Teufel und kehre nicht wieder!'

Der bürgermeisterliche Onkel ließ sich dies nicht zweimal sagen. Man sah es ihm deutlich an, daß er glaubte, sich in der Gesellschaft eines Verrückten zu befinden und seines Lebens nicht sicher zu sein.

Die Arbeit schritt nun weiter wie zuvor, nur mit dem Unterschied, daß, je mehr sich das Kunstwerk der Vollendung näherte, der Eifer um so ungestümer wurde. Eine Art Besessenheit war über den Künstler gekommen; die Sphinx schien mir, indem sie immer lebendiger wurde, sein Leben gleichsam in sich zu saugen, und ich haßte ihr Gesicht, das freilich von unheimlicher Schönheit leuchtete, aber teilnahmslos auf uns herabsah. Froh war ich, daß wenigstens die Lider fest geschlossen waren; aber die Worte der Schlange, sie sähe unsereins nur mit geschlossenen Augen, kamen mir in den Sinn, und dann wurde ich wie vom Fieberfrost geschüttelt.

Endlich lag sie fertig, bekrallt und bewarzt, da. Nur ein wenig fehlte noch an der einen Seite des Bauches. Am nächsten Tage hatte mein Herr versprochen, das vollendete Werk dem Ausschuß zu übergeben — denn die festliche Begebenheit stand unmittelbar bevor.

Mein Herr hatte die Nacht hindurch gearbeitet, und da er mitten am Tage sich erschöpft auf sein Lager streckte, schlief auch ich auf meiner Matte in der Ecke ein. Als ich erwachte, war es im Atelier ganz dunkel. Nur ein schmaler Lichtstrahl war da; er kam aus dem Stirnlämpchen; also war mein Herr

noch immer an der Arbeit. Der Strahl schoß aufwärts und beleuchtete die eine Wange des schrecklich schönen Sphinxgesichtes. Zitternd schlich ich mich dahin. Mein Herr lag zu Füßen der Sphinx hingestreckt, den Hammer in der rechten, den Meißel in der linken Hand. Ich beleckte sie — sie war kalt — auch sein Gesicht kalt wie Stein. Ich heulte, ich winselte. Er rührte sich nicht. Die furchtbare Sphinx schaute auf uns mit geschlossenen Augen herunter.

Da lähmte mich tödlicher Schrecken, ja es mag wohl sein, daß ich auf einen Augenblick in Ohnmacht fiel, aus der ich jedoch jäh emporfuhr. Wie ich zur Tür hinauskam, weiß ich nicht; ich befand mich aber auf der Straße, von dem einzigen Gedanken getrieben, meinen Herrn aufzusuchen. Ich lief durch die Anlagen, an der Villa vorüber, wo die schreckliche Sphinx hausen sollte, und wünschte in meiner Wut, sie möge den Professor umbringen, dessen ‚mitternächtige Lampe' gerade im Begriff war, ‚den dunklen Erdball zu erleuchten'; denn er schien mir an allem schuld zu sein. Weiter ging es durch den Waldpark, dann durch den Wald, auf Wegen, wo ich in glücklichen Tagen mit meinem Herrn gewandelt war, endlich durch mir gänzlich unbekannte Gegenden. Während anfangs die Fährte meines Herrn nur sehr schwach, ja fast unaufspürbar und von tausend anderen gekreuzt war, wurde sie jetzt immer stärker und unverlierbarer, weshalb ich getrosten Mutes vorwärts eilte. In der Morgen-

dämmerung war ich an dem großen Moor, das mein Herr erwähnt hatte. Hier flatterte die Ente aus dem Schilf empor und wollte Neuigkeiten erfragen, von dem nah bevorstehenden Festtage, von der Sphinx, ob sie fertig sei, ob mein Herr gesund und wohlauf sei — aber ich ließ mich darauf nicht ein; auf der Spur meines Herrn brauchte ich sie ja nicht nach dem Wege zu fragen.

Als ich aber schon die Nebelmasse des Schemenwaldes vor mir erblickte, geschah etwas Unerwartetes. Das Tännicht zur linken ging in Birkengebüsch über, und aus ihm strömte ein Duft, der mich fesselte, lockte und irre machte. Die alte Fährte führte gerade aus, und ich weiß wahrlich nicht zu sagen, wie mir der Gedanke kam, der belebende Duft sei auch die Fährte meines Herrn und zwar die neue, während die alte nur von jener Fahrt nach der Sphinx herrühre. Es mag wohl ein Instinkt gewesen sein, genug, ich ließ mich von dem neuen Dufte, der immer stärker wurde, leiten. Bald befand ich mich in dem herrlichsten Birkenwald, und hier begegneten mir ein weißer und ein brauner Pudel — zwei Ihnen nicht unbekannte Tiere. Sie begrüßten mich freundlich, versicherten mir auf meine Frage, daß ich mich unzweifelhaft auf der richtigen Fährte befände und führten mich durch einen Kiefernwald, dessen harzige Luft mich noch mehr erfrischte, zu einer Grotte, wo sie mir empfahlen, mich ein wenig auszuruhen. Obwohl ich mich keineswegs müde fühlte, legte ich mich doch nieder. Augenblicklich schlief ich ein,

aber nur, um sofort in einem Lorbeerhain zu erwachen.

Vor mir sah ich einen Tempel aus weißem Marmor, mit vielen Skulpturen und Bildwerken geschmückt. Auf den Stufen, die hinaufführten, stand — mein Herr im Gespräch mit mehreren Männern, von denen ich einen, der ihm gerade die Hand drückte, nach der Büste, die den einzigen Schmuck unseres Ateliers ausmachte, sehr wohl kannte; denn dieser Mann war Michelangelo."

Siebenter Bericht.

Der Professor und die Sphinx.

Schluß des Berichtes des Affenpintschers.

Ein leises achtungsvolles Murmeln bekundete die allgemeine Teilnahme.

Auch der Affenpintscher konnte sich solcher nicht verschließen, er fühlte sich jedoch dabei recht bedrückt.

‚Wie leicht ist es ihm geworden', dachte er, ‚in den erlauchten Kreis zu kommen, wo ich mich gleichsam eindrängen mußte und nur ein geduldeter Gast bin, der seine Anwesenheit gewissermaßen verteidigen muß ... Ach, könnte ich mich doch sofort jetzt in die Grotte der Treue begeben, um mit der Nachricht zurückzukehren, ich hätte im oberen Pantheon meinen Herrn im Gespräch mit Platon angetroffen!'

Als ihm nun Brount das Wort erteilte, nahm er sich zusammen, um seine Aufgabe würdig zu lösen und das Pantheonsrecht seines Herrn auch ohne solches Zeugnis zu behaupten.

„Der Vorredner", hub er an —, „hat die Begebenheiten bis unmittelbar vor dem großen Tag geführt. Dieser brach mit einer solchen Menge von Briefen, offiziellen Schreiben, Telegrammen und Kreuzbandsendungen an, daß der Tisch vollständig davon bedeckt war. Noch war die Mittagsstunde nicht erreicht, als sich schon Deputationen nahten, darunter auch die vom Bürgermeister geführte. Ihr folgte die Sphinx selber, von acht rüstigen Aufladern getragen, unmittelbar nach, um oben auf dem Absatz der Treppe, gerade vor der Türe zum Arbeitszimmer, unter allgemeiner Bewunderung ihren bleibenden Standort einzunehmen.

Der Bürgermeister hielt eine feierliche Ansprache. Dabei gedachte er auch des tragischen Endes des Schöpfers. Der geniale Künstler habe seine letzten Kräfte diesem Meisterwerk gewidmet, damit gleichsam die Kunst der Philosophie eine Huldigung darbrächte.

Mein Herr fand es sehr bedeutungsvoll, daß man ihm eine Sphinx schenkte, besonders aber, daß dieselbe im Treppenhause, außerhalb seines Studierzimmers angebracht wurde. Denn die Sphinx stelle ja gerade den Teil der Philosophie dar, der ein zurückgelegtes Stadium sei. Heutzutage brauchten wir nicht Metaphysik, sondern Psychologie, nicht Rätsel, sondern Experimente, und das Götterbild im Allerheiligsten der Philosophie könne nicht länger eine Sphinx sein, sintemal es dort überhaupt kein Götterbild mehr gäbe. Mit Recht jedoch läge sie

im Vorraum als ein cave canem. Er wünschte, daß jeder Philosoph eine Sphinx — vor seiner Tür haben möge.

Diese Worte wurden mit großem Beifall — in den ich auch meine Stimme mischte — aufgenommen und in den Blättern abgedruckt, ja sie gingen sogar — wie ich später erfuhr — in ausländische Zeitungen über und wurden allgemein als ein Zeugnis für die Weisheit des großen Mannes bewundert.

Noch mehrere Besuche fanden sich ein, darunter auch ministerielle, um hohe Orden zu überreichen; dann wurden wir, nach einer höchst nötigen Ruhepause, in einer Prachtequipage zu dem großen Festessen im Rathause gefahren. Seinen äußerst glänzenden Verlauf will ich nicht weiter schildern. Es dunkelte schon, als man den Kaffee einnahm, wobei auch ich nicht vergessen wurde; da erscholl prächtiger Männergesang, und ein starker Lichtschein erhellte den ganzen Rathausplatz. Das war der Fackelzug der Studenten, die uns zum Kommers in der Aula der Universität abholten.

Als hier nun schon viel getrunken und mancher Salamander gerieben worden war, auch einer unter größtem Jubel mir besonders zu Ehren — es war ein feierlicher Augenblick! —, als, sag' ich, dies schon geschehen war, erhob sich ein junger Fuchs und erklärte, da auf ihren geliebten Professor, den Abgott der Studenten, schon viele Reden gehalten seien, wolle er eine Rede auf die Sphinx halten, was mit einem starken „Hört" aufgenommen wurde.

Er habe — führte er aus — sich gleichfalls die Sphinx angesehen. Sie sei zwar sehr schön ausgeführt und gelte wohl mit Recht als ein Meisterwerk, seiner Ansicht nach jedoch sähe sie viel zu finster, grüblerisch, unheimlich und traurig aus. Aber dieser Sphinx könne geholfen werden (ein Satz, der mit großem Jubel aufgenommen wurde). Habe sie sich doch wie aus richtigem Instinkt beim rechten Arzt einquartiert. Und ihre Kur würde leicht und angenehm sein. Denn er sei überzeugt, sie brauche nur ihre Augen, die jetzt geschlossen seien, zu ihrem hochverehrten Professor und Jubilar aufzuschlagen, dann würden sich die Rätsel, worüber sie jetzt so finster grübelte, von selber lösen. Fröhlich würde sie das Dasein bejahen und frisch, fromm, froh würde sie dann in die Welt hinausblicken.

Es ist möglich, daß die Rede etwas zu naiv-enthusiastisch war —, jedenfalls bemerkte ich, daß einige sich darüber lustig machten; aber mein Herr war Manns genug, um die Situation zu retten. Er erklärte sofort, er sei keineswegs gesonnen, Sphinxe zum Aufblicken zu verleiten — sondern ... in seiner unnachahmlichen humoristischen Weise wußte er hier die Geschichte von jenen weltberühmten, bahnbrechenden drei operierten Blindgeborenen so behende einzuflechten, daß ein wahrer Jubel entstand.

Der Morgen brach schon an, als wir in gehobenster Feststimmung von hochrufenden Scharen nach Hause begleitet wurden. Genau zu sprechen, wurde ich allerdings von einem Studenten in der geräumigen,

für Bücher berechneten Seitentasche seines Überziehers getragen, weil ich beim Aufbruch fest eingeschlafen gefunden wurde. Die Nacht- oder vielmehr die Morgenluft wirkte jedoch Wunder, und ich war ganz wach und munter, als ich mit meinem Herrn die Halle unseres Hauses betrat.

Schwach vom ersten Morgengrauen erhellt und dazu von der elektrischen Ampel oben in der Kuppel mystisch erleuchtet wirkte der Raum feierlich wie eine Tempelhalle, um so mehr, als oben auf dem Treppenabsatz die Sphinx thronte, an deren Anblick wir noch nicht gewöhnt waren. Ich wenigstens hatte ihrer sogar gänzlich vergessen, so daß ich erschrak und ein unwilliges Knurren nicht unterdrücken konnte.

‚Ja, ja, Bob', sagte mein Herr, ‚so unrecht hatte der gute Junge nicht. Es ist wirklich ein grimmiges, unerfreuliches Vieh, und man könnte sich ein angenehmeres Willkommen wünschen, wenn man in guter Stimmung aus fröhlicher Gesellschaft nach Hause kommt ... Ha, was ist dies? Nickt sie nicht mit dem Kopfe?'

Ich darf nicht behaupten, daß ich dies gerade gesehen habe, aber es kam mir höchst wahrscheinlich vor, und ich bellte herausfordernd zu ihr hinauf.

‚Ha, ha! Jetzt wieder! —

So nickt sie mit dem Kop – fe — —
Und scheint uns zu verstehen —'

So sang mein Herr mit nicht ganz sicherer Stimme und machte zwischen beiden Zeilen die entsprechende

Kopfbewegung. Er war ein fleißiger Besucher der klassischen Oper, und die Stelle wird aus einer von ihnen herrühren."

„Don Juan", murmelte der weiße Atman.

„O Gast von Marmelsteine,
Mir zittern die Gebeine!" —

fügte der braune hinzu. — „Glaub's schon! Bin neugierig, was jetzt geschieht."

„Wir stiegen nun", fuhr der Affenpintscher fort, „die Treppe hinan, und bei jedem Schritte sah die Sphinx mehr und mehr wie ein lebendiges Wesen aus, zu dem man sprechen konnte, ja mußte.

Und in der Tat, mein Herr redete sie an.

Mitten auf der Treppe stehend, auf seinen Stock gestützt, sprach er:

„Weißt du, Sphinx, du bist ja eine prächtige Bestie, aber komisch ist es immerhin, daß du die Philosophie repräsentieren sollst, der du doch mit deiner grimmigen Miene gar nicht ähnlich siehst ... Wie? Du schüttelst den Kopf? Ja, soll das nun sagen, daß du der Philosophie nicht ähnlich siehst, oder protestierst du? Weißt du überhaupt, was Philosophie ist? Nun schüttelst du wiederum den Kopf — das ist recht — immer hübsch ehrlich! — Nun, dann werde ich es dir sagen, denn ich muß es doch wissen, ich, der ich Philosophieprofessor der Professorenphilosophie bin, — das heißt — ich wollte sagen, Professor der Philosophie bin ich. Hörst du, du sollst dich nicht daran kehren, daß ich mich etwas verschwatze, liebe Sphinx;

es kommt nur daher, daß ich von einem lustigen Gelage heimkehre und ein wenig bespitzt bin. Man sagt ja aber, daß betrunkene Leute die Wahrheit sprechen, und da ich schon in nüchternem Zustand ein Liebhaber der Wahrheit bin — philo-sophos, du verstehst ja, kleine Sphinx, Griechisch ist ja deine Muttersprache — was ich sagen wollte, du kannst dir also denken, daß, wenn ich außerdem noch — wir wollen nicht sagen betrunken, sondern sagen wir etwas angeheitert bin, dann wirst du schon die Wahrheit von mir zu hören bekommen.

Also — ich wollte dir sagen — entre nous — was denn die Philosophie eigentlich ist.

Von der praktischen Seite der Philosophie wollen wir hier einstweilen ganz absehen. Damit meine ich nicht eben das, was Kant die praktische Philosophie nannte, sondern ich denke an solche — übrigens recht schätzbare — Sachen, als da sind: Ämter, Honorare, Titel, Orden, öffentliches Ansehen, Ehrenbezeugungen usw. Nicht damit haben wir es hier zu tun. Wir sprechen von der ideellen Seite der Philosophie. Wenn ich diese nun kurz und andeutungsweise charakterisieren soll, möchte ich die Bezeichnung „anheimelnd" gebrauchen. Eben darum sagte ich auch, daß du der Philosophie gar nicht ähnelst, denn du siehst mir sogar etwas unheimlich aus, und ehrlich gesagt, ich traue dir nicht über die Türschwelle; darum sollst du auch hier draußen liegen.

Also anheimelnd — das ist es eben, was die Philosophie vor allem ist. Wenn draußen der Sturm

heult und der Schnee gegen die Fensterscheiben schlägt, die Vorhänge zugezogen sind und das Feuer im Ofen prasselt: — dann sitzt man gemütlich bei der Lampe und raucht seine Pfeife und liest, daß dieser das gesagt hat und jener das, was das gerade Entgegengesetzte davon ist; und dann zeigt man, daß dieser insofern Unrecht habe und jener insofern; denn es ist unglaublich, wie einseitig die großen Männer sind. Man kann sich keine beruhigendere Beschäftigung denken, als behaglich dazusitzen als Zeuge eines solchen Turniers, bei dem man dann zuletzt selbst den Kampfrichter spielt. Nicht der geringste Stoff zur Aufregung ist vorhanden, nichts, was dein Herz zum Pochen oder deine Nerven in Erregung bringen könnte. Keine von all diesen Fragen geht dich selbst und dein Wohl und Wehe im geringsten etwas an — es müßte denn gerade etwas aus der Ethik sein, aber um die kümmert sich — im Vertrauen gesagt — niemand. Und wenn dich die übrigens so angenehme Beschäftigung auf die Dauer langweilen sollte, dann haben wir die niedlichsten kleinen Zerstreuungen und ganz allerliebsten Späße. Besonders empfehle ich dir die algebraischen Schemata, die ich eine Art philosophische Patience nennen möchte. Wir nennen z. B. eine Vorstellung A und eine andere B; das Gefühl, das mit A verknüpft ist, nennen wir a, das mit B verknüpfte b. Nun werden wir die Erinnerung der Vorstellung A als α bezeichnen und das sich daran knüpfende Gefühl als α_1, — ja, liebe Sphinx, ich werde dich nicht mit Weitschweifigkeiten ermüden,

ich sehe, daß du schon ungeduldig wirst. — Ich möchte dich nur noch auf das literarhistorische Spiel aufmerksam machen, wozu freilich etwas Glück gehört. Gesetzt, z. B., du fändest nach vielem Umherstöbern eine alte Schneiderrechnung von — sagen wir Kanten, das ist noch immer das Feinste. Aus dieser Rechnung geht hervor, daß ein Rock umgenäht werden mußte, weil er zu eng war. Nun weisest du nach, daß gerade zu der Zeit sich in den Schriften unseres Philosophen gewisse pessimistische Äußerungen finden und leitest dann diese von der gedrückten verärgerten Stimmung ab, die eine natürliche Folge des zu eng sitzenden, über die Brust spannenden Rockes gewesen ist. Dies ist eine sehr unterhaltende Beschäftigung und gereicht dir zum höchsten Ruhme. Du wirst dann schließlich ein großes Tier, wie ich. Nun, das wird genügen. Ich glaube, daß ich dir hiermit eine ziemlich klare Vorstellung vom Geiste der Philosophie beigebracht habe, vom festen Grundbasse, so zu sagen, der alle Variationen begleitet. Du wirst verstanden haben, wie sehr ich recht hatte, als ich ihren Geist unter der ehrwürdigen Kategorie des „Anheimelnden" betrachtete, und ich zweifle nicht, daß du mit mir völlig einig bist ... Wie? Du schüttelst den Kopf? Das ist doch stark!' Und in seinem Eifer fuchtelte mein Herr scherzhaft drohend mit seinem Stock in der Luft herum. — ‚Das soll nun ein anständiges ehrsames Haustier sein und will so was besser wissen als ein ordentlicher Professor der Philosophie! Ja, bitte,

dann sage du mir was die Philosophie ist. Ha, ha, Bob, das wird lustig! Was meinst du? Der gute, wenn auch etwas grüne Junge scheint mir mehr und mehr das Rechte getroffen zu haben. Er würde für diese arme Sphinx gewiß die beste Kur sein, wenn sie ihre Augen zu seinem verehrten Professor aufschlüge — —‘

Ich bejahte lebhaft, aber der Widerhall meines Bellens war kaum verklungen, als es zu meinem Entsetzen mir vorkam, als ob es um die Augen der Sphinx zuckte. In der Tat, das steinerne Lid mußte sich bewegen, denn jetzt fiel ein Glanz wie Mondlicht auf mich, und er strömte unter dem wimperlosen Rand des Augenlides heraus. Ich blickte zu meinem Herrn empor; die Züge seines Gesichts erstarrten entsetzlich und leuchteten fahl auf; — zur Sphinx: — ihre Augen standen offen und sprühten Feuer.

Tödlich geängstigt kehrte mein Blick wieder zu meinem Herrn schutzsuchend zurück. Ich sah, wie ihm schwindelte: —

‚Hilf Himmel!‘ rief er, trat zurück, stürzte rücklings hinunter und blieb am Fuße der Treppe regungslos liegen.

In ein paar Sprüngen war ich an seiner Seite, ich beleckte ihn, ich winselte, ich rüttelte an ihm, der so teilnahmslos dalag; ich bellte wütend zur Sphinx empor, die schon wieder ihre Augen geschlossen hatte, ich heulte aus Leibeskräften und weckte bald den ganzen Haushalt. Man stürzte herbei, man schrie, man lief, man streckte meinen Herrn auf einem weichen Smyrnaer Teppich aus ... endlich kam der

Hausarzt, der nur wenige Schritte entfernt wohnte. Ich hörte ihn sagen, der Schlag habe meinen Herrn gerührt und im Fallen habe er das Genick gebrochen.

Mit einem Schlage verwandelte sich jetzt das Festhaus zu einer Trauerstätte. Die Halle, in der der Duft der Jubiläumssträuße noch nicht verweht war, füllte sich mit Leichenkränzen. Drinnen im Arbeitszimmer, inmitten seiner Bücherschätze, lag mein Herr aufgebahrt, und vor seiner Schwelle ruhte, als eine grimme Ehrenwache, die furchtbare Sphinx.

Aber damit nicht genug! Als sie ihn beerdigten, folgte sie mit und lagerte sich auf seinem Grab, um mir noch meine letzten Augenblicke zu vergällen.

Denn dies Grab wollte ich ja nicht verlassen.

Freilich mußte ich das wohl oder übel tun, denn ein paarmal nahmen mitleidige Menschen mich in einem geschlossenen Korbe mit nach Hause, um mich dort zu pflegen. Ich entschlüpfte ihnen jedoch bald und wurde wieder auf dem Grab gefunden. Nun stellte eine brave Frau, die bei seinen öffentlichen Vorträgen nie gefehlt hatte, mir reichliche Nahrung hin. Diese rührte ich zwar nicht an, aber ein paar befreundete Hunde teilten sich darein. Da die Speise somit immer verschwand, nahm die treue Seele an, ich genösse sie, und erneuerte sie täglich. So schwanden meine Kräfte mählig dahin. Der letzte Blick aber, den ich gen Himmel aufschlug, wo, wie ich hoffte, mein Herr vielleicht im Pantheon noch meiner gedächte — dieser letzte brechende Blick begegnete den geschlossenen Augen der grauenhaften Sphinx."

Achter Bericht.

Die Tagesordnung.

Der Affenpintscher Bob schwieg. Er ahnte nicht, daß er mit seinen letzten Worten in einem Sprunge das Ziel erreichte, dem die ganze vorhergehende beredte Darstellung ihn um keinen Schritt näher gebracht hatte.

Denn jetzt geschah das Unerhörte: Barry begehrte das Wort.

Der biedere Schweizer gab zu, kein Urteil darüber zu haben, ob der Herr des Affenpintschers ein unsterblicher Philosoph gewesen sei oder nicht. Er meine jedoch, ein großer Philosoph müsse das nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen sein, er müsse ein guter Mensch sein, was einige menschliche Schwächen nicht ausschloß, wie bei Rousseau. Diese Bedingung habe der Professor, der Herr Bobs, gewiß erfüllt, das gehe aus seinem ganzen Verkehr mit Bob hervor. Die Hauptsache sei ihm jedoch, daß die rührende Treue, mit der Bob an ihm gehangen und die ihn zum freiwilligen Hungertode auf dem Grabe des Herrn geführt habe, seiner Ansicht nach hinreiche, um den Affenpintscher Bob in ihren Kreis aufzunehmen.

Barrys Rede machte einen um so stärkeren Eindruck, als niemand geglaubt hätte, Barry könne so viele Worte nacheinander sprechen. Offenbar mußte also seine Bewegung tief sein; sie wurde mehr oder weniger von Allen geteilt und pflanzte sich um so leichter in ihren Gemütern fort.

Bob fühlte das gar wohl.

Doch nun begehrte der weiße Atman das Wort, und Bobs Zuversicht sank merklich.

„Es ist nur natürlich", sagte Atman, „daß Barry, unser einziger ‚self-made dog' — um das hübsche Wort Mylords zu gebrauchen — diesen Standpunkt einnimmt. Nun sind wir ja, unserem Namen gemäß, zweifelsohne sehr exklusiv. Mir fällt da der Fall Diamond ein. Dieser sonst namenhafte Hund fand nicht die nötige Anzahl Stimmen. Der Grund bestand nicht darin, daß sein Herr, Sir Isaac Newton, allerdings nicht entfernt die geistige Größe war, zu der ihn seine Landsleute, die Engländer, erheben möchten. Denn der große Rechenmeister war immerhin bedeutend genug, um die Aufnahme seines Hundes in unseren erlesenen Kreis zu rechtfertigen. Von Diamond ist aber bekannt, daß er die Wachskerze auf einem Stoß Papiere umwarf, die ungemein wichtige Berechnungen enthielten und seinen Herrn zwanzig Jahre lang beschäftigt hatten — so daß diese Arbeit nun in Flammen aufging. Da sagte sein Herr nur: ‚Diamond, Diamond! Du weißt wenig, was für ein Unglück du angerichtet hast.' Diese Worte sprachen zwar laut für die philosophische Ruhe Sir Isaacs — ich muß bekennen, daß mein Herr es nicht so gleichmütig hingenommen hätte" — (der braune nickte und knurrte beistimmend) — „sie können jedoch für die pflichtvergessene Fahrlässigkeit Diamonds, der die Arbeit seines Herrn behüten sollte, keineswegs als Entschuldigung dienen. Genug, die allgemeine

Stimmung war nicht für seine Aufnahme. Dieser Fall kam mir per oppositionem in den Sinn. Ich finde nämlich, wir können es diesmal umgekehrt halten und das fehlende Verdienst des Herrn durch das überschüssige des Hundes ersetzen. Womit wir uns also dem Votum Freund Barrys anschließen."

Dadurch war die Sache erledigt, wiewohl nicht ganz zur Zufriedenheit Bobs, denn es wurmte ihn einigermaßen, daß er wegen seiner eigenen Verdienste und nicht wegen der Bedeutung seines Herrn bei den Exklusiven Eingang fand.

Danach wurde dann der von Mylord vorgeschlagene Argos durch Akklamation aufgenommen.

„Nachdem dieser außerordentliche Punkt erledigt ist", fuhr Brount mit seiner präsidentialen Stimme fort, — „wodurch unser Klub eine schätzenswerte Bereicherung erfahren hat" (Hört!), „gehen wir nunmehr zur Tagesordnung über. Auf ihr steht als einziger Punkt die zeitgemäße Frage vom heiligsten Tier. Und zwar, a) die Mitteilung des Präsidenten an die Mitglieder über den gegenwärtigen Stand dieser allgemein-elysischen Angelegenheit; b) die Aussprache über die Frage, welche Stellung der Klub zu dieser Frage einnehmen soll, und zwar α: soll einzeln oder en bloc abgestimmt werden, welches letztere, wenn möglich, wirksamer sein würde, und β: beabsichtigt der Klub selber einen Kandidaten aufzustellen?

Ich habe also erstens die Mitteilung zu machen, daß von dem Wahlausschusse die Aufforderung an mich ergangen ist, die große Wahlversammlung als

Präsident zu leiten." (Hört!) „Ich habe das Ehrenamt schon übernommen" (lebhafte Zustimmung) „indem ich, wenn auch das Amt teilweise auf meine gesammelte Erfahrung Bezug haben mag, die Ehre keineswegs mir zuschreibe, sondern der großen Volkstümlichkeit, deren sich unser Klub im ganzen Elysium erfreuen kann." (Bewegung.)

„In meiner Eigenschaft als Präsident sind mir genaue Mitteilungen über die Kandidaten und die Parteien gemacht worden. Ich will sie Ihnen nicht vorenthalten. Die Bewerber um den Titel eines „heiligsten Tieres" mit den dazugehörigen, noch näher zu bestimmenden Ehrenbezeugungen, sind folgende:

Der Esel, auf dem Jesus seinen Einzug in Jerusalem hielt; das Maultier, auf dem Papst Leo ritt, als er Attila zur Umkehr bewog. Ich warne Sie aber, die beiden Parteien nicht einfach mit den Protestanten und Katholiken gleich zu setzen, da es sich vielmehr um die religiös Bewegten und die kirchlich Gesinnten handelt, wie denn viele Katholiken (z. B. die Franziskaner) für das Eselein stimmen werden, umgekehrt aber mehrere Protestanten für das Maultier — so die anglikanische high church —, bitte mich zu verbessern, wenn ich das Englische nicht richtig ausspreche" (dies an Mylord, der ihn beruhigt). „Von den Juden ist auf streng orthodoxer Seite der Widder, den Abraham anstatt des Isaak opferte, aufgestellt, während sich die freiere Richtung um den Raben, der Elias in der Wüste Nahrung brachte, sammelt. Die Mohamedaner stellen als Mehrheit

das Kamel auf, das bei der Hedschira den Propheten nach Medina trug, aber eine Minderheit — wiewohl dies Verhältnis vielleicht zweifelhaft ist — die dem Mystizismus zuneigt, gibt der Katze des Propheten ihre Stimmen. Aus Indien wollen die Anhänger des Brahmanismus einer weißen Kuh mit goldenen Hörnern den Preis zusprechen, während die Buddhisten einen Elefanten ins Feld führen, der in ihrer heiligen Geschichte eine bedeutende Rolle spielen soll. Endlich ist dann auch die Gralstaube aufgestellt worden. Mit dieser hat es die eigene Bewandtnis, daß diese Taube im Schemenwalde zu Hause ist. Vielleicht kann unser neues Mitglied, Argos, uns aber Näheres über sie mitteilen.

Argos verneinte das — ein wenig mürrisch.

Er hatte sich mit diesem körperhaften Pantheon schon vertraut gemacht und befand sich hier um so wohler, als die Flöhe vom Auerbachschen Keller, in dem Augenblick, wo er durch das trennende Gitter glitt, sich durch eiliges Abspringen hatte retten müssen. In den hiesigen Gefilden aber fanden sich, wie ihm Perites versicherte, solche Plagegeister nicht — ein unerwarteter Gewinn!

Wie er nun früher aus dem Schemenwald nicht hinaus wollte, möchte er jetzt schon ungern an sein dortiges Dasein erinnert werden. Er habe die Taube nie gesehen, obwohl er die Schemenmark von der Bucht der Sirenen an bis zum Gatter, durch das er, dank der Hilfe Mylords, in das körperliche Pantheon hereingekommen war, durchstreift; auch habe er nie von ihr gehört.

Enttäuscht seufzte Brount:

„Schade! Ich muß nämlich bekennen, selber hier nicht die gewünschte Aufklärung geben zu können. Ich meinte zuerst, die Gralstaube sei von den Wagnerianern aufgestellt, und Mehrere sind, wie ich höre, in denselben Irrtum verfallen. Eine sehr gescheite Katze aber, das Haustier eines deutschen Privatgelehrten, setzte mir auseinander, die Partei der Taube, der sie selber angehörte, sei eine gewisse philosophische Richtung. Er pries sie als die höchste Konsequenz des deutschen Idealismus — was jedoch über meinen französischen Verstand ging."

Er sah sich wie hilfesuchend im Kreise um, und sein Blick haftete fragend an den beiden Atmans. Aber nur der braune murmelte kopfschüttelnd mit einem Lächeln, das den einen Eckzahn entblößte:

‚Clair comme l'encre au fond de la bouteille.'

Der Affenpintscher hingegen trippelte vor Ungeduld und ließ ein leises Knurren ertönen.

In der Hoffnung, daß das eine neue Mitglied sich bewähren würde, wo das andere versagt hatte, erteilte ihm Brount das Wort.

„Ich bin", sprach ‚der Professor', „allerdings, wenn überhaupt jemand, in der Lage, Licht auf die Sache zu werfen, denn mein Herr hat in einer großen internationalen Zeitschrift einen glänzenden Aufsatz „Die Gralsritter" geschrieben, der sich gerade gegen diese Richtung wendet. Sie behauptet, die Würde der Moral in ihrer völligen Reinheit sei nur dadurch gewährleistet, daß solche Ideen wie Gott, Unsterb-

lichkeit, Willensfreiheit als bloße Ideen, Erdichtungen, denen keine Realitäten entsprechen, angesehen werden, jedoch als nützliche, notwendige Illusionen, indem man handeln muß, als ob es ein ewiges Leben gäbe, als ob ein Gott richtete und als ob wir die Freiheit hätten, so oder so zu handeln, wiewohl wir einsehen, daß dem nicht so sein kann. Erst dann nämlich könne die Reinheit der moralischen Gesinnung nicht durch egoistische Motive, wie die Hoffnung auf Lohn und die Furcht vor Strafe, gefährdet werden. Nun meinte mein Herr mit feiner Ironie, diese Richtung, die in unserer Philosophie eine Hauptrolle zu spielen anfing und, obwohl, die modernste, sich auf Kant zurückführen ließ, solle sich doch zum Schutzgeist — zum Totem, wie die Indianer sagen —, die Gralstaube wählen. Denn daß sie existiert habe, würde niemand behaupten, und so gehöre sie durchaus auf die Prozessionsfahne dieser Zukunftsreligion; denn als nichts Geringeres betrachtete sich diese Bewegung. Nun kann wohl kein Zweifel darüber sein, daß, wie ehemals die niederländischen Geusen diesen Spottnamen — denn das Wort bedeutet Bettler — aus Trotz als Parteinamen adoptierten, so haben diese Als-Obmänner — wie mein Herr sie auch scherzhafterweise benannte — es hier getan."

Brount dankte für diese schätzenswerte Erläuterung, wodurch nun der erste Punkt der Tagesordnung erledigt sei, und eröffnete die Aussprache über den zweiten, nämlich die Frage, ob der Klub en bloc seine Stimme abgeben solle oder jedes Mitglied für sich. Da

sich jedoch sofort herausstellte, daß nicht einmal die beiden Atmans sich darüber einigen konnten, ob sie für das Eselein oder für eines der indischen Tiere stimmen wollten, erklärte Brount, von einer Abstimmung en bloc müsse leider, wenigstens einstweilen, abgesehen werden. Er ging dann zum letzten Punkt über und fragte, ob der Klub beabsichtige, einen eigenen Kandidaten aufzustellen?

Es müsse, bemerkte er einleitend, jedem auffällig sein, daß unter den Bewerbern kein Vertreter der edelsten Tierart, des treuen Begleiters des Menschen — also kein Hund — sich befinde. Ohne Frage sei der Klub berufen, diesem Mangel abzuhelfen. Er bitte daher die Mitglieder, sich hierüber zu äußern und geeignete Vorschläge zu machen.

Hierauf begehrte Boatswain das Wort.

Gerade im Hinblick auf diese Frage, erklärte Mylord, habe er Freund Argos heute in den Klub geführt. Welche Eigenschaft wäre heiliger als die Treue? Und sei nicht Argos das alte klassische Beispiel der unvergleichlichen Hundetreue? Daß ihr neues Mitglied ebensowohl der Schemenmark wie dem körperhaften Elysium angehöre, könne ihn für die Bewerbung nur um so geeigneter machen — doch dies bloß nebenbei. Wenn er die Beredsamkeit Sankt Pauls besäße, so würde er, wie dieser einen Hymnus auf die Liebe, jetzt ein Loblied auf die Treue anstimmen. Doch bedürfe es überhaupt eines lauten Hymnus? Lebe ein solcher nicht in jeder Hundebrust? — Dixi.

Wenn die Eigenschaft, sich nicht hervorzudrängen,

dem Heiligen wesentlich ist, so empfahl sich Argos offenbar auch dadurch zu seiner neuen Rolle. Denn er kroch während der kurzen Rede immer mehr in sich zusammen und schien sich tief in die Erde hinunter oder wenigstens weit in den Schemenwald hinein zu wünschen.

Perites zollte dem Vorschlag lauten Beifall, Barry nickte würdig, die Stimmung Brounts, der im Zeichen Rousseaus fast immer an der Seite des Schweizers zu finden war, konnte nicht zweifelhaft sein. So schien schon jetzt der Bewerbung des Odysseehundes eine ziemliche Stimmenzahl gesichert zu sein, und leise schmunzelnd genoß Mylord im voraus die satanische Freude, Argos für das heiligste Tier erklärt zu hören und selber das einzige Wesen zu sein, das da wüßte, welch Stück Humbug dieser Heilige sei.

Nun erhob sich jedoch der weiße Atman.

Allerdings sei Treue — so führte er aus — eine herrliche Eigenschaft; sie gehöre jedoch gänzlich der rein moralischen Sphäre an. Hier handle es sich jedoch um etwas Höheres, um das metaphysische Bedürfnis, das der Apostel im Römerbrief, Kap. 8, mit Recht der ganzen Kreatur zuschriebe. Es handle sich nicht um das empirische, sondern um das höhere Selbst. Dies verlege der Mensch gewöhnlich außer sich, in Gott. Auch für den Hund liege es außer ihm, und zwar im Herrn. Deshalb könne der Bewerber hier seinen Anspruch nicht auf eigene Eigenschaften stützen, sondern nur auf die seines Herrn — wie dies ja auch bei den anderen Kandidaten der Fall sei, und aus diesem Grunde käme Argos nicht

in Betracht. Denn Odysseus sei ein tapferer und verschlagener Grieche gewesen, aber niemand habe ihn je für einen Heiligen angesprochen. Gleicherweise sei er selber und der braune Atman ausgeschlossen; denn ihr Herr habe ausdrücklich erklärt, er habe zwar die Welt gelehrt, was ein Heiliger sei, selber jedoch sei er keiner. Leider sei er nicht in der Lage, einen anderen als Kandidaten des Klubs vorzuschlagen, sondern müsse sich damit begnügen, hiermit vor einem Mißgriff gewarnt zu haben.

Der Professor bemerkte, er gäbe es dennoch nicht auf, einen Hund als Bewerber aufgestellt zu sehen. Denn es solle ihn sehr wundern, wenn nicht die Alldeutschen den Reichshund Tyras für das heiligste Tier erklären würden.

Dazu sei jedoch, meinte der braune Atman, vor allem erforderlich, daß Tyras unter ihnen im Elysium und nicht mehr unter den Menschen auf der Erde verweile.

„Der allerletzte Eindruck meines Erdenlebens betrifft gerade diese Frage", antwortete der Professor. „Man wird sich erinnern, daß zwei Freunde von mir immer das für mich am Grabe hingestellte Essen verzehrten. So auch am letzten Tage. Es ging mit mir zu Ende, für mich selber fühlbar, für andere sichtbar; denn während die Beiden sonst gleich Hiobs Freunden einige tröstende Worte an mich richteten, sahen sie jetzt davon ab und unterhielten sich, während sie sich mein Essen schmecken ließen, zuerst vom ‚Seligen', womit sie mich meinten. Dann sagte der eine, der Mops des Bürgermeisters: —

‚Schade, daß wir ihm die Botschaft nicht ins Jenseits mitgeben können, daß der Reichshund ihm auf den Fersen folgt.‘ — ‚Was du sagst!‘ rief der Schäferhund des Polizeimeisters. „Freilich habe ich auch gehört, daß Tyras nicht ungefährlich erkrankt sei.‘ — ‚Auf seine Genesung ist gar keine Hoffnung mehr. Ich hörte das vom Spitz des Sanitätsrates.‘ Das waren die letzten Worte, die ich auf Erden vernahm."

Diese Mitteilung rief allgemeine Bewegung hervor.

Als sie sich einigermaßen gelegt hatte, nahm Brount das Wort:

„Ich finde, daß die Nachricht, die wir soeben von der sublunarischen Welt durch unser wertes neues Mitglied erhielten, wie sie einerseits aus einem Punkt der Tagesordnung hervorgegangen ist, andererseits geeignet sei, ihr einen neuen Punkt hinzuzufügen, nämlich die höchst aktuelle Frage: Wie gedenkt sich unser Klub beim Eintritt des Reichshundes in die höchsten Gefilde zu verhalten? In meiner doppelten Eigenschaft als Republikaner und Franzose sehe ich jedoch von der Leitung dieser Erörterung ab und ersuche unseren Vizepräsidenten den ledigen Sessel einzunehmen."

Mit diesen Worten erhob er sich und setzte sich als einfaches Klubmitglied neben Barry.

‚Der ledige Sessel‘ war sein akademischer Ausdruck für den Abdruck, den der Präsident im Grase hinterlassen hatte. Hier nahm also Boatswain Platz und leitete mit gewohnter Gewandtheit die Besprechung, von deren Ergebnis der nächste Bericht des Hundeklubs Kunde geben wird.

DRITTE ABTEILUNG.

Der Eintritt des Reichshundes Tyras in die elysischen Gefilde.

Erstes Kapitel.

Der Reichshund und der Römerwolf.

Es war schon hoher Tag, als der Reichshund Tyras erwachte. Da er von je kein Frühaufsteher war, wunderte er sich nicht darüber, hatte doch aber ein Gefühl davon, daß es diesmal recht spät geworden sei.

„Ja, ja, ich war sehr müde gestern, besinn' ich mich, und sagte zu mir selber: ich denke einen langen Schlaf zu tun."

Dabei fiel ihm ein, daß dies ein klassisches Zitat sei, konnte jedoch nicht darauf kommen, wo es hingehörte. Er wurde darüber sehr ungehalten.

„Ich fange doch nicht etwa an, altersschwach zu werden?"

Bald wußte er aber, daß es aus Wallenstein sei, und fühlte sich beruhigt: so schlimm war es also noch nicht mit seiner Gedächtnisschwäche. Er besann sich genau darauf, wie sein Herr kurz nach seiner Verabschiedung in einer Nacht den ganzen Wallenstein durchgelesen habe, vieles, was ihm besonders gefiel, laut, und wie er diesen Vers ein paarmal gedankenvoll wiederholt habe. Offenbar sprach Wallenstein vom Tode; denn es war am Schlusse des letzten Aktes der Tragödie, und da kommt dieser immer.

„So so! also das war der Sinn des Zitates: ich bin aus dem Todesschlaf auferwacht. Und das hier wäre wohl Elysium. Nun, sehen wir uns die scheene Jegend etwas näher an!"

Tyras erhob sich. Er fühlte sich etwas matt in den Socken; aber er trat auf den weichsten Moosteppich, und bald ging es ohne Mühe vorwärts, durch blühendes Gebüsch und zwischen hohe Bäume, die noch schöner als die in Varzin waren und ihn fortwährend in balsamischen Schatten hüllten. Sein unbeirrsamer Instinkt führte ihn in einer ganz bestimmten Richtung, und bald befand er sich vor einem Laubportal, aus glänzenden Lorbeerzweigen gewölbt, mit Palmenwedeln gekrönt und mit Kränzen und Blumengewinden prächtig geziert; die häufige wappenartige Zusammenstellung von Eichenblättern und Klee — letzterer von einer solchen Größe, wie sie nur auf den elysischen Wiesen gedeiht — sagte deutlich genug, daß dies Gartenkunstwerk auf ihn selber Bezug habe.

„In trinitate robur!" murmelte Tyras. „So wahr ich lebe, eine saperlotische Ehrenpforte! Und was ist denn das Weiße draußen?"

Der Todesschlaf saß ihm noch in den Augen, so daß er nur undeutlich auf der andern Seite der Ehrenpforte zwei lange Reihen weißer Gestalten unterschied, welche eifrige Bewegungen machten, als ob sie mit etwas wedelten oder Tücher schwenkten.

„Meiner Treu!" sagte Tyras, „sieht das nicht aus wie germanische Ehrenjungfrauen! Ich glaubte, der

Mumpitz wäre mit dem Leben vorbei, aber es scheint nicht so. Nun, meinetwegen — ‚durch‘ ist die Lösung. Auch hier wird sich wohl das Wort bestätigen: ‚nur Mut! der Tabak raucht sich gut‘!"

Also denkend schritt er durch die Ehrenpforte.

Kaum war das geschehen, als zweihundert weiße Flügelpaare sich erhoben — hundert zur rechten, hundert zur linken; zweihundert Schnäbel sperrten sich auf — hundert zur rechten, hundert zur linken. Die Flügel flatterten, die Schnäbel schnatterten, und folgender Hymnus ertönte, in kunstvoller kanonischer Verflechtung, dem Ankommenden zur Ehre:

Ave canis!
Cave aves!
Cani aves
non canenti
jam cavendi
canonem canunt:
Ave, ave, ave, ave!
Cave, cave, cave, cave![1]

„Aha," dachte Tyras, die singende Doppelfront würdig abschreitend — „aha! die kapitolinischen Gänse! Ich wette, jetzt kommt gleich der Römerwolf."

Der Weg führte jetzt aufwärts — ein langer Baumgang zwischen mächtigen Zypressen. Oben erglänzte

---

[1] Heil dir, Hund! Nimm dich in acht vor den Vögeln! Dem nicht singenden Hunde singen die zu befürchtenden Vögel einen Kanon: Heil, heil, heil, heil!"

zwischen ihren dunklen Laubmassen ein marmorner Rundtempel hervor.

„Dachte ich mir's doch! Ein antiker Tempel — dies scheint sich programmäßig zu entwickeln. Da steht auch etwas zwischen den Säulen, das wie jene alma mater aussehen könnte."

Es war wirklich die berühmte Wölfin, breitschnauzig, mit zottigem Nacken, als ob sie ein wollenes Tuch um hätte, der lange Bauch gänzlich von den Eutern gesäumt, die einst Romulus und Remus Nahrung gespendet hatten.

„Sei gegrüßt, Reichshund! Tritt herein, edler Gast!" rief der Römerwolf. „Es freut mich, dich hier im Pantheon zu bewillkommnen. Mich hungerte nach deinem Anblicke. Man hat mir gesagt, daß die Germanen, die du führst, unsere Erbschaft aufnehmen."

„Zu große Ehre!" erwiderte Tyras höflich, aber etwas zurückhaltend. Er fand, daß jeder für sich stehen könnte, und fühlte sich weniger geschmeichelt, als sein Wirt annehmen mochte.

„Ihr hattet scharfe Zähne, schon damals, als der göttliche Augustus seine Stirn gegen die Wand rannte. Das war der erste Bissen, jene Legionen, die Varus ihm nicht wiedergeben konnte. Ihr habt lange Zeit zum Auswachsen gebraucht, aber jetzt nehmt ihr noch weit größere Bissen — wozu ich guten Appetit wünsche."

„Danke, wir sind saturiert."

„Sage das nicht, ich kenne das — der Appetit

kommt mit dem Essen, wie die Gallier sagen. Mach' den Versuch mit diesem Braten, den ich habe auftragen lassen, um deine elysische Nüchternheit auf würdige Weise zu unterbrechen."

Der Braten war das Äsopische Lamm, das den berühmten Streit mit dem Wolf am Wasserlaufe hatte, wodurch es um sein unschuldiges Leben kam — soeben aus dem Schemenwalde geholt, eine ätherische Speise, selbst unsterblich ihre Unsterblichkeit nährend.

Der Wolf zerlegte den Braten, wozu Tyras mit „Divide atque impera" seinen Weihspruch gab. Mit „Do ut des" bot der Wirt seinem Gast das erste Stück an. So kamen diese beiden Gewaltigen trefflich miteinander aus.

Als nur noch die Knochen übrig waren, streckte der Wolf sich behaglich aus und sagte:

„Mich verlangt jetzt, edler Gast, von deinen eigenen Lippen Authentisches zu erfahren de bello Gallico, in welchem ihr euren eigenen Teutoburgerwald — schmerzlichen Andenkens — in den Schatten gestellt habt; was mir bis jetzt jedoch nur gerüchtweise vor die Ohren gekommen ist."

Solchermaßen aufgefordert erzählte Tyras von Metz, Sedan und Paris.

Der Wolf wackelte mit seinen kurzen Ohren, die jedes Wort gierig verschlangen.

„Es tut gut, so etwas zu hören! Wahrlich, es geschehen noch große Taten in der Welt. Aber eins ist dabei, was ich nicht verstehe."

„Nun? Und das wäre?"

„Daß ihr nicht den Pflug über Lutetia Parisiorum gehen ließet."

‚O weh!' dachte Tyras: ‚wie soll ich ihm nun das erklären! Da nützt es nicht, von Humanität zu sprechen oder gar von Christentum. Ich muß es diesem blinden Heiden auf seine Weise verständlich machen.'

„Zwar hätte Lutetia wohl das Schicksal Karthagos verdient. Wenn wir aber das getan hätten, wie sollten dann die Pariser die Kriegskosten uns haben auszahlen und dreiunddreißigtausend Millionen Sesterzen zusammenbringen können?"

Mit aufgesperrtem Maule, das ihm sichtbar wässerte, starrte der Wolf ihn an.

Als Tyras sah, daß er die beabsichtigte Wirkung erreicht hatte, fand er den Augenblick gekommen, um sich zu verabschieden.

Der Römerwolf aber starrte ihm nach, solange er ihn noch unterscheiden konnte:

„Dreiunddreißigtausend Millionen Sesterzen!" murmelte er. — „Per Jovem optimum maximum!"

Zweites Kapitel.

Der Duft im Birkenhain.

Vom Tempelchen des Römerwolfes begab Tyras sich, vom Instinkt geleitet, in eine neue Richtung und befand sich bald in einem heiteren Birkenhain. Der Grund schrägte mählig abwärts, so daß die

Laubkronen in das Gewirr der Stämme hinuntersanken und er auf allen Seiten von einem festlich-feierlichen Gewebe von Grün und Weiß umgeben war, während oben der Himmel — dunkler in der Farbe als das Laub — hier und da geheimnisvoll mit dem tiefen Glanz eines Edelsteines hindurchblaute.

Staunend blickte Tyras sich um: diese Birken waren viel höher, die Stämme dicker, die Rinde schneeweißer, das Geäst mächtiger, die Zweige perlenschnurartiger hängend, das Laub luftiger und grüner — kurz, von der Wurzel bis zum Gipfel waren diese Birken viel prächtiger als die höchsten in Schweden.

Freilich war Tyras nie in Schweden gewesen — und doch urteilte er so mit vollem Recht.

Wie der Raum einer katholischen Kirche mit Weihrauch gefüllt ist, also war dies von tausend und abertausend mehr als marmorweißen Säulen aufgebaute, grün und blauüberwölkte Pantheonsheiligtum von einem wunderbaren süß-säuerlichen Blütenduft, der den pailletartigen Birkenblättchen entströmte, durchflutet und gesättigt. Das Einatmen dieses balsamischen Wohlgeruches wirkte nun aber so belebend auf das Erinnerungsvermögen, daß dies nicht nur in seinem ganzen Umfang erwachte, so daß gar bald alles individuell Erlebte ihm zur Verfügung stand; nein, etwas viel Ungeheuerlicheres geschah. Wie steigendes Wasser den Rand einer Schüssel überschwemmt und sich in einen größeren Behälter er-

gießt, so flutete Tyras' eigene Erinnerung in eine andere, mit ihr verbundene und umfassendere hinüber, und auch alles, was sein Herr erlebt hatte, war nunmehr dem Gedächtnisse des treuen Hundes erreichbar.

Während diese Wandlung sich innerlich vollzog, war Tyras langsam weitergegangen. Er fühlte nur eine unbegreifliche, beseligende Erweiterung seines Wesens, war sich jedoch dessen Charakters keineswegs bewußt. Erst als er diese Birken mit den schwedischen verglich und sich dabei sagte: „Ja, du bist doch aber selbst gar nicht in Schweden gewesen," merkte er, was eigentlich mit ihm vorgegangen war, und blieb vor Erstaunen stehen.

Dann aber kam ihm ein sonderbarer Gedanke: Ich möchte wissen, ob bei meinem Herrn, wenn er im menschlichen Pantheon erwacht, mit seiner Erinnerung eine ebensolche Erweiterung vorgeht, ob sie sich in eine größere ergießt — in die eines Wesens, dem er in seinem Erdenleben treu gedient hat, wie ich ihm, so daß er nun aller Schätze dessen Gedächtnisses teilhaft wird? Gewiß muß dies der Fall sein; denn warum sollte nur mir in dieser höheren Welt eine solche köstliche Gabe geschenkt werden — dem so viel höher stehenden Menschen aber nichts dementsprechendes zufallen? Gewiß muß es so sein!

Dadurch kam ihm nun aber seine eigene Bereicherung noch geheimnisvoller und wunderbarer vor.

Und als er in solcher Gesinnungsverfassung sich in der ihn umgebenden Birkenwaldpracht umblickte

und mit vollen Lungen den balsamischen Wunderduft einatmete, meinte er, jetzt erst recht die unendliche Weihe des heiligen Haines dankbaren Herzens aufzufassen.

Drittes Kapitel.

Grüße aus Frankfurt und aus einer deutschen Universitätsstadt.

Nur eine kurze Strecke hatte Tyras in dieser erhabenen Stimmung zurückgelegt, als er zwei Pudel, einen weißen und einen braunen, sich entgegenkommen sah.

Ei, dachte er, was kommen denn dort für feine Tiere? Ich möchte wissen, wer da geäußert hat, der Intellekt eines Mannes präge sich schon in seinem Gang aus — was dann natürlich auch von seinem treuen Begleiter, dem Hunde, gilt. Die Bemerkung fällt mir bei diesem Anblick ein; denn offenbar sind es zwei Gescheite, die dort kommen. Der weiße, wie mir scheint, mehr tiefsinnig, der braune lebhafter, fast mit etwas Weltmännischem an sich.

Die beiden schönen großen Pudel grüßten ihn nun ehrerbietig mit etwas altfränkischem Anstande.

„Wir schätzen uns glücklich," sagte der weiße, „die ersten zu sein, die Ew. Durchlaucht in diesen seligen, cisstygischen Gefilden willkommen heißen."

„Und einen Gruß bringen," fügte der braue hinzu, „aus der alten Freistadt, innerhalb deren Mauern — jetzt längst Promenaden, Gott sei Dank! — Euer Herr seine ersten Schritte auf der diplomatischen

Laufbahn machte, die ihn so hoch und Euch hierher gebracht hat."

„Alte Frankfurter Erinnerungen wollen sich zwar rühren —" fing Tyras an, der sich einigermaßen in Verlegenheit befand.

„Es würde etwas operettenhaft, als eine Offenbachiade klingen," kam ihm der braune zur Hilfe — „wenn wir uns vorstellten: ‚Ich bin Atman der Erste' — ‚ich bin Atman der Zweite —'"

„Atman," rief Tyras — „ganz richtig! X-mal haben wir ja damals — wenn ich ‚wir' sage, ist das kein pluralis majestatis[1], eher eine licentia politica, wodurch ich mich selbst mit meinem Herrn zusammenfasse —"

„Ganz korrekter pantheonischer Sprachgebrauch," bemerkte der weiße.

„Versteht niemand hier anders," bestätigte der braune.

„Also gilt hier das Horazische hanc veniam petimus damusque vicissim." Ja, wir haben x-mal Euren Herrn mit eiligen Schritten durch die Anlagen stürmen sehen — stets von Euch — (mit einem Blick auf den braunen) — begleitet ...

„Damaliger Inhaber des Namens," erläuterte der braune.

„Mich bezeichnete mein Herr schon anno Fünfzig Dr. Frauenstädt gegenüber als ‚den Seligen, den Sie kannten,'" bemerkte der weiße.

[1] Diese Vergünstigung fordern wir selbst und gewähren sie anderen.

„Deshalb also war uns ein weißer Atman unbekannt. Da zeigten denn die guten Frankfurter auf ihn: „Das ist Dr. Schopenhauer, ein griesgrämiger Philosoph, der die Menschen haßt und die Hunde liebt — übrigens gar kein so übler Geschmack, den er mit Lord Byron teilte."

„Und mit vielen anderen weisen Männern," meinte der weiße.

„Wir wollen uns aber nicht überheben," warnte der braune. — „Sagt doch Goethe: ‚Denn ein erbärmlicher Schuft so wie der Mensch ist der Hund.'"

„Ich lasse das gelten," sagte Tyras, „habe ich doch viele schuftige und auch tollwütige Hunde kennen gelernt. Gegen die letzteren lernte ich zwar in Frankfurt einen Spruch: ‚O Hund, du Hund! du bist nicht gesund, du bist vermaledeit in Ewigkeit — Amen.' Wir haben sogar vorgeschlagen, diesen Spruch mit der leichten Variation: ‚O Bund' zum deutschen Nationallied zu machen."

„Und mit diesem Nationallied habt ihr den vermaledeiten Bund totgemacht, was allerdings nötig war, um Platz für Besseres zu schaffen. Wenig haben wir damals geahnt, daß der neue baumlange preußische Bundesgesandte der Mann sei, der den allgemeinen Wunsch nach dem Kaisertum erfüllen sollte."

„Einen Wunsch, den auch wir hegten," bemerkte der weiße, „wie sehr wir auch gegen die Paulskirche waren. Allerdings dachten wir ihn uns auf anderem Weg erfüllt, nämlich auf großdeutschem, und zwar

so, daß die Kaiserwürde wechselweise an Österreich und an Preußen fiele."

„Ein allerliebster Gedanke," sagte Tyras — „dem ich ganz zustimmen würde. Nur habe ich freilich bei meinen österreichischen Kollegen keine Neigung zu einem solchen Alternieren finden können."

„So sind wir denn glücklich in ‚ein politisch Lied, ein garstig Lied' hineingeraten, obwohl wir lieber ein philosophisches angestimmt hätten.

„O, in der Philosophie sind wir nur schlecht beschlagen. Haben uns nur ein wenig in jungen Jahren mit Spinoza beschäftigt."

„Waret aber schon damals von seinem verruchten Optimismus zu tieferen Anschauungen fortgeschritten" — bemerkte der braune — „wie wenn Ihr das natürliche Leben, ohne Gott und ohne Eure Liebe, nicht höher als ein schmutziges Hemd wertet, das man baldmöglichst abstreifen möchte."

„Und wer vollends als großer Staatsmann zu der Einsicht gekommen ist, daß er sagen kann: ‚Wie Gott will! es ist alles doch nur eine Zeitfrage; Völker und Menschen, Torheit und Weisheit, Krieg und Frieden, sie kommen und gehen wie Wasserwogen, und das Meer bleibt —' der hat wahrlich mehr Philosophie an sich als die meisten unserer Philosophieprofessoren."

„Zumal als der unsrige," meinte der braune — „den ich dort leider viel zu früh sich nahen sehe."

In der Tat kam jetzt der Affenpintscher Bob gegangen und nicht allein; er wurde von dem Künstler-

pudel begleitet. Diese beiden sah man jetzt fast immer beisammen, dabei freilich auch immer sich zankend. Die noch frische Erinnerungsatmosphäre der kleinen deutschen Universitätsstadt, die sie beide umgab, mochte sie trotz aller Unstimmigkeiten immer wieder zusammenführen.

Die beiden Atmans hatten nur Zeit, die notwendigsten Personalien dem Reichshunde zuzuflüstern, bevor sie ihm das eigentümliche Paar vorstellten.

Der „Professor" versicherte sofort zungenfertig, daß es ihm eine besondere Freude sei, Seine Durchlaucht in diesen friedlichen, jenseits des Parteihaders gelegenen Gefilden zu begrüßen.

„Denn freilich haben wir, wie Ihnen bekannt sein wird, immer zu Ihren politischen Gegnern gehört."

Er bemerkte das in einem Ton, als ob eine bedauerliche patriotische Pflicht ihn genötigt habe, dem Bismarckschen Triumphwagen einen schweren Hemmschuh anzubinden.

„O, lassen Sie sich das nicht kümmern," sagte Tyras äußerst zuvorkommend. „Wir schmeicheln uns, daß wir immer die Beweggründe unserer zahlreichen Gegner möglichst objektiv gewertet haben. Am schwierigsten hielt das ja bei den Sozialdemokraten; doch haben wir gelegentlich ihrem Lassalle une mention honorable angedeihen lassen. Und nun vollends bei Ihnen, mein verehrter Herr Professor! Wie selbstverständlich, daß der weiseste Mann der Welt — (hier blinzelte er den braunen Atman an, der trotz aller Eile nicht versäumt hatte, ihm diesen transatlan-

tischen Ehrentitel mitzuteilen) — „daß der weiseste Mann der Welt es wünschen muß, selber zu regieren."

„O keineswegs," protestierte der Professor — „im Gegenteil, wir zitierten oft Platos Wort, daß es mit dem Staat nie ganz gut werden würde, bevor nicht d i e zum Regieren kämen, die nicht zu regieren wünschten —"

„Und dachten dabei: ‚Damit meint er mir', wie unser guter Wrangel sagte, der mich freilich auch an den Galgen wünschte."

Diese Übersetzung ins Wrangelsche verblüffte einigermaßen den nicht leicht zu verblüffenden Professor, so daß er nicht sofort eine passende Antwort fand. Diese Pause benützte Tyras, um sich an den „Künstler" zu wenden, dem er gern etwas Freundliches gesagt hätte — nur — —

Der schwarze Pudel hatte ihn bis jetzt mit seinen Kohlenperlenaugen verschlungen und dabei gedacht: ‚Hätten wir doch ihn nach der Natur modellieren können!' Nun riß er ihn aus der Verlegenheit mit der treuherzigen Bemerkung, Seine Durchlaucht habe gewiß nie etwas von ihm gehört. „Denn wir waren zeitlebens ganz unberühmt."

„Und sind jetzt hier, gleich den berühmtesten," rief Tyras. „Nun, dies nenn' ich ein erfreuliches Erlebnis! Ich habe ja immer gewußt, daß nicht alle, deren Ruhm die Zeitungen ausposaunten, ins Pantheon kämen. Hier zeigt sich nun aber auch das Entgegengesetzte, und daß dem Verdienste doch seine Krone wird!"

„Dort aber naht einer, der beides mit einem Schlag erreichte," sagte der Künstler: — „Jener, der ‚eines Morgens erwachte und sich berühmt fand'."

Viertes Kapitel.

Der Reichshund und Mylord.

Freudeleuchtenden Blickes schritt Tyras dem schwarzen Neufundländer entgegen: —

„So begrüß' ich denn von Angesicht zu Angesicht jenen Boatswain, der ‚alle Tugenden des Mannes ohne seine Laster besaß'."

„Ich sehe, Durchlaucht — obschon, warum Durchlauchtigkeit weiß ich nicht, da Ihr wenigstens für Eure Feinde, besonders die an der Themse, wenig durchsichtig wart —"

„Nur, weil sie sich nicht trauten, das zu glauben, was ich ihnen zeigte."

„Das beste Verwirrungsmittel der Männer des cant gegenüber — confound their knavy tricks! Ich sehe, wollt' ich sagen, daß Eure Durchlaucht zwar nicht mich, wohl aber das Lob, das mir mein Herr gespendet und das seinem eigenen Herzen so große Ehre macht, kennt."

„Nicht das nur, sondern gar manches aus seiner Feder, denn wir hatten unsere Byronsche Periode, wie nur einer, und bei Eurem Anblick weht uns ein Hauch eigener Jugend an. Mag ich sie auch gescholten haben, daß der Champagner einundzwanzigjähriger Jugend nutzlos verbrauste und schale Neigen

zurückließ, so finde ich doch jetzt, daß sie, wenn auch des Ruhmes vor dem Herrn, nicht ganz des poetischen Zaubers ermangelte."

„Seit der große Goethe uns seinen Dichtergruß schickte, hat uns nichts so erfreut wie diese Versicherung, Durchlaucht."

„Sagt eher, Mylord: seit Ihr Euren herrlichen Sardanapal Goethe widmetet und mit der Bescheidenheit, die dem Genie noch besser als der Stolz steht, diese Gabe als eine Darbietung des Vasallen an den Lehnsherrn bezeichnetet: — seitdem hat eine Begegnung Britanniens und Germaniens wie diese nicht stattgefunden."

„Mögen die Staatsmänner beider Länder — aus deren Zunft Eure Durchlaucht ja hinausgetreten sind — sich an uns ein Beispiel nehmen!"

„O, an den unsrigen wird es wohl nicht fehlen. Aber ich habe es längst gesagt: Man möchte ja gern die Herren Engländer lieben, aber sie wollen sich leider nicht lieben lassen."

„Sie fürchten eben durch solches Entgegenkommen ein Prozent zu verlieren, wofür sie allein Sinn haben. Aber reden wir nicht von Politik! Die unsrige, ob Torys, ob Wighs, war uns immer verhaßt."

„Aber die Politik, wenn auch nicht die Englands, hat doch zuletzt den Poeten am Kragen gefaßt."

„Wir wollten es umgekehrt machen wie Euer Dr. Faust. Der fing sein Evangelium mit ‚Tat' statt ‚Wort' an; wir wollten das unsrige, das nur aus Worten bestanden hatte, mit einer Tat beschließen."

„Und sehr mit Unrecht," brach der weiße Atman herein. „Ein großer Dichter sollte wissen, daß das Wort edlerer Art als die Tat ist. Das Dichterwort bleibt bestehen aere perennius, während die Tat nur das Gerücht — Ruhm genannt — zurückläßt."

„Und cui bono?" sagte der braune. — „Boshafte Professoren geben mir gern die Rolle des Mephisto, und das Mephistowort laß ich jedenfalls gelten: ‚Das Griechenvolk, das taugte nie recht viel' — in politicis, mein' ich.

„Meine Erfahrung erlaubt mir kaum, dem zu widersprechen. Und schließlich, was fand ich in Griechenland?"

„Das, wonach Ihr Euch an Eurem letzten Geburtstag umsahet: ‚a soldiers grave'", meinte Tyras.

„Den Teufel auch! Ein Sumpfloch, um wie eine Ratte darin zu verrecken."

„Ihr wart ein Krieger und fielt auf Eurem Posten. Vielleicht dachten wir etwas an Euch, als wir schrieben: ‚Ob das Fieber oder eine Kartätsche diese Fleischmaske hinunterreißt, fallen muß sie doch über kurz oder lang'." —

„‚Und dann bleibt', erlaubet mir fortzusetzen," sagte der weiße Atman — „dann bleibt zwischen einem Preußen und Österreicher — sagen wir hier Griechen und Türken —, wenn sie reinlich skelettiert sind, kein großer Unterschied übrig."

„Und wir wollen den Schluß dieses Textes," fing der braune den Ball behendig auf — „nicht vergessen, denn er gehört zu unseren Lieblingsstellen deutscher

Literatur: ‚Seinen spezifischen Patriotismus wird man durch solche Betrachtungen freilich los. Aber es wäre auch zum Verzweifeln, wenn wir auf den mit unserer Seligkeit angewiesen wären!"

Fünftes Kapitel.

Markes Gruß.

Unter solchen Gesprächen verließen sie den Birkenhain und traten in einen angrenzenden Wald von Riesenkiefern ein. Die mehr als fußlangen Nadelbündel waren so glänzend grün, daß sich das Auge eines Neulings erst an diese Farbe gewöhnen mußte, um nicht geblendet zu werden. Wie Stalaktiten in einer grünen Grotte hingen von den goldig roten Ästen bernsteinklare Harzzapfen herunter, und der Duft, der ihnen aus dem Waldinnern entgegenströmte, war so herzstärkend, daß Tyras vermeinte, erst jetzt recht zu atmen und bisher in dumpfer Luft gewandelt zu sein.

Er wollte gerade eine Bemerkung hierüber an Boatswain machen, als zu seiner nicht gerade freudigen Überraschung ein Böllerschuß die feierliche Waldesstille durchbrach, dem das verworrene Hurrarufen einer Volksmenge folgte. Eine Stimme, gleich der eines Oberregisseurs, rief aus nächster Nähe: „Allgemeiner Volksjubel wiederholt: ganz Elysium!" worauf ein noch weiter sich verpflanzendes Hurrarufen erscholl.

Nachdem er sich nach allen Seiten vergebens um-

gesehen hatte, um wenigstens einige der Urheber dieser unwillkommenen Störung zu entdecken, blickte Tyras in die Höhe und gewahrte einen Papagei, der, wie ein Smaragd glänzend, auf dem untersten Zweig einer Fichte herumkletterte.

Gleichzeitig stimmte ein prachtvoller Tenor Tannhäusers Venuslied an, aber mit den Worten:

„Vi-vi-vi-vat Tyras, vivat, vivat Ty-yras!"

„Markes Gruß durch Papo," rief der Papagei, freundlich nickend, hinunter. — „Hätte von rechtswegen das große Wölsungemotiv sein sollen, aber das bring' ich lange nicht so gut wie das alte ‚O holde wolde Göttin' — wie Tichatschek immer sang. Es war seine Stimme — auf ein Haar. Auch der allgemeine Volksjubel von Papo allein besorgt — plaudite! Gruß und Huldigung von Marke, der selber verhindert ist, denn er steckt tief in der Komposition des Hymnus auf das heiligste Tier, das von der ganzen Versammlung gesungen werden soll, wie weiland der Kaisermarsch, der beim Einzug in Siebzig nicht zur Verwendung kam — worüber er sich jetzt revanchieren will. Orchester besorgt Papo als Kapellmeister ganz allein, ich, der Überpapagei — plaudite! — Marke verzichtet auf englisch Horn und Baßtuba, die ich nicht führe. Sonst alles großartig. Also Markes Gruß und Huldigung — da capo:

Vi-vi-vi-vivat Tyras! — —"

„Bitte, unseren verbindlichsten Dank Marken übermitteln zu wollen. Wir haben ja in Berlin einmal die Ehre gehabt — —"

„Eine Begegnung, die nicht gar zu harmonisch verlief —" schob der Professor etwas vorlaut ein. Sein Herr war ein Gegner Wagners in der Ästhetik wie Bismarcks in der Politik gewesen, und der Affenpintscher freute sich, die beiden gegeneinander ausspielen zu können. — „Für das Reichskanzlerpalais roch Marke freilich wohl immer noch zu sehr nach Revolution."

„Revolution, Hurra! Rienzi, Volkstribun — plaudite — Friedensboten — da capo! Paulskirche, Hurra! Richard, Freiheit — evviva!" rief Papo, aufgeregt auf seinem Zweige hin und herkletternd.

„Und aber sag' ich: ein großer Künstler soll sich mit den Kämpfen seiner Zeit, seien sie innerhalb der Nation oder zwischen den Völkern, Revolution oder Krieg, mit nichten einlassen. Er soll wissen, daß er und sein Werk der Ewigkeit, nicht der Zeit angehören und erhaben über ihren Kämpfen thronen," dozierte der Weiße.

„Und nun gar ein Musiker", ereiferte sich der Braune, — „ein Meister der innigsten Kunst, die mehr als alles andere uns das Wesen der Welt erleben läßt! Aber das kommt vom Opernunwesen! Ein absoluter Musiker hätte sich nie so verirrt."

„Dem muß ich doch widersprechen", sagte Tyras. „Kein Musiker war absoluter als Beethoven, und Niemand kann ihn höher verehren als ich. Aber nichts macht mir den Mann teurer als sein Ausspruch nach einem Sieg Napoleons über Österreich: ‚Wenn ich Kriegskunst anstatt Musik studiert hätte — ich

hätte ihn doch geschlagen.' Und weiß Gott, ich traue ihm das zu."

„Das tut ihr?" kreischte Papo zänkisch herab. — „Und Marken? Ihm etwa nicht?"

„O, ganz im Gegenteil," erwiderte der höfliche Tyras. „Ihm trau' ich sogar noch mehr zu, nämlich daß er Napoleon hätte schlagen wollen, ohne den Vorbehalt zu machen, zuerst die Kriegskunst lernen zu müssen."

„O ho! Das ist fein!" rief Papo seelenvergnügt und schlug das eine Smaragdrad nach dem anderen um seinen Zweig. „Das muß ich gleich Marken melden! Denn er hat es, unter uns gesagt, gern, wenn man ihm etwas schmeichelt — zumal in politisch-militärischen Dingen. Ich muß ohnehin machen, daß ich fortkomme, denn jetzt wird es mir zu politisch-militärisch!"

Ein Türgriff knarrte, eine Tür quietschte.

„Exit Richard und Freiheit — intrat Fredericus rex und aufgeklärter Despotismus — vivat!"

Wie ein smaragdener Blitz verschwand Papo zwischen den Kieferstämmen.

Sechstes Kapitel.
Politisches.

Der ungläubig herangesehnte Augenblick war da: Tyras stand dem Windspiel von Sanssouci gegenüber.

„Bon jour, mon prince!" begrüßte ihn der königliche Hund. „Wie geht's mit dem cauchemar des coalitions?"

„Danke, Majestät. Kein solcher Alp störte meinen letzten langen Schlaf, der mich hierher führte, — in ein transalpines Schönheitsland, denk' ich."

„Ça depend. — Viele hier sind ja freilich gefeit gegen Einwirkungen von der sublunarischen Welt, aber wir beide dürften kaum zu ihnen gehören."

Die mehr als gnädige Herablassung, die in diesem „wir beide" lag, bewegte Tyras aufs Tiefste, so daß er nur den Kopf zustimmend zu beugen vermochte.

„Ich habe sogar bemerkt, daß offenbar die Nachricht, daß du im Begriffe —"

Tyras zuckte sichtbar zusammen.

„Wundere dich nicht über das ‚du', ich behandle dich, wie sich's gebührt, en roi. Also die Nachricht, daß du im Begriffe ständest, das Zeitliche zu segnen, verursachte bei mir eine gedrückte Stimmung, in der Tat un cauchemar und führte zugleich einen schwachen Zustand von clairvoyance herbei, allerdings sehr wenig klar. Wir stehen hier im Pantheon in einem anderen Verhältnis zur Zeit, und das Vorschauen stellt sich nicht so selten ein. Beunruhigt durch solche nebelhafte Visionen begab ich mich nach der Asphodelenwiese, wo die Pferde weiden, um mit dem Fliegenschimmel, meinem alter ego, zu sprechen, besonders aber um die Meinung des Grafen, des roten Wallachs Moltkes, einzuholen. Dies tat ich um so mehr, als unlängst, wie uns berichtet worden war, die berühmtesten Pferde in dem von ihnen frequentierten Pappelhain, sozusagen ihrem Klublokal, eine längere strategische Unterredung gehabt hatten, bei

welcher der Graf eigentümliche Ansichten hatte verlautbaren lassen, welche wohl darauf deuten konnten, daß er etwas weiter blickte, als die anderen. Es wird dir ja übrigens bekannt sein, daß die Pferde durch ihre nervösere Organisation eine noch intimere Verbindung mit der Nachtseite der Natur als wir Hunde haben."

Tyras nickte: —

„Deshalb ihr ewiges Scheuen."

„Justement. Nun, als ich mich auf der Pappelwiese erging, zeigte es sich bald, daß etwas im Schwunge war. Der Araberschimmel galoppierte erregt umher und wieherte: ‚revanche pour Waterloo!', dabei zeigte er jedoch der Stute Wellingtons keine animosité, sondern diese Würdigen hatten sich befreundet, während der Schimmel ‚Vorwärts' ausschlug, wenn er zufällig in die Nähe der englischen Vollblutstute kam. Auch der schwarze Attila, sonst dem Waterlooer wenig grün, hatte sich diesem genähert, trabte höchst kriegerisch anzusehen umher, prustend und stampfend als der Barbar, der er ist; und sein Gönner, das weiße Maultier, schien seinen Segen dazu zu geben wie zu einem Kreuzzug, wiewohl er sonst zur Zeit nur darauf bedacht ist, sich zum heiligsten Tier ausrufen zu lassen."

„Die Pfaffen lieben es, in solchem von Bellona gerührten Wasser einen Fischfang Petri zu machen, wie Pio nono in Siebzig mit seiner Unfehlbarkeitserklärung."

„C'est ça! Bon! Wir, der Fliegenschimmel und

ich, gingen zum roten Wallach und trugen ihm unsere Bedenken vor. Er war schweigsam wie immer, hörte uns aber nicht nur höflich, sondern mit offenbarem Interesse zu und ließ uns alle Symptome und alle ahnungsvollen Empfindungen berichten, woraus unsere Unruhe entstanden war. Zuletzt sagte der Fliegenschimmel gerade heraus, wir seien gekommen, um seine strategische Meinung zu erfahren, denn, wenn nicht alle Zeichen trügen, handle es sich um einen großen modernen Krieg und zwar um einen zweifrontigen.

Der Graf schüttelte den Kopf.

‚Nun, es könnte wohl auch ein Dreieck werden‘, äußerte ich.

‚Polygon‘, sagte er.

Der Fliegenschimmel und ich sahen verblüfft einander an.

‚Wie konnte es so weit kommen?‘ rief der Schimmel.

‚Ja, wie?‘ sagte der Rote. ‚Der Herr des Reichshundes galt ja im allgemeinen und auch mit Recht als pessimistischer als der meine, aber einmal hat er sich dennoch recht optimistisch geirrt. Germania ist ja ein braves Mädchen, und sie schlägt sich wie Schillers Jungfrau, wenn sie erst auf das Schlachtfeld kommt, aber ‚reiten kann sie‘ — nicht, nachdem sie in den Sattel gesetzt wurde.“

Wir sprachen noch lange miteinander, und der Rote war keineswegs einsilbig mehr. „Waffentaten seh ich genug da,“ meinte er, „wenn es darauf ankäme.“

Sein Kehrreim blieb jedoch: „Aber reiten kann sie nicht."

Tyras schüttelte bedenklich den Kopf.

„Recht hat er freilich, aber er tut doch meinem Herrn unrecht, wenn er meint, dieser habe zu optimistisch gesehen, als er seine berühmte Rede hielt: ‚Setzen wir Deutschland in den Sattel.' — Es galt, dem Volk Selbstzuversicht zu geben. Selber mag er seine geheimen Zweifel rücksichtlich der Reitkunst besagter Dame gehegt haben, die konnten aber nicht zum Ausdruck kommen. Denn reiten mußte sie nun, so gut sie konnte. Will man etwas Großes erreichen, so muß man tun, als wäre es schon in sicherer Aussicht, ja fast schon da, und der eingeschlagene Weg muß Einem für den ganzen gelten."

„Pia fraus."

„Und kaum das. Denn solche Worte wie ‚reiten kann es schon', sind ja dazu bestimmt, ihre eigene Verwirklichung herbeizuführen. Aber freilich hatte er nicht so bald mit einem neuen Stallmeister gerechnet, dessen Zickzackkurs auch ein braves Pferd kollerig machen könnte."

„Freund, sprich mit Schonung von dem letzten unseres Hauses! Er wird seinen Kurs schwer büßen."

„Mein Gott!" rief Tyras, plötzlich still stehend. „Was meinen Ew. Majestät? —"

„‚Was meinst du,'" verbesserte das Windspiel. „Toujours comme roi à roi."

Es fiel Tyras schwer, seine loyale Ehrfurcht auf Duzfuß hinunterzuzwingen, aber es gelang, und er

bat seinen erhabenen Freund, ihm nicht zu verhehlen, was er von der Zukunft wisse: „ich sehe wohl, daß es sich um eine ebenso verbrecherische Verschwörung handelt, wie seinerzeit die Kaunitz'!"

„Viel schlimmer! Une coalition infernale de tout le monde."

„Hm. Das ist reichlich viel. Tout le monde ist bekanntlich klüger als Monsieur Talleyrand, wenn wir einen hätten — und wir haben keinen. Aber Deutschland ist unbesiegbar, wenn es einig ist."

„Ja — wenn."

„Wie? In einer solchen Not nicht einig? ... Aber das Heer? Die Weltkugel ruht nicht sicherer auf den Schultern Atlas', als Preußen auf seinem Heer, hast du selber gesagt."

„Das galt von meinem Heer."

„Also geschlagen, besiegt!"

„Nicht das gerade — aber unbesiegt meuternd."

Tyras ließ den Kopf hängen.

„So ist es um das Reich geschehen!"

„Um dein Werk — ja, dies ist ein schlechtes Willkommen, armer Freund."

„Und dein Werk, Preußen?"

„Fährt nicht besser. Wie lautete doch die Phrase seinerzeit: Preußen muß in Deutschland aufgehen — in Deutschland, das nicht mehr ist — geht auf in Nichts, wie ein Rechenbeispiel, zum Gaudium der Canaille, ‚dit tout le monde', die richtig gerechnet hat."

„So muß man denn," dachte Tyras, „ins Elysium, ja sogar ins Pantheon kommen und seinen höchsten

Wunsch erfüllt sehen, mit dem Windspiel von Sanssouci von Angesicht zu Angesicht zu sprechen, ja sogar von ihm als seinesgleichen behandelt werden, — um gerade dann einen bittereren Augenblick zu kosten, als das ganze Erdenleben gebracht hat!"

Er dachte an die Weinkrämpfe seines Herrn, die aber seiner Hundenatur nicht als Erleichterungskrise zu Gebote standen. Ein Gefühl, als ob der Fußboden unter ihm versinke, kam über ihn, ein Ohnmachtszustand wollte ihn dahinraffen. Um nicht nachzugeben, bohrte er einen Blick in das leuchtende Auge des Windspiels, das ihn auch festhielt.

„So haben wir denn beide umsonst gelebt — vergebens gekämpft!" seufzte er endlich.

„Keineswegs," entgegnete das Windspiel. „Sieh dich um und begrüße meinen Freund Perites, der gerade zur rechten Zeit ankommt. Alexanders Reich ging noch schneller zugrunde, als das deine, und wie lebhaft blickt dich Perites hier an!"

„Ja," rief dieser — „die Stadt, die mir zu Ehren erbaut wurde — von ihr ist nicht Stein auf Stein übriggeblieben, aber wohlgefügt steht meine Gestalt vor dir, du treuer Begleiter eines spät geborenen Heros! Philologen mögen sich streiten um die Namenform der Stadt, die nach mir genannt wurde, aber mein Name lebt. Das macht: wir sind größer als unser Werk — so seid Ihr."

„Uns war es mehr um das Werk zu tun!" sprach Tyras vor sich hin.

„Und gerade deshalb bist du größer als es — und

wir alle sind das. Mag das Werk auch noch so kyklopisch, Block auf Block aufgetürmt sein, es ist doch Mörtel und Schutt genug dabei, und so bröckelt es ab und sinkt zusammen über kurz oder lang. Und wie viel Irdisches und Vergängliches auch in uns sein mag, bei weitem das mächtigste ist das Ewige, der Geist, und ihm kann nichts etwas anhaben."

„Wohl gesprochen!" rief der weiße Atman. „Ein großes Herz, ein heroisches Leben — das ist das größte Geschenk, das ein Staatsmann seiner Nation hinterlassen kann."

„Gewiß," sekundierte der braune — „mehr wert als die Kaiserkrone und die Reichslande, mehr als Schlesien und Westpreußen; denn es ist ein unverlierbares Besitztum für sein Volk, ja für die Welt, wenn sie es nur wüßte."

„Was sie nicht tut und nie tun wird," fügte das Windspiel trocken hinzu.

„In unserem Falle gewiß nicht," sagte Tyras, „denn diese Fähigkeit, sich für die Größe eines Fremden, ja sogar eines Besiegers zu begeistern, ist geographisch so ziemlich auf Deutschland beschränkt. Haben wir doch Napoleon besser besungen als die Franzosen — oder was ist Victor Hugos posenhaftes ‚Lui, toujours lui!' gegen unsere beiden Grenadiere oder ‚Nachts um die zwölfte Stunde'."

„Es ist wahr," meinte das Windspiel, „die Deutschen haben seit Unserer Zeit das Dichten gelernt. Sie fingen zwar in Unseren Lebtagen an, aber wir hatten die Taubheit des Alters."

„Ihr habt aber prophetisch die Größe unserer Literatur begrüßt, wie Moses in das gelobte Land hinausblickte.“

„Nun ja, du siehst, wir waren schon damals etwas clairvoyant, wenn auch diese transzendentale Eigenschaft sich hier auf fruchtbarerem Grund viel üppiger entwickelt hat, was nun leider für dich zu diesem wenig erheiternden Empfang geführt hat. Schönfärberei war eben nie meine Sache. Ich vertraute jedoch bei meiner Offenheit der Luft in diesem Kieferwalde, die ein oft sehr nötiges Antidoton gegen den Duft des Birkenhains ist. Denn du siehst, mit dem Lethetrank ist es nichts; vielmehr wird unser Bewußtsein hier erweitert und erinnerungsreicher. Um das jedoch zu ertragen, muß auch das Herz einen Stärkungstrank schlürfen, der ihm hier kredenzt wird.“

In der Tat war der harzige Duft dieser Riesenkiefer, in deren balsamischem Schatten sie noch immer herschritten, so erquickend und stärkend, daß die niedergeschlagene, ja verzweifelte und todesmüde Stimmung, in welche das prophetische Vorschauen des Unterganges des deutschen Kaiserreiches Tyras versetzt hatte, seiner Wirkung nicht standhalten konnte. Wenn er auch nicht seinen ‚spezifischen Patriotismus‘ los geworden war, so fühlte er doch die Wahrheit der von Atman zitierten Worte seines Herrn, daß er mit seiner Seligkeit nicht auf ihn angewiesen sei; sein Geist wurde bei jedem Schritt mehr und mehr vom Pulsschlag der Ewigkeit durchflutet und begann

in Jahrhunderten zu denken. Bald wußte er, daß nichts mehr die göttliche Heiterkeit seines Gemütes zu stören vermochte.

Auch Perites hat mit Genugtuung diese Veränderung beim neuen Gast wahrgenommen. Als er hört, daß dieser sich mit dem Windspiel gar über Literatur unterhält, findet er die Gelegenheit passend, um seinen Freund, das literarische Wesen Argos, vorzustellen.

Höchst überrascht staunt Tyras das Epostier an, dessen Gegenwart hier er nicht gewärtig war. Höflich begrüßt ihn der Odysseus-Hund und wünscht ihm, daß auch er seinen Homer finden möge; was Tyras freundlich bezweifelt, da die Epiker eine längst ausgestorbene Rasse sind.

„Es sei denn, daß man Euer ‚Don Juan' zu den Epen rechnet," sagt er zu Boatswain; wobei er bemerkt, daß Argos beim Namen dieser Dichtung sonderbar zusammenzuckt.

„Ist es doch nicht einmal einem Schiller gelungen," wendet er sich an das Windspiel, „Eure Taten in einem Epos zu verherrlichen, sondern er hat diese Idee wohlweislich wieder aufgegeben." Und flüsternd fügt er hinzu: „Was ist's eigentlich mit diesem Argos?"

Das Windspiel blinzelt ihn vertraulich an:

„Du merkst es also auch?"

„Da ist etwas, was nicht stimmt."

„Sans doute!"

„Ich glaubte überhaupt nicht, daß er je gelebt hätte."

„Ich auch nicht. Aber freilich muß er's doch ge-

tan haben, sonst könnte er nicht hier sein. Wahrscheinlich ist seine wirkliche Geschichte recht dürftig, und erst Homer hat, nach Poetenart, etwas Rechtes daraus gemacht. Auch will's mich bedünken, als ob der Mylord, der ihn eingeführt hat, genauer Bescheid wüßte. Denn er schaut manchmal so schlau drein, als ob es nur alle mit ihm zum besten hätte; zumal als er uns überreden wollte, ihn zum heiligsten Tier zu erklären.

„Was ist es mit dem heiligsten Tier, für das ja Marke einen Hymnus komponiert?"

„Du wirst es bald erfahren. Aber zuerst mußt du als Antidoten diesen Schweizer kennen lernen, bei dem jedenfalls kein Humbug ist. Aber es freut mich sehr, daß du dem Griechen den Humbug sofort anrochst — die anderen, Perites an der Spitze, nehmen ihn alle sehr ernst."

Siebentes Kapitel.

Zwei Rousseausche Seelen.

„Der prächtigste Bernhardiner, den ich je gesehen," rief Tyras.

„Mit Namen Barry," bemerkte das Windspiel und wollte von seinen Taten berichten, aber Tyras entsann sich seiner sehr wohl: Alle hatten damals von Barry und seiner goldenen Medaille gesprochen. Er freute sich lebhaft, die Bekanntschaft des schweizerischen Philanthropen zu machen.

Dieser, der nie ein Hund von vielen Worten und immer etwas verlegen war, was bei dieser Gelegen-

heit besonders hervortrat, stammelte mit etwas Beschwer die Bemerkung hervor, er habe zu seiner Freude gehört, daß Durchlaucht ebenso wie er selber eine Rettungsmedaille erhalten habe.

„Mit zwei großen Unterschieden: nicht ich — denn hier muß ich das pantheonische ‚wir' in seine Bestandteile auflösen —, sondern mein Herr zog seinen Reitknecht aus dem Wasser, während du selber die vielen Menschen rettetest. Auch geschah es nur einmal, und es war bloß ein Scherz, wenn mein Herr einmal auf die Frage, wie er zu dieser Medaille gekommen sei, antwortete: ‚Ich habe die Gewohnheit, bisweilen einem Menschen das Leben zu retten.' Bei dir kann man hingegen ernstlich von einer Gewohnheit sprechen."

„Freilich," sagte das Windspiel — „dein Herr zog es als Gewohnheit vor de tirer une nation entière de la boue."

„Zu großem Nutzen!" rief Tyras bitter: „da sie nur um so tiefer in die Patsche zurücksank!"

„Nun, die Lebensretter fragen nicht cui bono!"

„Sie sollten es aber vielleicht tun," meinte der braune Atman, indem er sich plötzlich in das Gespräch mischte. — „Vielleicht wäre es sogar besser gewesen, wenn Barry die vielen Menschen in ihren Schneewehen hätte stecken lassen — wie ja unser Professor behauptet, daß wir es getan hätten."

„Und nicht mit Unrecht," sagte der weiße; „denn jene Menschen waren fast alle schon bewußtlos, also

über den Berg und, wie man sagt, ‚schön heraus'. Es ist kaum eine Wohltat zu nennen, sie nun wieder in das Jammertal des Erdenlebens zurückzuziehen."

Barry blickte traurig von einem zum andern. Es schnitt in sein biederes, einfaches Herz, daß diese beiden sehr gescheiten Hunde so von seinem Lebenswerke sprachen — zumal da er wußte, daß gerade s i e ihn berühmt gemacht hatten.

„Das Leben," erwiderte er etwas kleinlaut, „ist doch aber an sich gut, wie die Natur des Menschen, der für die Tugend geschaffen ist und das Geschenk des Lebens vom höchsten Wesen empfangen hat. Ein jeder verteidigt das seine bis aufs äußerste, und das liebevolle Gesetz der Tugend gebietet, daß wir es einander retten."

„Orthodox nach dem Glaubensbekenntnis des Savoyischen Vicars," spöttelte der weiße.

„Wir sagen es nicht, um dich herabzusetzen," tröstete ihn der braune freundlich, wenn auch ein wenig gönnerhaft. „Aber Einsicht ist immer köstlicher Gewinn, wenn auch spät gekommen und mit Schmerz gewonnen. Du mußt dir die Sache s o vorstellen. Hier in den Gefilden der Seligen lebst du ja in eitel Wonne dahin. Nun denke dir, daß ein starker Dämon dich plötzlich ergriffe und auf den großen St. Bernhard zurückversetzte, um dort wieder in Frost und Schneesturm dein altes Leben aufzunehmen: Ich meine, du würdest ihm wenig dankbar sein."

Barry wiegte sein schweres Haupt nachdenklich eine Weile hin und her. Endlich, da er merkte, daß alle

auf seine Erklärung warteten, sprach er langsam und mit Mühe:

„Nun, es ist ja wahr, lieber Atman, es war dort oben ein strenges Leben, und wenn der Sturm so pfiff, zumal des Nachts, und der feine Schnee von Wehe zu Wehe stob — das war böse, und trotz meines dicken Pelzes war es bitter kalt ... all das ist nicht zu leugnen. Wenn ich aber nach vielem Suchen so einen unglücklichen in der Schneewehe begrabenen Wanderer aufgestöbert hatte — wenn auf mein lautes Bellen Stimmen antworteten, der Schein der Leuchte sich näherte, die Brüder uns umgaben, ihn herausgruben, ihn hineintrugen und pflegten, wenn ich, während ich mich an meiner heißen Milch labte, den Ruf hörte: ‚er atmet — er lebt ...‘ Ja, ich muß sagen, da genoß ich doch eine solche Freude ... wie soll ich's sagen? das Herz wurde mir so groß und warm unterm Pelze ... und ich weiß wahrlich nicht, ob ich nicht eine lange Dauer der Wonne hier dahingeben möchte, um diese Freude wieder zu erleben."

„Brav geantwortet," rief Tyras.

„Gewiß brav geantwortet," stimmte der weiße zu — „denn die Antwort kam von Herzen, und Barrys Herz ist größer als sein Verstand."

„Und ist nicht das Herz das wichtigste?" sagte der braune. „Haben wir nicht selbst gesagt: wie das Kerzenlicht sich zum Sonnenlicht verhält, so verhält sich die Klarheit des Verstandes zur Herzensgüte?"

„Barry gefällt mir sehr," sagte Tyras zu dem

Windspiel — „wenn es mich auch manchmal zwacken wird, ein wenig an der Rousseauschen Tugendhaftigkeit seiner Seele zu rütteln."

„Dort naht noch eine Rousseausche Tugendseele, an der du dich sofort versuchen kannst: Unser Präsident."

„Präsident?" fragte Tyras verwundert.

„Ja, du mußt wissen, wir sind ein Klub: der Klub der Exklusiven. Er ist jetzt völlig beisammen, denn Marke hat, wie ich höre, sich entschuldigen müssen. In der letzten Sitzung wurde darüber beratschlagt, wie der Klub dich würdig empfangen sollte — etwa in corpore, als Prozession, der Präsident an der Spitze —"

„Um Gotteswillen!"

„Nicht wahr? Furchtbar und langweilig! Ich setzte also durch, daß wir einzeln nach und nach und gleichsam zufällig, wiewohl nach einer bestimmt verabredeten Ordnung dir begegnen sollten, wie es geschehen ist."

„Nichts könnte angenehmer sein. Und dieser große Däne ist also euer Präsident? Nun, da bin ich wirklich neugierig."

„Ich kann mir's denken und bin überzeugt, daß es dir höchst interessant sein wird, Bekanntschaft mit dem treuen Begleiter — Maximilian Robespierres zu machen."

Das Windspiel hatte seine Worte so abgepaßt, daß es den Namen erst nannte, als sie dem großen Dänen gegenüberstanden, denn er wollte den Reichshund à l'improviste nehmen, um zu sehen, ob seine Kalt-

blütigkeit und savoir-faire auch dieser Lage gewachsen sei.

Tyras bewährte sich vollkommen.

„Die Begegnung," sagte er nach Erledigung des verbindlichen Grußes — „klärt sich auf glänzende Weise über die Antwort auf, die ein ehemaliges Mitglied des Konvents — wenn ich mich wohl besinne, war es Cambacérès — auf die Frage Napoleons gab, wie er über den neunten Thermidor urteile: ‚Sire,' sagte er, ‚ça a été une cause jugé, mais non plaidé.'"

„Et mal jugé!" antwortete Brount.

„Mal jugé, wie Figura zeigt. Es wundert mich auch nicht, wenn ich an das hübsche bon mot denke, womit eine hohe Person abends auf dem Schlachtfelde von Königgrätz — Sadova sagt ihr Franzosen — mich beglückwünschte. ‚Jetzt sind Sie ein großer Mann, Herr Graf,' sagte er: ‚wenn der Kronprinz zu spät kam, wären Sie der größte Verbrecher.'"

Der gute Brount war außer Fassung gebracht. Er hatte in Tyras einen brutalen junkerlichen Jagdhund oder Bulldog erwartet, der bereit sei, jedes schwächere Wesen totzubeißen oder grob anzuschnauzen; und fand jetzt einen sehr wohl erzogenen Hund von äußerst höflichem Gebaren, mit dem sich sehr wohl sprechen ließ.

„Monsieur —" fing er etwas heimlich an —

Brount konnte sich nicht entschließen „Monsieur le prince" zu sagen. Aber Monsieur — nicht citoyen — war das letzte Wort, das man von seinem Herrn vernommen hatte, als jemand dem Verwundeten ein

Glas Wasser reichte: „Merci, Monsieur.“ So weit konnte er sich strecken.

„Monsieur! Sie waren un Prussien, ein Aristokrat und ein Fürstenknecht —“

(„Hätt' unser Knecht sein sollen,“ dachte Tyras.)

„Aber, Sie waren auch ein großer Patriot. Auf uns beide paßt das erhabene Wort: inserviendo patriae consumor. Oh, amour sacré de la patrie, vertu —

(„O weh! er fängt an, mich wie eine Volksversammlung anzureden!“)

Aber in diesem Augenblick erfolgte eine Unterbrechung, die die Gefahr von ihm abwandte, freilich nur um das von seiner eigenen Phantasie hervorgezauberte Schreckensgespenst einer Volksversammlung ihm in um so bedrohlichere Nähe zu bringen.

Achtes Kapitel.

Aufbruch zur Wahlversammlung.

Die Gesellschaft befand sich nicht mehr im Walde der Riesenkiefern.

Der Festordnung gemäß hatte der Präsident die Exklusiven mit dem neuen Ehrengast am Eingang zu dem amphithetralischen Tal, wo der Klub seine Sitzungen abhielt, erwartet. In diesem gefährlichen Augenblick der „Bewisserung durch die Phrasengießkanne zur Förderung meines Wachstums in den Champs-Elysées“ (wie sich Tyras später dem Windspiel gegenüber äußerte) — in diesem Augenblicke er-

tönte in der Luft ein gellender Ruf, und gleichzeitig vernahm man das Geräusch von eilig rauschenden Flügelschlägen.

Ein Vogel von mäßiger Größe strich oben am Rande des marmorgekrönten Porphyrfelsens heran und rief im Vorbeifliegen dem Römerwolfe etwas zu, der zwischen den Säulen hervortrat und heulend Antwort gab.

Dies veranlaßte alle, sich umzuwenden und aufzublicken. So wurde Brount gezwungen, seine Ansprache zu unterbrechen.

„Sieh da!" rief das Windspiel — „etwas Seltenes: die Taube aus der Arche Noah."

Es war eine einfache graue Taube — eine wilde Felsentaube. Ihre Flügel schimmerten schieferblau, indem sie in schräger Bahn abwärts strich und laut rief:

„Auf zur Wahlversammlung!"

„Als strammgläubiger Christ," sagte Tyras, „sollte ich mich eigentlich nicht wundern, die Taube hier zu sehen, aber ich muß gestehen, ich tue es. Gott helfe unserem Unglauben, mit dem Alten Testament nehmen wir es nicht so genau, ich glaubte immer, die Taube gehöre der Sage an."

„Wer glaubte denn das nicht?" fragte das Windspiel. „Aber es scheint, daß manches, was man sich nicht gedacht, existiert hat."

„Aber frage nur nicht, wie," sagte Boatswain. „Oder frage Freund Argos hier."

Argos schien die Aufforderung nicht zu beachten,

zuckte aber ein wenig zusammen und sah um einen Grad noch verkommener aus, was dem schnellen Blick Tyras' nicht verborgen blieb.

„Auf zur Wahl!" rief die Taube und schwebte über ihren Köpfen dahin: „Säumet nicht, ihr Exklusiven! Das Volk harret euer — Auserlesene aller Gattungen und Arten, wie in der Arche Noah! — Zur Wahlversammlung, eilet!"

Schon hatte sie ihr schneller Flug weiter getragen, aus der Ferne hallte es noch — immer schwächer: „Zur Wahlversammlung!"

„Kurios," bemerkte Tyras. „Ich höre immer ‚zur Wahlversammlung'."

„Nun, dein Gehör hat nicht gelitten," erwiderte das Windspiel.

„Aber um Gottes willen! du willst doch nicht sagen, daß Ihr hier Volks- und Wahlversammlungen habt."

„Dies ist die erste, du kommst gerade noch zur rechten Zeit."

„Na, ich danke!"

„Du hörtest ja vorher vom heiligsten Tier, dem Marke einen Hymnus komponiere."

„Aber gerade auch nicht mehr, da du mir die Erklärung schuldig bliebst."

„So höre!"

Und das Windspiel berichtete von der bevorstehenden Wahl. Die Sache geht die Exklusiven in hohem Grade an, obwohl Mylords Vorschlag, Argos als Kandidaten aufzustellen, durchgefallen sei. Aber kein anderer als Brount sei zum Präsidenten der Wahlversamm-

lung erwählt; denn weil sein Herr so oft in dem stürmischen Konvent präsidiert habe, so würde es nicht möglich sein, einen geeigneteren zu finden. Sie betrachteten Tyras als einen der ihrigen, und so ginge es also jetzt wohl oder übel in die Versammlung.

„Ja, da muß man freilich mitmachen, um dem Eselein seine Stimme zu geben," erklärte der Reichshund, und indem er sich an Brount wandte, fügte er hinzu: „Es wird sich zweifelsohne auch Ihrer Stimme erfreuen — als ‚erster Sansculott'. Es gilt nur den rechten Gesichtspunkt zu finden."

„Den habt Ihr aber schlecht gefunden," entgegnete Brount. „Wir waren nie den Sansculotten hold."

„Verzeiht! Ich entsinne mich allerdings, daß Ihr Herr nie die Jakobinermütze aufsetzte und enge Kniehosen, sogar aus Atlas, trug."

„Dafür haben wir einen wirklichen Sansculotten in dem heroischen Griechen," sagte Mylord mit einem schalkhaften Blick auf den armen Argos, der mehr als unglücklich aussah und durch vorwurfsvolles Wimmern seinen Gönner anflehte, den schlimmen Scherz nicht weiter zu treiben.

Etwas verwundert blickte Tyras den Griechenhund und Boatswain an. Seine schnelle Kombinationsfähigkeit, die ihm immer ein geeignetes Zitat darbot, ließ ihn auch hier nicht im Stich.

„Ungleich Eurem modernen Herrn, von dessen Rückkehr es heißt: ‚and his Argus bites him by — the breeches.'"

Mylord blinzelte schlau. Bei Argos aber war die Wirkung dieses blinden Schusses außerordentlich. Er setzte sich nieder, streckte den Kopf in die Höhe und heulte gottsjämmerlich.

Glücklicherweise wurde die allgemeine Aufmerksamkeit sofort von ihm durch den Ruf, „auf zur Wahlurne!" abgeleitet, den die Taube von neuem ertönen ließ, als sie, auf der Rückkehr von ihrer Rundfahrt, über ihren Köpfen dahinflog.

So brach man denn jetzt ernstlich auf.

Unterwegs stritten sich die beiden Atmans noch immer über die Stellung, die sie zur Wahl einzunehmen hätten. Der weiße meinte, man müsse trotz aller Bedenken für das Eselein stimmen; habe man sich doch ausdrücklich für einen philosophie-christianissimus erklärt. Dagegen machte der braune geltend, man habe die Religion Indiens so hoch gepriesen, und in der Tat decke sich auch diese, mit ihrer Seelenwanderungslehre, völlig mit der eigenen Philosophie; somit müsse man für den Elefanten stimmen. „Das fragt sich jedenfalls noch," meinte der weiße; „wenn wir ihnen auch indisch können — und ich gebe zu, daß auch dafür triftige Gründe sprechen —, so wäre ich doch dafür, daß wir der weißen Kuh unsere Stimmen gäben. Denn sie verkörpert die Atmanlehre und damit den Kernpunkt unserer eigenen Lehre, gerade den, von dem wir gesagt haben, daß, wenn das Licht des Veda nicht mit dem des Plato und dem des Kant in unserem Geiste zusammengetroffen, unsere Philosophie schwerlich entstanden wäre; dazu kommt noch,

daß wir sogar unsern Namen von ihr haben, daß so die gute Kuh doch wohl einen Anspruch auf die Stimme der beiden Atmans hat." „Nun ja," entgegnete der braune — „man kann sagen, unsere Philosophie habe ein buddhistisches Herz und einen Vedantakopf. Es fragt sich also, ob die Stimme dem Herzen oder dem Kopf folgen soll." „Oder," sagte der weiße — „ob wir dies Verhältnis so zum Ausdruck bringen sollen, daß jeder eine halbe Stimme abgibt, du für den Elefanten, ich für die Kuh." —

Je weiter man vorwärts kam, um so mehr geriet man in den allgemeinen Strom, der von allen Seiten zu der Wahlversammlung flutete.

Links, aus dem Pappelhain der Asphodelenwiese kam ein langer Zug von Pferden. An seiner Spitze schritt der schwarze Hengst Attila. Laut wiehernd trabte er kriegerisch daher, als wenn er ganz Elysium erobern und verheeren wollte. Er war in der Tat von unbändigem Stolz erfüllt, war er doch die bewegende Kraft der ganzen Tierwanderung: Von ihm war der Gedanke zur Wahlversammlung ausgegangen. Freilich ging er eigentlich von dem weißen Maultiere aus. Aber dies würde sich hüten, Anspruch auf die Ehre zu erheben, und kein anderes Wesen wußte darum. Also übersah Attila getrost die Tatsache und erinnerte sich stolz des Tages, an dem er seinen Freund Bucephalus drüben im Pappelhain den andern „Strategen" entführt und damit die Saat ausgestreut hatte, die jetzt so prachtvoll vor seinen Augen in die Halme schoß.

Von dem Zug der Pferde sonderten sich zwei ab: der Fliegenschimmel des alten Fritz und Moltkes roter Wallach. Diese beiden trabten zu den Hunden hinüber, um Tyras zu begrüßen. Perites fragte angelegentlich nach Bucephalus, zu dem er in demselben alter-ego-Verhältnis stand, wie das Windspiel zu dem Fliegenschimmel. Er erfuhr, daß sich Bucephalus, kurz nachdem er das letzte Mal mit ihm gesprochen hatte — und das war einige Tage nach dem strategischen Gespräch im Pappelhain —, auf einen Ausflug begeben habe, von dem er noch nicht zurückgekommen sei. Sicherem Verlauten nach solle er sich jedoch bei seinen indischen Freunden am Lotusweiher aufhalten, und man dürfe erwarten, daß er sich in ihrer Gesellschaft an dem Versammlungsort einfinden werde.

Zur Rechten bewegte sich der weit kleinere Zug der Raubtiere.

An seiner Spitze schritten drei Löwen. Der erste war ein sehr trauriges Tier von meditativem Aussehen — der Löwe des heiligen Hieronymus. Ihm folgte der treue Begleiter König Dietrichs von Bern. Mit seiner anatomischen Gestalt, der langen roten Zunge und den starken Haarbüscheln an Knieen und Fesseln sah er aus, als ob er der Urvater aller im Stammbaumwalde sich spreizenden heraldischen Leuen wäre. Der dritte, ein Nordafrikaner mit mächtiger dunkler Mähne, war der Löwe des Androkles.

Nach den Löwen kam der Haustiger des Çandragupta, des ersten Beherrschers Indiens, sodann der schwarze Panter des Aurangzeb, des Großmoguls,

endlich die Jagdleoparden Pippo Sahibs und anderer Hindufürsten.

Dieser Zug wurde durch eine ziemliche Reihe von Katzen beschlossen. An ihrer Spitze gingen zwei stattliche Exemplare: die schwarze Angorakatze des Propheten und die große schildkrötenfarbige Katze Edgar Poes, die, wie wir schon hörten, eine Busenfreundin der heiligen Mohamedanerin war. Es gereichte der ganzen Katzenprozession zu hohem Stolz, daß sie einem der Hauptkandidaten des Heiligkeitspreises das Geleite gab, was in jeder Bewegung der elastischen Körper, in den gewichsten Knurrhaaren und den erhobenen Schwänzen zum sichtbaren Ausdruck kam.

Als die Exklusiven und die Raubtiere auf dem Wege zu dem gleichen Ziele einander näher kamen, trennte von der Spitze des letzteren Zuges sich der Löwe Androkles, um sich den Hunden anzuschließen und an der Seite des feierlich begrüßten Brount weiter zu wandern. Er war nämlich zum Vizepräsidenten der Wahlversammlung erwählt, weil man hoffte, sein Brüllen werde sicherlich durchdringen, wenn bei den vielleicht recht stürmischen Verhandlungen die Stimme des großen Dänen schließlich versagen sollte.

Kurz darauf löste sich vom Ende des Zuges gleichfalls eine wunderfeine weiße Katze ab und schlich auf Sammetpfötchen und mit schmeichelndem Schwanze zu den Hunden hinüber, um die Bekanntschaft des Reichshundes zu machen: es war das Lieblingstier

Richelieus. Sie wurde zwar höflich empfangen, aber doch etwas kurz abgefertigt, zumal fast gleichzeitig Marke ankam, den der Ruf der Taube erreicht hatte.

Und gerade jetzt langte man bei einer Stelle an, von wo aus sich ein voller Blick auf den Versammlungsplatz eröffnete.

Er lag in einem ovalen amphitheatralischen Tal und glich dem Orte, wo der Hundeklub seine Sitzungen abhielt, nur war er um vieles größer. Dort wimmelte es schon von Tieren aller Arten, und so bot dieser natürliche Zirkus einen überaus lebhaften und zugleich wahrhaft eindrucksvollen Anblick dar. Die Taube — die als Augenzeugin eine zuständige Richterin war — mochte wohl recht haben, daß seit der Arche Noahs eine solche Tierversammlung nicht wieder gesehen worden sei: und diese Erwägung war in der Tat geeignet, den Eindruck ins Erhabene zu steigern.

Doch war es ein anderer Vergleich, der im Gemüte Brounts aufstieg und ihn am Rande der Böschung überwältigt still stehen ließ:

„O meine Freunde, teure Mitstrebende auf dem Pfade der Tugend!" rief er: — „wie lebhaft erinnert mich dieser Anblick an den herrlichen Prairialtag, als wir an der Spitze des Konventes das Marsfeld betraten, um in der Mitte eines freien Volkes am Altar der Gleichheit dem höchsten Wesen zu danken — —"

Ringsum war man indessen auf die Ankunft der Exklusiven mit den beiden Präsidenten aufmerksam geworden. Laute Rufe der Begrüßung und der

Huldigung ertönten, die Bewegung teilte sich immer weiteren Kreisen mit, und die vielen Stimmen verdichteten sich zu einem wahren Sturm, als nun die hohen Gäste von den Affen, die allenthalben als Zeremonienmeister und Ordnungswächter dienten, nach den ihnen vorbehaltenen Plätzen geleitet wurden.


Buddhas Pferd

Eine Fahrt aus allen Welten.

Die Taube aus der Arche Noahs umkreiste dreimal das Amphitheater und rief, in der Sprache der Vulgata: Silentium — Silentium — Silentium!

Als die Versammlung hierdurch einigermaßen zur Ruhe gebracht war, erhob der Löwe des Androkles seine Stimme und brüllte dreimal. Jetzt trat vollkommene Stille ein und Brount nahm als Präsident das Wort.

Er begrüßte die Versammlung und erinnerte in bewegten Worten an die verantwortungsvolle Aufgabe, wozu sie berufen sei: Es gelte das Tier zu wählen, das am würdigsten sei, das höchste Wesen darzustellen, um zum heiligen Tiere ausgerufen zu werden und die entsprechende Ehre zu genießen. Darauf begrüßte er die Kandidaten. Allen sichtbar, standen sie gerade unterhalb seines Präsidentensitzes nebeneinander. Einen von ihnen vermisse man freilich. Jedem müsse es auffallen, daß zwischen der weißen, goldhörnigen Kuh und dem Kamel eine ziemliche Lücke klaffe. Diese Stelle sei für den indischen Elefanten, Ratnapala geheißen, bestimmt, der noch nicht habe kommen können. Zwar sei außerdem auch noch ein anderer Kandidat nicht anwesend und seine Stelle nur am äußersten Ende rechts durch eine in die Erde gesteckte weiße Feder bezeichnet. Es sei dies die Gralstaube, die nur im Schemenwalde hause. Da sie jedoch gerade aus dem Grunde von ihrer Partei aufgestellt sei, so gehöre die Eigenschaft

des Nicht-da-seins wesentlich mit zu ihrem Charakter, und man könne folglich ihre Abwesenheit nicht bedauern. Anders stehe es mit dem Elefanten. Ein soeben aus dem Lotusweiher gekommener indischer Schwan habe ihnen doch berechtigte Hoffnung gegeben, der Elefant werde sich noch rechtzeitig einfinden.

Somit erklärte er die elysische Wahlversammlung für eröffnet und erteilte, als dem ersten Redner, das Wort dem Mitglied des Klubs der Exklusiven, dem Affenpintscher Bob, genannt „der Professor", behufs einer notwendigen vorbereitenden Bemerkung.

Der Professor machte die hohe Versammlung darauf aufmerksam, daß in der äußeren Erscheinung der Wahlkandidaten ein in die Augen fallender Unterschied stattfinde. Zwei von ihnen, nämlich die am äußersten links stehenden, ein Esel und ein Maultier, hätten Glorien — übrigens von verschiedener Strahlenpracht — um den Kopf, während die anderen solchen Schmuckes entbehrten. Dieser Umstand könne bei unkritischen Gemütern nur zu leicht durch Augenverblendung einem gerechten Urteil entgegenwirken. Er hielte es deshalb für seine Pflicht, vom Standpunkt der Wissenschaft aus zu betonen, daß es sich dabei lediglich um ein rein körperliches Phänomen, um die sogenannte odische Ausstrahlung, handele, die zwar bei allen vorhanden sei, nur bei diesen beiden aber in so starkem Grade stattfände, daß sie anderen sichtbar würde. Dies zeuge zwar von trefflicher Gesundheit, habe jedoch trotz seinem Namen „Heiligenschein" mit der Heiligkeit nichts zu tun ...

Hier mußte der Redner innehalten, weil in der ihm gerade gegenüber sich befindlichen Menge eine störende Unruhe entstand. Schon wollte Brount zur Ordnung rufen, als plötzlich eine Gazelle, in mächtigem Bogensprung über die Köpfe setzend, auf der Arena erschien. Sie brachte eine willkommene Botschaft, sie war jedoch bei der großen Erregung des zierlichen Tieres in die abgerissene und sehr volkstümliche Form gefaßt:

„Sie bringen ihn gebracht!"

Man sah auch jetzt, wie drüben langarmige Affen als Zeremonienmeister die Menge zu beiden Seiten zurückdrängten, und vernahm ihren Ruf: „Platz da — Platz für den Wahlkandidaten!"

Eine Gasse bildete sich, und zuerst erschienen Bucephalus und der Elefant Poros und hinter ihm schritt der Elefant Ratnapala, der ihn ebensosehr überragte als er selber das Pferd. Als Coda dieser Marcia maestosa zeigte sich zuletzt Aspis Cleopatrae, die sich neben dem Riesendickhäuter auf der Arena zusammenringelte.

Der Professor, der noch das Wort hatte, nahm dies wieder auf, sobald die Ruhe sich einigermaßen hergestellt hatte; und bald drang seine kleine, aber scharfe Stimme überraschend gut durch.

Er bat die ehrenwerte Versammlung beachten zu wollen, daß der erfreuliche Zuwachs der Gesellschaft durch ein sehr merkwürdiges Beispiel das von ihm soeben Gesagte erläutere. Während nämlich der Esel und das Maultier einen Strahlenreif um den Kopf

trugen, so sei der ganze Riesenleib des Inders von einem Heiligenschein umrahmt — ein Zeichen für den glänzendsten Gesundheitszustand, den man nur auf die Rechnung der streng geordneten Lebensweise und der tausendjährigen Erfahrung der indischen Asketen, mit ihren berühmten Atemübungen, setzen könne. Er warne jedoch nochmals dringend davor, sich durch diese odischen Erscheinungen das Urteil trüben zu lassen.

Der Präsident hieß nun den ehrwürdigen Ratnapala willkommen und lud ihn ein, den ihm vorbehaltenen Platz in der Reihe der Bewerber einzunehmen. Aber der Elefant, der mitten in der Arena stand, trompetete laut und erbat sich das Wort, um einen verhängnisvollen Irrtum abzuwehren.

„Dieser Irrtum," sagte er, als ihm das Wort erteilt wurde, — „besteht darin, daß ihr mich als das heiligste Tier ausrufen solltet. Denn diese Ehre kann nur e i n e m gebühren, nämlich Buddhas Pferd Kantaka."

Als der neben ihm stehende Bucephalus hörte, daß ein edles Roß von einem offenbar so heiligen Wesen wie dem ehrwürdigen Ratnapala als das heiligste Tier gepriesen wurde, wieherte er ein so lautes, freudiges „Hört", daß er sich als erster einen Ordnungsruf zuzog. Als wohlgezogenes Kriegspferd nahm er den Verweis gefügig hin, während er sich bescheiden die Flanken mit dem langen Schweif streichelte, um seine Erregung zu meistern.

„Daß dies der Fall ist," fuhr Ratnapala fort, „ist

mit Leichtigkeit daraus zu ersehen, daß, während alle anderen Religionsstifter uns Tiere gänzlich unberücksichtigt lassen, der Buddha allein sich unser angenommen hat, indem seine Lehre sich auf das Mitleid mit allen Wesen — nicht etwa nur mit den zweibeinigen — erstreckt. Aber nicht nur das: in der äonenlangen Periode, die seinem letzten Leben vorausging, hat er sich wieder und immer wieder in tierischem Reiche, als Hirsch und Antilope, Pferd und Elefant, Büffel und Tiger wiedergebären lassen, und so hat er auch in unserer Gestalt das immer neu sich verkleidende Leid des Erdendaseins durchkostet. Als er aber in seinem letzten Leben als der Sahyerprinz Siddharta heimlich den Hof verließ, um die Überwindung zum Leide zu erringen, da war es sein Leibroß Kantaka, das ihn auf dieser Flucht in die Waldeinsamkeit trug, wo er die Buddhaschaft erlangte. O, eine wie viel heiligere Flucht war die ‚pabbaja' als die Hegira, bei welcher das Kamel seinen Herrn trug, den in unserem Lande viele verirrte Geister ehren. Darum muß jeder von euch, dem die Würde der Tierheit am Herzen liegt, unbedingt Kantaka zum heiligsten Tier küren."

Ratnapalas Rede löste einen wahren Beifallssturm aus. Von jetzt an war an eine regelrechte Verhandlung nicht mehr zu denken. Die guten Gründe des weißen Elefanten hatten wohl sehr viele überzeugt; zweifelsohne war es aber die Gewalt der indischen Fauna, die lokalpatriotisch den Ausschlag gab. Denn so oft jemand für den Esel, das Maultier, den Widder,

den Raben, das Kamel, die Katze oder die Gralstaube eintreten wollte, wurde er von den Affen angeschrien und mit Kokusnüssen geworfen, von den Elefanten übertrompetet und von den Tigern niedergebrüllt, zumal da der Löwe des Androkles, dem der heißer gewordene Brount das Präsidium überlassen hatte, aus vetterlichen Gefühlen die letzten nie zur Ordnung rief. Käme ein solcher jedoch endlich zum Wort, würde er von den Schlangen ausgezischt. Schließlich drohte sogar ein fanatisches Rhinozerus quer durch die Versammlung amok zu gehen, um alles aufzuschlitzen und niederzutrampeln, was gegen Kantaka stimmte. Mit mächtiger, wenn auch recht nasaler Stimme ließ es als einen Kampfgesang das buddhistische ‚Rhinozeroslied' ertönen, mit dem dröhnenden Kehrreim: „Wie das Nashorn wandle allein! . . ."

So konnte zuletzt Brount, der jetzt wieder das Präsidium übernahm, nur die Tatsache feststellen, daß das Roß Kantaka durch „Plebiszit" zum heiligsten Tier erwählt sei; froh, durch diesen politischen Ausdruck dem tumultuarischen Vorgang einen annehmbaren akademischen Stempel aufzudrücken.

„Wo ist aber der heilige Kantaka, daß wir ihn ehren können?" fragte der Löwe des Androkles.

Niemand wußte es.

„Kantaka zu finden, kann nicht schwierig sein", meinte der ehrwürdige Ratnapala, „denn vor allen anderen Pferden ist er ausgezeichnet und sicherlich das edelste Roß, das das Indierland gebar. — Breit-

rückig ist er, mit quadratischer Brust, mit starker Mähne und langem Schweif, kurzhaarig und mit kleinen Ohren, Weichen wie die eines Hirsches und einem Kopf gleich dem des Papageienkönigs, mit hoher Stirn und klauenförmigen Nüstern, nach Drachenart schnaubend — also ist das Roß Kantaka."

Auf der Asphodelenwiese des Pantheons grasten viele edle Rosse, von dem braunen, breitstirnigen Bucephalus und von Cäsars Pferd an, dessen Huf wie eine Hand gefingert war, bis zum Fliegenschimmel des alten Fritz und zum weißen Araber von Waterloo — aber ein Tier, wie es der Elefant beschrieben hatte, war nicht da, noch hatte jemand je davon gehört.

Nun meinte aber Ratnapala, das Roß sei vielleicht gar nicht im Pantheon, sondern grase aus Demut auf irgendeinem entlegenen Gefilde Elysiums, unter gewöhnlichen braven Gäulen. So müsse denn das ganze Elysium, ja die gesamte Unterwelt durchsucht werden.

Aber die Gazelle aus dem heiligen Gazellenhain zu Benares erhob ihre kleine Stimme und machte eine hohe Versammlung darauf aufmerksam, daß Kantaka sehr wohl wiedergeboren sein könne —, man müsse also auch die Oberwelt durchsuchen.

Sofort wurden alle Pferde, die auf der Erde noch Verwandte hatten, damit beauftragt, sich mit diesen in Verbindung zu setzen. Daher kommt es, daß, wenn die Leute nachts ausfahren, es dann oft geschieht, daß die Gäule plötzlich still stehen und nicht

weiter wollen. Dann werden sie von den Gespenstern ihrer Verwandten ausgefragt.

Mittlerweile hatte Brount wieder dem Löwen des Androkles das Präsidium übergeben, um sich selbst das Wort erteilen zu lassen.

Er stellte den Antrag, die Wahlversammlung solle sich „in Permanenz" erklären, bis Kantaka gefunden sei, dem glorreichen Vorgang des Konvents folgend, der sich an dem ewig denkwürdigen einunddreißigsten Mai des ersten Jahres der französischen Republik „in Permanenz" erklärt habe, bis die Republik außer Gefahr sei, und dadurch nicht nur das Geschick Frankreichs, sondern das Europas, ja der Menschheit gerettet.

Der Vorschlag wurde mit Zuruf angenommen.

Mylord, der einen tiefen Seufzer neben sich vernahm, blickte nach rechts und fragte Tyras, was ihm fehle.

„Hier im Elysium fehlt's mir," antwortete der Reichshund; „denn so habe ich nicht gewettet! Wenn das so weiter geht, werde ich mich bald nach dem Nirvana der Buddhisten sehnen. Fast fange ich an zu glauben, die Wahl habe das Rechte getroffen, wiewohl ich nicht gerade für Plebiszite schwärme. Auch tut es mir leid um das Eselein. Nun es bleibt wenigstens in der Familie, das muß ihn trösten. Wenn nur das edle Roß — nach der Beschreibung ziehe ich freilich unsere ostpreußische Rasse vor — wenn es nur bald zur Stelle wäre!"

Hier erhob Brount seine Stimme:

„Ist niemand hier anwesend", fragte er, „der uns nähere Auskunft über Kantaka geben kann? Dadurch würden wir in würdiger Weise die Wartezeit ausfüllen."

Nicht weit brauchte sein suchender Blick zu streifen. „Ich erteile das Wort dem braunen Pudel Atman", verkündete er.

Von dem heiligen Namen Atman begeistert, zollten die indischen Tiere lauten Beifall. „Atman — bravo! Atman hoch!" brüllte, trompetete, nashornte, tutete und zischte es von allen Seiten.

Der ehrwürdige Elefant Ratnapala aber streckte seinen Rüssel aus, erfaßte den zierlichen Pudel, schwang ihn behutsam durch die Luft und setzte ihn auf seine breite Stirn, damit er von diesem erhabenen Podium aus von allen leicht verstanden werden könne.

Und der Pudel Atman hub folgendermaßen zu reden an:

„Hochverehrliche *Συνηλυσιαστεις*!

Allerdings bin ich in der Lage, Ihnen sehr fesselnde Mitteilungen über das Pferd Kantaka machen zu können. Denn ich erinnere mich noch, als ob es gestern wäre, wie mein hochseliger Herr, Dr. Arthur Schopenhauer, seinem jungen Freunde, Herrn Bähr aus Dresden, die Legende erzählte. Letzterer ist, wie mir mein Enkels-Enkel aus Dresden mitteilte, kürzlich daselbst als hochbetagter Justizrat verstorben, dem Meister und seiner Lehre getreu. Also, es war eine späte Nachmittagsstunde in der behaglichen

Wohnung an der ‚schönen Aussicht‘ — beiläufig sei hier die wirklich krämerhafte Pietätlosigkeit, daß ein Raum, in dem welterleuchtende Gedanken geboren sind, zu einem gemeinen Laden gemacht worden ist, wie mir ein Frankfurter Mops versichert, strengstens gerügt, und da reicht eine Gedenktafel an der Wand keineswegs aus, die in der vielgepriesenen ‚Jetztzeit‘ — ein widerwärtiges Wort! — jeder Kathederesel bekommt. — Wau! — Also in dem jetzt solchermaßen entweihten Raume erzählte mein Herr, an jenem Nachmittage, der mir jetzt doppelt denkwürdig ist, wie der edle Prinz Siddharta — oder Buddha ‚der Erleuchtete‘ — mitten in der Nacht sein Pferd Kantaka sattelte und seinen väterlichen Palast in aller Heimlichkeit verließ, um als Einsiedler über das Elend des Lebens nachzudenken — denn es ist wirklich, wie sie sagen, ein Hundeleben! — und um den Weg zu finden, der aus dem Elend hinausführt. Dabei streichelte er ihm den Hals und küßte ihm die Nüstern, — die, wie wir soeben von dem ehrwürdigen Ratnapala vernahmen, klauenförmig waren — und sagte: ‚Schon lange Zeit bist du im Leben und im Tode da; jetzt aber sollst du aufhören zu schleppen und zu tragen. Nur diesmal noch, o Kantaka, trage mich von hinnen, und wenn ich die Erleuchtung erlangt habe, werde ich deiner nicht vergessen, sondern auch dich erlösen.‘ ‚O, sie ist schön — die heilige Legende von Buddha‘, rief der Meister, leuchtenden Auges, in tiefster Rührung, und zeigte mit lebhafter Handbewegung,

wie das eben in seiner konkreten, anschaulichen Art lag, nach dem gerade von den letzten Sonnenstrahlen beleuchteten, vergoldeten Buddhabild auf der Eckkonsole, dem Ärgernis unserer Haushälterin, der Mamsell Schnepp, die ich oft angeknurrt habe, wenn sie auf unehrerbietige Weise dem Heiligen einen Wischer mit dem Staubbesen gab und ihn einen garstigen Götzen nannte. Wobei ich — weniger dem prinzipio ‚de mortuis nil nisi bene' als dem, der Wahrheit die Ehre zu geben, getreu — nicht verschwiegen haben will, daß besagte Schnepp übrigens eine gute Person war, mich auf meine alten Tage treu gepflegt und nicht einen einzigen der mir vermachten zweihundert Gulden unterschlagen hat, — was bei einer Frauensperson viel heißen will! Auch weiß ich noch heute, wie sie weinte, als wir mehrere Jahre nach dem Nirvana des Meisters auf der Straße in Heidelberg — wohin wir übergesiedelt waren — Stadtrat Beck aus Frankfurt trafen — der, wie ich höre, noch im Fleische ist und kürzlich dort an dem Goethefest teilnahm —, wobei wir uns eingehend über den Seligen — Doctorem beatum — unterhielten. Ja, sie weinte, die gute Seele — —!"

Und es schwieg der Pudel Atman, in Erinnerungen an alte Tage versunken.

Gerade jetzt traf die Botschaft ein, die ganze Oberwelt sei vergeblich abgesucht. Aber auch bei den Tieren im Elysium befand sich das Roß Kantaka offenbar nicht. Und eine große Enttäuschung bemächtigte sich der Versammlung.

Aber Aspis Cleopatrae, die in die ägyptischen Mysterien eingeweiht war, erhob sich auf dem Schwanze, blähte die Haube auf und spielte mit der geklüfteten Zunge, als ob ein Gaukler ihr Zaubermelodeien vorflötete.

„Aspis Cleopatrae scheint uns eine Mitteilung machen zu wollen," sagte Brount.

Sofort trat Todesstille ein.

„Kantaka muß in der Götterwelt sein," flüsterte die weise Schlange, „denn das hat ihm sein Herr versprochen, als er sagte: ‚Ich werde auch dich erlösen!' Erlöst zu werden heißt eben, unter den Göttern zu weilen."

In der Tat, so mußte es sich verhalten!

„Wie sollen wir aber einen Boten nach der Götterwelt schicken?" fragte Brount.

Aspis Cleopatrae sprach:

„Du weißt, daß ich nicht nur hier im körperlichen Elysium weile, sondern, ebenso wie der Griechenhund Argos, der dort ganz in deiner Nähe sitzt, auch in der Schemenmark zu Hause bin. Dort nistet nun ein Adler, der heißt Punicus. Auf den palmengekrönten Dünen von Hadrumetum hat er einst mit dem neunjährigen Hannibal gekämpft und ward von dem zukünftigen Besieger Roms erwürgt und starb so eines schönen symbolischen Todes, wie uns Flaubert überliefert hat. Selbiger ist aber ein entfernter Verwandter vom Adler Jupiters. Demgemäß ist er sehr vornehm und zurückhaltend, ja, verkehrt mit niemand, die Schlange Salambo allein ausgenommen, denn

die beiden haben einen gemeinsamen Schöpfer. Nun könnte man wohl nicht leicht einen andern Boten finden, der für die Fahrt nach der Himmelswelt ebenso geeignet wäre wie eben Punicus, der dort oben einen hohen Verwandten hat, bei dem er sicher Gastfreundschaft genießen würde; ja, ich zweifle sehr, ob sich sonst jemand finden würde, der eine so lange und gefahrvolle Fahrt wagen möchte und auch glücklich zu Ende führen könnte. Wollt ihr mich also mit der Sache betrauen, so mache ich mich anheischig, durch Salambo den Punicus dazu zu bewegen, den an sich ja so ehrenvollen Auftrag anzunehmen. Ich würde dann dort im Schemenwalde seine Rückkehr abwarten und so schnell, wie irgend möglich, euch das Ergebnis mitteilen."

Die ganze Versammlung nahm ihren Vorschlag mit stürmischem Beifall auf. Aspis Cleopatrae schlängelte sich schleunigst von dannen und erreichte gar bald den Schemenwald, wo dann auch alles nach Wunsch ging.

Der Adler Punicus flog neun Tage und neun Nächte und erreichte dann die lichten Höhen, wo die alten seligen Götter wohnen.

Zunächst sah er fast nichts, denn der große Glanz blendete ihn. Der Adler Jupiters aber kam ihm freundlich entgegen. „Lieber Vetter, was führt dich hier herauf in die Götterwelt?"

„Ich bin von der großen Wahlversammlung im Elysium ausgeschickt," antwortete Punicus, „um das Pferd Buddhas, Kantaka, zu finden, das wir ver-

ehren wollen. Es muß hier in der Götterwelt sich aufhalten, denn es ist weder bei uns noch in der Oberwelt."

„Was ist mit dem Pferd Kantaka? Wie sieht es aus?" fragten zwei schöne Jünglinge, die dabei standen.

„Das Pferd Kantaka," antwortete Punicus, „ist das stolzeste Roß, das das Indusland gebar. — Breitrückig, mit quadratischer Brust, mit Weichen wie die eines Hirsches und einem Kopf gleich dem des Papageienkönigs, mit hoher Stirn und klauenförmigen Nüstern, nach Drachenart schnaubend — — also ist das Roß Kantaka. Und als in der Nacht der Flucht sein Herr, der Prinz Siddharta, Kantaka sattelte, sprach er zu ihm: ‚Schon lange Zeit bist du im Leben und im Tode da; jetzt aber sollst du aufhören zu schleppen und zu tragen. Nur dies Mal noch, o Kantaka, trage mich von hinnen, und wenn ich die Erleuchtung erlangt habe, werde ich mich deiner erinnern und auch dich erlösen."

„Ein schönes Pferd hast du uns da geschildert," sagte einer der beiden Jünglinge.

„Das mußt du wohl sagen, Kastor, und ein kluges dazu," sagte ein langbärtiger Mann, der sich genähert hatte, einen Dreizack in der Hand. — „Denn auch wir kennen Pferde, zu denen man sprechen könnte wie zu Menschen, als da waren Xanthos und Balios, des Achilleus Rosse, von denen der erstere gar einmal selbst gesprochen und seinem Herrn den Tod vorausgesagt hat."

„Freilich sprach das Roß," bestätigte eine hehre Frau, die auf einem goldenen Throne neben einem ehrwürdigen Manne saß, dessen schwarze Locken sich mit dem wallenden Barte mischten. „Xanthos sprach, denn selber verlieh ich ihm die Kraft der Rede."

„So tatest du, o Tochter des gewaltigen Kronos," antwortete der Mann mit dem Dreizack. „Doch was jene Helden zu ihren Pferden sprachen, das war alles leicht verständlich, und so waren es auch die Worte des Xanthos, obwohl voll prophetischen Sinnes. Was aber der Prinz zu seinem Pferde sagte, das verstehe nicht einmal ich, ein Gott. Wahrlich, solch ein Roß möchte ich wohl sehen."

Und ringsum nickten die Götter und murmelten beifällig; denn die Götter lieben das Geheimnisvolle.

„Seid unbesorgt!" sprach dann ein herrlicher Jüngling, dessen Haare goldiger als Gold glänzten. — „Ich schaffe euch das Roß her, denn meinem Blicke kann das Wundertier nicht entgehen." —

„So, lieber Vetter! Nun bist du geborgen," sagte der Götteradler ... „Das war Helios; der fährt jeden Tag mit dem Sonnenwagen und sieht alles, was sich auf den Wegen der Götter und Menschen befindet. Und sieh', da kommt Ganymedes mit der Nektarschale! Wollen wir also trinken und uns gütlich tun."

Und der Adler Punicus trank Nektar, bis alle Götter und Göttinnen vor seinen Augen tanzten.

Und er sprach mit seinem erlauchten Vetter von Rom und Karthago und von dem furchtbaren Hannibal.

Er meinte, kaum eine Stunde sei vergangen, da stand der strahlende Jüngling wieder da und schüttelte seine goldigen Locken.

„Sie haben dir mit dem Pferde Kantaka ein Märchen aufgebunden," sagte er. „Denn ich habe das Tier nicht gefunden."

Da legte sich eine dunkle Hand auf seine Schulter, nicht anders, als wenn der Mondschatten ein Stückchen von der Sonnenscheibe abschneidet — also legte sich diese Hand auf Helios' Schulter.

Der Adler Punicus blickte auf und sah eine große, seltsame Gestalt, dunkel wie die Nacht. Wie der Leib eines Pestkranken über und über mit Beulen bedeckt ist, also war dieser nackt-dunkle Leib über und über mit Augen besät. Und diese Augen blinzelten nicht — wahrlich, sie blinzelten nicht. —

Da erschrak der Adler Punicus, daß seine Federn sich sträubten. Denn wohl hatte er den stierköpfigen Baal-Moloch gesehen, wie er auf dem Khamonplatze zu Karthago, von Mittag bis zum Abend mit seinen ehernen Händen lebendige Kinder in seinen glühenden Bauch hineinschaufelte; und auch die syrische Artemis mit den hundert Brüsten und mit Lenden und Schenkeln bedeckt von allen Tierformen, die da laufen und kriechen und fliegen und schwimmen, — und Anubis mit dem Hundegesichte, — diese und noch viele andere furchtbare und sonderliche Gottheiten

hatte er in seinem Leben geschaut; so etwas hatte er sich aber nie träumen lassen.

„Du, Helios, kannst freilich den Kantaka nicht finden," ertönte eine Stimme, sie klang nicht wie die Stimme eines Menschen. — „Denn du siehst nur das, was von der Sonne aus sichtbar ist. Was in der Götterwelt wohnt, auf den Götterwegen sich rührt oder ruht, das wirst du gewahr. Ich aber sehe so aus und sehe auch anders aus. Denn mein feiner Leib ist der Äther, ist der Raum, der unbegrenzte, unermeßliche, und die unzähligen Sterne, die sind meine Augen. Was immer nun im Raume wohnt, was sich auf seinen Wegen rührt oder ruht, was dem Raume eingewoben oder verwoben ist, was ein räumliches Bestehen hat, das bleibt mir unverborgen; was von den Sternen aus sichtbar ist, das finde ich aus. Und so wahr ich Varuna heiße, das Roß Kantaka will ich ausfindig machen, weil es meinem geliebten Induslande entstammt — meinem geliebten Induslande entstammt."

Also sprach die Gottheit.

Dann flog der Adler Punicus von dannen und kam wohlgemut im Schemenwalde an.

Sobald er der Aspis Cleopatrae Bericht erstattet hatte, schlängelte sie sich in das körperhafte Elysium zurück, wo die große Wahlversammlung noch tagte. Nachdem Brount ihre Ankuuft verkündet und ihr das Wort erteilt hatte, erhob sie in lautloser erwartungsvoller Stille ihre Stimme und sprach:

„Ich bringe gute Botschaft! In der Götterwelt

ist Kantaka freilich auch nicht, aber seid getrost! Die Sache ist jetzt in den besten Händen. Denn der große Gott Varuna, dessen Leib der Raum ist und dessen Augen die Sterne sind — Varuna hat versprochen, das Roß zu finden, und was immer im Raume ist, das kann ihm nicht entgehen." — — —

Die große Versammlung hat sich längst aufgelöst. Immer wieder wird aufs neue die Unterwelt durchsucht, immer wieder aufs neue die Oberwelt. Hoch vom Sonnenwagen hält Helios Ausschau auf allen Götterwegen, und mit unzähligen Sternenaugen durchspäht Varuna den Raum: Kantaka jedoch finden sie nimmer — —

denn erlöst ist Buddhas Pferd.

ANHANG.

„Der Rabe“ von Edgar Poe.

Leider muß ich voraussetzen, daß nur sehr wenige Leser Edgar Poes Raben kennen, der in dieser Phantasie eine so große Rolle spielt. Der Versuch einer Übersetzung müßte selbst für den virtuosesten Sprachkünstler scheitern; die strenge Formgebundenheit dieses eigenartigsten Gedichtes — vielleicht des eigenartigsten der gesamten Weltliteratur — würde auch eine freiere Nachdichtung von vornherein zum Mißlingen verurteilen. Durch den bedeutsamen Kehrreim, der alle achtzehn Strophen mit demselben Reimsystem zu enden gebietet, die sinnvollen Alliterationen, die interlinearen Reime — oft der überraschendsten, geistreichsten Art — die Parallelen und Wiederholungen weben zusammen eine so feste und geschmeidige sprachliche Rüstung, daß es ebenso unmöglich ist, dies einmal meisterhaft gelungene Wagestück in fremdem Sprachgewand nachzumachen, wie andererseits von diesen Kunstgriffen abzusehen, ohne dem ganzen Werk seinen Charakter zu nehmen.

Ich habe mich deshalb dazu entschlossen, ein bescheidenes Referat zu geben, an hervorragenden Stellen fast wortgetreu, an anderen stark gekürzt; die Schlußstrophe, im Original hinzugefügt, wird vielleicht auch Lesern, die des Englischen unkundig sind, eine Ahnung von der Form des Ganzen vermitteln.

Zur Mitternachtsstunde einer stürmischen Dezember-

nacht saß der Dichter einsam in seinem Studierzimmer, müde hinbrütend über Folianten voll alter vergessener Weisheit, in welcher er seine Trauer ertränken wollte — seine Sehnsucht nach der verlorenen Braut, der strahlenden Maid, welche die Engel Lenore nennen, und die hier auf immer namenlos ist; da vernimmt er ein leises Pochen an der Tür. Hämmernden Herzens, erfüllt von noch nie erfahrenen phantastischen Schrecken, öffnet er die Tür — nur Finsternis draußen, während er dort steht, sich wundernd, sich fürchtend, Träume träumend, die noch niemand zu träumen wagte, in einer Stille, die nur durch den leise geflüsterten, vom Echo wiederholten Namen „Lenore" unterbrochen wird.

Er kehrt in sein Zimmer zurück — das Pochen wiederholt sich, diesmal offenbar an der Fensterscheibe. Er öffnet; ein stattlicher Rabe schreitet herein und fliegt sofort auf eine Palasbüste über der Tür hinauf, wo er Platz nimmt. Belustigt durch die würdevolle Haltung des Vogels, begrüßt er feierlich den Wanderer von den Plutonischen Gestaden und fragt, was wohl dort sein ehrwürdiger Name sein möge? Der Rabe antwortet: „Nimmermehr."

Wie seltsam ihn auch die bereitwillige Antwort anmutet, denkt er doch — und denkt er laut: „Morgen verläßt er mich wieder — wie meine Hoffnungen mich verlassen haben —" „Nimmermehr!" antwortet der Rabe. Die Sache wird ihm schon weniger geheuer, doch meint er, dies Wort sei wohl das einzige, das der Vogel kennt und nun überall anbringt. Er

habe es zweifelsohne seinem Herrn abgelauscht, der wohl vom Mißgeschick verfolgt wurde, bis dies hoffnungslose „Nimmermehr" der stetige Kehrreim seiner Lieder wurde. Da jedoch der seltsame Gast ihn völlig im Bann hält, rollt er einen Stuhl zurecht, um ihn genauer zu beobachten, indem er seinen Kopf auf das Kissen zurücklehnt, das ihr Haupt so oft gedrückt, und ach! nimmermehr drücken wird! Da wird ihm zumute, als ob die Luft schwer würde vom Duft der Weihrauchgefäße, die unsichtbare Engel ringsum schwängen; Frieden von oben scheint sich über ihn zu senken: ja Gott hat ihm Trost gesendet! er will den Lethetrank schlürfen und der verlorenen Lenore vergessen! „Nimmermehr!" ruft der Rabe, seiner eigenen innersten Herzensstimme Echo gebend. „Prophet, Unglückswesen, Vogel oder Dämon! was auch immer du bist — ob dich der Versucher geschickt oder der Sturm dich verschlagen hat nach dieser öden von Spuk heimgesuchten Küste — sag mir, ich beschwöre dich: gibt es einen Balsam für meine Wunde?" — „Nimmermehr". Da treibt ihn selbstquälerische Ungeduld zur entscheidenden Frage, deren Beantwortung er jetzt im voraus kennt: „Soll ich einst in einem fernen Eden die heilige strahlende Maid umarmen, welche die Engel Lenore nennen?" „Nimmermehr!"

Nun springt er wuterfüllt empor: „Dies Wort sei unser Abschied, Vogel oder Teufel! Gehe zurück zum Gewitter und dem Plutonischen Gestade — hinterlaß keine schwarze Feder als Zeichen der Lüge, die

deine Seele sprach! Laß meine Einsamkeit ungestört! Verlaß die Büste über meiner Tür! Nimm deinen Schnabel aus meinen Herzen und deine Form von meiner Tür!" Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"

Und der Rabe regt sich nimmer, sitzt noch immer, sitzt noch immer auf der blassen Pallasbüste über meiner Zimmertür. Seine Augen sind gleich denen eines traumbefangenen Dämons; das Lampenlicht flutet über ihn hernieder und wirft seine Schatten auf den Fußboden. Und von dem Schatten, der da auf den Fußboden fließt — wann, ach wann wird sich meine Seele von ihm befreien? — Nimmermehr!

And the raven, never flitting, still is sitting, still
is sitting
On the pallid bust of Pallas just above my chamber
door;
And his eyes have all the seeming of a demon's
that is dreaming,
And the lamp-light o'er him streaming throws his
shadow on the floor;
And my oul from out that shadow that lie floating
on the floor
Shall be lifted — nevermore!

